

# Deutsche Agrar- und Industriebank

Fernsprech-Anschluß Nr. 710 **Aussig.** Ecke Teplitzerstr.-Teichgasse.

Günstige Verzinsung von Einlagen.  
Übernahme von Zahlungsaufträgen nach dem Auslande.  
Durchführung aller Bankgeschäfte.

# Ig. Lumpe's Neffe, Aussig

Gegr. 1847. Langegasse 27/29 Telefon 83.

## Qualitäts-Werkzeuge

für alle Handwerke und Industrien.

### Eisen — Bleche — Röhren

Original Flender Holzriemenscheiben.  
1a Kernleder-Treibriemen zu Fabrikspreisen.

### Irische Dauerbrandöfen.

### Sämtliche Haus- u. Küchengeräte.

Preisabbau!

## Berger & Vogt,

Steinindustrie,

## Aussig, Dr. Weißstraße

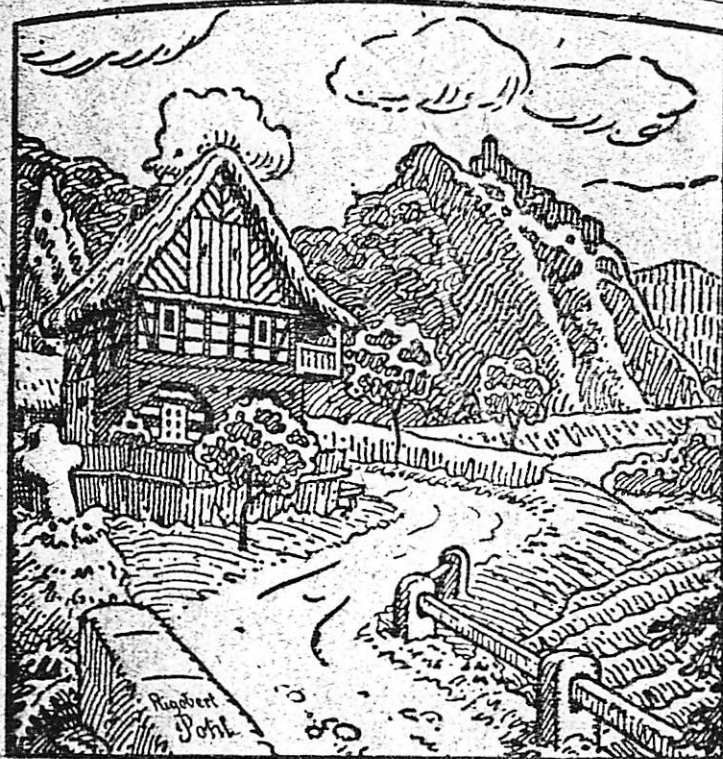
Lieferung moderner Grabanlagen in Marmor,  
Granit, Sand- u. Kunststein zu billigsten Preisen.

Lagerware billigst.

2. Jahrg.

1922

Heft 1.



Beiträge zur

# Heimatkunde

## des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Aussig im Jahre 1843. Von Dr. R. A. Freymond.	1
Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Von Anton Kessel, Voigtsbach.	6
Die Reformation und Gegenreformation in Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz.	11
Die verlorene Handschrift. Von Franz Wichtrei, Türmitz.	18
Die alte Kirche zu Schönwald. Von O. L. Rudolf Köhler, Telsnitz.	25
Die Schule in Gartitz. Von O. L. Emil Richter, Johnsdorf.	33
Die zehn Brände in Pömmersle. Von Viktor Hein, Schönpriesen.	36
Zur Geschichte der Freihöfe in Staditz. Von Hermann Mader in Lichtowitz.	41
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.	42
Heimatlbücher.	43
Mitteilungen. — Von unserer Arbeitsgemeinschaft. — Neue Heimatkarten der Arbeitsgemeinschaft. — Widmungen für unsere Heimatsgemeinschaft. — Gau-Heimattagung in Tetsch-Schönau. — Ein Gedenkbild für Julius Gierschick. — Die Lichtbildner im Dienste der Heimatsforschung. — Denkmalschutz. — Der Rechnungsabschluss. — Das sogenannte Zankkreuz.	45

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

**Schriftleitungsausschuß:** III. C. Emil Richter, Johnsdorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Realschuldirektor Dr. Johann Wende, Aussig; Schuldirektor i. R. Franz Wichtrei, Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

**Vormerkung:** Samenkastraße Nr. 8 (Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Aussig).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“, Girokonto 2940, zu Händen des Herrn Leopold Bugler erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatsforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

2. Jahrg.

1922

Heft 1.

## Aussig im Jahre 1843.

Mit Zustimmung der Familie Wolfrum entnommen aus den „Erinnerungen an Carl Wolfrum“ (herausgegeben von seinen Söhnen Carl, Otto, Wilhelm und Ludwig Wolfrum; als Manuskript gedruckt; 1893)

von Dr. R. A. Freymond, Aussig.

Die Aufzeichnungen, Briefe, Reden und Aufsätze Georg Carl Wolfrums sind leider nur als Handschrift gedruckt worden und nicht frei im Buchhandel erschienen; denn wer für die Geschichte unserer engeren und weiteren Heimat, für das Ausblühen der Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Sinn und Verständnis hat, vor allem aber für eine Persönlichkeit, die mit ungewöhnlicher Tatkraft, weitem Blick und großzügigem Unternehmungsgeist sich vom Handwerksburschen zum Fabrikanten und einflußreichen Politiker heraufarbeitete, dem sollte besonders der erste Band des Werkes nicht vorenthalten bleiben. Nicht nur der Inhalt der Erinnerungen würde fesseln, sondern auch der schlichte, ungekünstelte Stil, der gerade wegen seiner Natürlichkeit, Einfachheit und Volkstümlichkeit in unserer Zeit verworrenen Schrifttumes wohlthuend wirkt.

Ich entnehme dem ersten Bande (S. 120—125) die Beschreibung Aussigs,<sup>1)</sup> wie es im Jahre 1843 aussah, als Wolfrum aus Meerane in Sachsen hier eintraf, um sein neues Unternehmen zu begründen.

„Die Stadt Aussig war im Jahre 1843 eine der unscheinbarsten kleinen Landstädte, deren Bewohner kümmerlich von dem Feldertrage lebten. Nur die drei Familien Klepsch, Schlögel und Peißig, dann noch ein paar kleinere Händler trieben Obsthandel und etwas Schiffbau. Ignaz Klepsch war der Bedeutendste und gab den Ton an.

Noch im Jahre 1843 hat der Hirte im Herbst die Kühe, welche durch Hornsignal auf dem Markte zusammengerufen wurden, auf

<sup>1)</sup> Die alte Rechtschreibung wurde beibehalten. Zur Feststellung der Anmerkungen bin ich den Herren Ludwig Wolfrum und Ferdinand Marsch zu Dank verpflichtet.

die Weide getrieben. Im nächsten Jahre habe ich es nicht mehr gesehen. Der alte Dechant Kühnel, der seit 1812 an der Stadtkirche, Anfangs als Kaplan, [tätig] war, hat mir, als ich 1844 mit ihm bekannt wurde, mitgeteilt, daß die Stadt mit dem Kirchspiele circa 2800 Einwohner habe.

Einen mittelalterlichen städtischen Charakter hatte aber die Stadt durch die Stadtmauern, die beinahe noch ganz um die Stadt, jedoch ziemlich verfallen, erhalten waren. — Sie reichten von der Biela-Brücke entlang des Lindengrabens bis zu der Straße, welche bei Peißigs Haus<sup>2)</sup> in die Hauptstraße einmündet, von der Büttelei<sup>3)</sup> entlang der großen Wallstraße bis zu dem Bräuhaus; von, etwas unterhalb, dem Scheckenthal bis zur Teplitzer Gasse, längs der kleinen Wallstraße bis wieder an die Biela-Brücke. Vor der Stadtmauer war ein Wallgraben, theilweise schon ausgefüllt und als Garten hergerichtet, theilweise noch mit Graben und davor liegendem Wall, so auf dem Platz der heutigen „sächsischen Schweiz“.

Außerhalb der Stadtmauern war die Töpfervorstadt, wo aber der Bach aus der Dulze bis Anfang der 50er Jahre längs des Jg. Klepsch'schen Magazins offen war und dann von der Staatsbahn überbaut, oberhalb Klepsch aber erst durch Kaufmann Löbel Anfangs der 60er Jahre überwölbt wurde. Auch waren nicht so viel Häuser dort vorhanden und der Weg auf den Marienberg ging neben dem Muttergottesbilde in einem ganz engen ungepflasterten Gäßchen. In der Dulze standen nur 2—3 kleine Häuser ganz hinten in der Schlucht; die jetzige Höhnel'sche<sup>4)</sup> Ziegelei war städtisch und weit hinten gelegen. In der Wallstraße stand wohl die Klepsch'sche Scheuer, aber als ganz hölzerne, ganz so wie die noch jetzt bestehende gegenüber.<sup>5)</sup> Von Seiche's Hause bis an die Klepsch'sche Scheuer war blos der Keller des jetzigen Ullsperger'schen Hauses<sup>6)</sup> fertig und daneben mein heutiges Haus Nr. 398<sup>7)</sup> ganz allein, dann erst wieder das Haus 421<sup>8)</sup> und daneben das Schich'sche Haus.<sup>9)</sup> Alles andere Terrain bis hinauf zu dem heutigen Thomas'schen Gasthaus<sup>10)</sup> war frei, nur noch ein ebenerdiges Häuschen stand vor dem Thomas'schen Hause. Größtentheils bestand noch der Wallgraben; die Neu- und Berg-

<sup>2)</sup> wo heute die Buchdruckerei Löwn steht.

<sup>3)</sup> Die Ueberreste, u. a. ein Rundturm, am Ende der Langen Gasse sind noch erhalten. — <sup>4)</sup> heute Illing'sche. — <sup>5)</sup> an der Biegung der Großen Wallstraße. — <sup>6)</sup> Ledergeschäft von Hermann. — <sup>7)</sup> heute als Kaserne dienend. — <sup>8)</sup> Steht noch. — <sup>9)</sup> Steht noch: Nr. 422. — <sup>10)</sup> Abgetragen; Platz verbaut.

gasse<sup>11)</sup> war noch nicht und wo heute mein Garten und die Häuserreihe bis zu Schmidts Salon<sup>12)</sup> ist, war der Bergabhang des Höhnel'schen Feldes, welches bis in die Mitte der heutigen Straße reichte und erst bei dem Baue der Staatsbahn, 1849 und 1850, behufs Aufschüttung des Bahnhofes, abgegraben wurde. Die obere Mühle<sup>13)</sup> ist kein sehr altes Haus, bis zu dem Scheckenthal stand aber auf der rechten Seite kein Haus und links nur ein kleines neben dem Eckhause der langen Gasse, und die Bräuhauschenke.

Neben dem Scheckenthal stand blos, mit einem Bretterverschlage davor, das Hirtenhäuschen, auf der linken Seite waren aber von der Langen bis zur Teplitzer Gasse nur Gärten in dem Wallgraben. Die Maternikirche hatte den Gottesacker zur Seite; hinter dem Gottesacker war der Herrenteich, ein sumpfiger, schlammiger, kleiner Teich, der nach Bedarf durch einen Wassergraben von dem Stadtbache gespeist wurde und bestimmt war, das Wasser zu liefern bei einer Feuersbrunst des dort befindlichen Scheuernplatzes. Dieser Scheuernplatz erstreckte sich über den ganzen Neumarkt,<sup>14)</sup> die Knabenschule, Teichgasse, einen Theil der kleinen Wallstraße, bis zu der schon bestandenen Reihe kleiner Häuser, welche Friesers Noth<sup>15)</sup> genannt wurde. Sonst gab es auf der ganzen Seite vom Scheckenthal westwärts kein Wohnhaus, mit Ausnahme des kleinen Mauthhäuschen, welches schräg über der Mündung der verlängerten Langengasse in der Pokauerstraße gelegen war. Links entlang der kleinen Wallstraße waren oberhalb der heutigen Synagoge einige kleine Häuser und am Eck der Bielastraße war ein verfallenes Haus. Gegenüber der Biela-Brücke stand ein ebenfalls verfallenes kleines Haus, tief an der Biela, welches das ehemalige Stadtbad gewesen sein soll; auf der Oster waren links nur einige kleine Häuser, das Gasthaus zur Oster stand schon; rechts von der Biela waren auf der Oster auch die kleinen Häuser, aber nach dem Schießhause zu erstreckte sich die Häuserreihe nicht so weit. An der Ferdinandshöhe waren schon damals die nämlichen Häuser, nur sind einige neu gebaut. Das jetzige Schießhaus war noch nicht, sondern ein altes hölzernes Gebäude, zu welchem die kleine hölzerne Treppe vom Wege aus hinaufging. Hinter dem Schießhause waren nur links einige Parterre-Häuschen. Die Elbestraße war nur mit einigen kleinen Häusern vorne

<sup>11)</sup> Dr. Doranth-Strasse. — <sup>12)</sup> Tschechisches Vereinshaus. — <sup>13)</sup> Gegenüber dem Gymnasium; etwa Große Wallstraße 13. — <sup>14)</sup> Josef-, jetzt Schulplatz.

<sup>15)</sup> Die hochstehenden Häuser in der kleinen Wallstraße, im Volksmunde auch „Luchrahmen“ genannt.

bebaut, nur das L'hermet'sche<sup>16)</sup> Kohlenmagazin, je<sup>17)</sup> (Tumpe,<sup>17)</sup> stand schon, sonst aber bildeten die ganze rechte Seite Gärten und Weinberge. Links standen einige einzelne Häuser und Magazine. Die Straßen waren in einem sehr schlechten Zustand, die Durchzugsstraße<sup>18)</sup> und der Markt waren gepflastert, theilweise mit Lauben an den Häusern, welche auch auf der unteren Seite des Marktplatzes sich befanden. Vor der „alten Post“ glaube ich mich noch an Säulen und Ketten zu erinnern. Die lange Gasse war aber nur zur Hälfte gepflastert, die Bielagasse war zwar ganz, aber schauerhaft gepflastert, sie war viel tiefer und vertiefte sich immer mehr gegen die Brücke zu, zu welcher eine kleine Anhöhe hinanging. Größer war dieser Abhang auf der Osterseite, wo auch die Straße zur Elbe viel tiefer war, schauerhaft war aber der viel tiefere Weg zum Schießhause, auf welchem Wege allein dazumal die Kohlenfuhrer gingen. Die Schlüsselgasse war zwar gepflastert, aber hatte so viel Löcher, daß es bei Tage gefährlich war zu gehen.

Neben dem ehemaligen Stadtbad, einige 20 Klafter aufwärts an der Biela, war die Honolka'sche Bielamühle,<sup>19)</sup> oben querüber ein kleines Wohnhaus. Auf dem Platze der Mühle stand eine großmächtige, herrliche Linde, und aufwärts gegen die Häuser der Frieser's Noth zu, standen noch Tuchrahmen,<sup>20)</sup> da früher in Aufsig ziemlich Tuchmacherei getrieben wurde.

Die Nonnengasse war ein grundloser Sumpf. Die schönste Straße, wenn auch chauffirt, war die Lindenstraße, von der Bielabrücke bis zum Dampfschiff-Durchlaß; zwei Reihen italienische Pappeln säumten diesen mit Sitzbänken versehenen Spaziergang ein. Die Biela floß etwas dichter an der Stadtseite vorbei als heute und mündete unter dem Dampfschiff-Durchlaß in die Elbe. Von Süden betrachtet bot die Stadt einen schönen Anblick. Die Elbe war noch gar nicht reguliert und floß, wie seit Jahrhunderten die Natur ihr den Lauf gezeichnet hatte. Sie war bei Aufsig viel breiter, d. h. hatte ein flaches Ufer, welches, wenn kleines Wasser, mit Kieselchotter bedeckt war. Am sogenannten „Töpferhorn“ ging unten bei Schlögel<sup>21)</sup> die Elbe viel weiter als jetzt an die Stadt und bildete eine halbrunde Landzunge, welche eben das Töpferhorn genannt wurde. Im Jahre 1842/44 wurde dieses flache Ufer ausgebagert, da aber dadurch der Wasser-

<sup>16)</sup> Hugenottenfamilie; nach Aufsig aus Magdeburg eingewandert.

<sup>17)</sup> Es handelt sich wohl um das etwas zurückgebaute Haus, Elbestraße 40.

<sup>18)</sup> Teplitzer Straße. — <sup>19)</sup> Etwa am Platze der Krausmühle. — <sup>20)</sup> Siehe oben die Anmerkung. — <sup>21)</sup> Vor den „Fünf Bogen“; Gasthaus dortselbst.

stand noch niedrige wurde, schüttete man circa 10 Jahre später das Ausgehobene wieder aus, wie es heute beschaffen ist.

Der Weg nach Schönpriesen war halsbrechend, er vertiefte sich in den Felsen bis an den Elbespiegel und bei einigermaßen hohem Wasser mußte man über den Marienberg nach Schönpriesen gehen. Längs des Marienberges waren die berühmten Podskaler Weingärten, die alle von der Eisenbahn eingelöst wurden. Einige Kohlenmagazine, so auch das Mißsche'sche, bestanden aber schon.<sup>22)</sup>

Noch vor 1843 ging um die ganze Stadt längs des Wallgrabens ein Spazierweg, ähnlich, wenn auch nicht so schön wie die Lindenstraße. Als aber im Jahre 1842 der Beschluß gefaßt wurde, ein neues Rathaus zu bauen und auch, um Bauplätze für die Erweiterung der Stadt zu erhalten, verkaufte der Magistrat die Gründe des Stadtgrabens rings um die Stadt, und seit dieser Zeit sind alle diese Neubauten entstanden.

Die Häuser in der Stadt waren beinahe ausnahmslos einstöckig, alt und theilweise in baufälligem Zustande. Nur das Hoyer'sche Haus,<sup>23)</sup> der Engel,<sup>24)</sup> und das Thamm'sche Haus<sup>25)</sup> hatten zwei Stock. Das Hoyer'sche Haus war das schönste der Stadt. Der Engel war nicht so groß wie jetzt, die rechte Seite war im Bau, um eine größere Front dem Hause zu verschaffen.

Ein interessantes Bauwerk, trotz seiner Baufälligkeit, war das alte Rathaus, mit seinen vorgeschobenen Thürmchen und einigen Vorsprüngen.<sup>26)</sup> Noch interessanter war das Innere, mit seinen kleinen Absähen und kleinen Treppen. Aber freilich größtenteils aus Holz, Bretter in den Zimmern und sogar bretterner Hausplatz.“

<sup>22)</sup> Stehen noch: im Volksmunde: „Unter dem Stein“. — <sup>23)</sup> Jetzt Zuckerbäcker Falk. — <sup>24)</sup> Steht noch. — <sup>25)</sup> Jetzt Krauspenhaar. —

<sup>26)</sup> Heute Bezirksgericht und Hauptmannschaft.

## Heimat.

Heimat, du meine Erde,  
Du muttereinziger Ort;  
Heimat, du wunderbares,  
Du starkes, gutes Wort!

Hans W a g l i k.

## Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Don Anton Ressel, Doigtsbad.

Obwohl meine annähernd dreißigjährige Betätigung auf heimatkundlichem Gebiete vorzugsweise der Erforschung der Geschichte des Her-Jeschkengaus gewidmet war und noch ist, so habe ich gelegentlich auch Aufzeichnungen über andere deutschböhmisches Bezirke gemacht. Ziemlich umfassend sind meine Aufzeichnungen über Wappenwerber aus deutschen Städten Nordböhmens. Über mehrere Familien, welche die Stadt Auffig als Heimatgemeinde anzusprechen haben oder wenigstens dort längere Zeit verbrachten, will ich anschließend einige Mitteilungen machen. Die im folgenden gebotenen Nachrichten und Daten sind durchaus verlässlich; sie entstammen durchgehends urkundlichen Belegen, die teils den Dekanalmatriken der Stadt Auffig, teils den Konzepten des Adelsarchivs Wien entlehnt sind. Die Matrikenauszüge verdanke ich zumeist der Güte des jüngst verstorbenen Herrn Medizinalrates Dr. A. Marian (M), die Mitteilungen aus dem Adelsarchive dem Entgegenkommen des Herrn Ministerialrates Dr. Heinrich Seidl in Wien. Verschiedene Ergänzungen bot ferner der bestbekannte Genealoge Herr August v. Doerr (D) auf Schloß Smilkau. Den genannten Herren sowie allen weiteren Förderern dieser Zeilen sage ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank.

Die meisten der nachstehend behandelten Familien sind sogenannte Wappner, die wohl ein Prädikat und Wappen zu führen berechtigt waren, sich aber nicht als Mitglieder des böhmischen Adels ausgeben durften. Diese Wappenträger, nobilitierte Bürger, genossen außer der Führung des Prädikates und Wappens keine sonstigen Privilegien und galten auch nicht als ein besonderer Stand; sie bildeten nur das Material, das nach Ablauf einer gewissen Zeit zur Ergänzung des Adels- und Ritterstandes diente. Es waren meist Bürger, die über einen bedeutenden Grundbesitz verfügten und sich durch höhere Bildung vor anderen auszeichneten, auch in der Verwaltung eine führende Stellung einnahmen und es zu einer gewissen Erbhöheit gegenüber der übrigen Bürgerschaft brachten. Das Recht zur Führung des Prädikates und Wappens war ihnen teils unmittelbar vom Könige, teils aber von irgend einem Hofpalzgrafen oder Comes Palatinus verliehen worden; es sollte ihrer bevorzugteren Stellung offenen Ausdruck und äußeren Glanz verleihen. Das ihnen ver-

liehene Wappen dürfen sie auf ihren Siegeln, an ihren Häusern, Geräten und Grabmonumenten anbringen. Über die Wappen erliegen im Adelsarchive selbst keine Aufzeichnungen, weshalb von den meisten auch die Wappen nicht überliefert worden sind. Nur ab und zu geben noch Baulichkeiten und Grabmäler, zuweilen auch die Aufzeichnungen des Comes Palatinus Auskunft über die Art des Wappens. Sobald eine Adellung des Wappens erfolgte, wurde im Adelsarchive ein Konzept hinterlegt, das eine genaue Wappenbeschreibung enthält.

Eine ansehnliche Zahl von Wappnern weisen die Städte Auffig, Leitmeritz und Saaz auf. In Auffig müssen hierher die Familien Hartl v. Scharfenstein, Kippelt v. Brunnenstein, Mollerus Solinský v. Solino, Rasch v. Aschenfeld, Schösser v. Emleben, Tichtenbaum v. Breitenfels, Ursus v. Bärenfels und Windisch v. Aschenfeld gerechnet werden. Über keine der genannten Familien erliegen im Adelsarchive Wien Urkunden oder Aufzeichnungen, die die Verleihung des wirklichen Adels oder eines adeligen Wappens dartun würden.

1. Hartl v. Scharfenstein: Valentin Dominik Wenzel Hartl, ein Sohn des Auffiger Fleischer Martin Hartl, war um die Mitte des 17. Jahrhunderts kaiserl. Kapitän und nachher Inspektor der reichsgräfl. Clary-Aldringenschen sowie Kolowratschen Herrschaften; er verschied als Oberhauptmann der Maximilian Martinischen Herrschaften am 11. Juli 1687 in Auffig. Er erlangte — unbekannt wann und von wem — einen Wappenbrief mit dem Prädikate „v. Scharfenstein“. Das Wappen liegt indes nicht vor.<sup>1)</sup> Verehelicht war Valentin D. Wenzel Hartl mit Brigitta Dorothea Windisch v. Aschenfeld (geb. 24. Jänner 1636 in Auffig, gest. 2. März 1670, einer Tochter des kais. Richters Christian Friedrich Windisch v. Aschenfeld). Seine Kinder waren: M. Elisabeth Theresia (verehel. mit Matthäus Jos. Ulbrecht), Marg. Valentin (wohl als Kind gestorben), Anna Katharina (verehel. I. mit Johann Georg Rud. Schmidt, II. mit Georg Ferdinand Panzner,

<sup>1)</sup> Der Prager Dompropst Johann Franz Rasch v. Aschenfeld (gest. 12. Jänner 1666 in Prag) vermachte in seinem Testamente dem Valentin Hartl v. Scharfenstein ein Legat von 1000 fl. („Item Valentino Hartl, capitaneo meo, qui a compluribus annis mihi fidelis servitia sua praestitit, ut olim filiis suis ad studia applicatis tanto melius prodesse possit lego 1000 fl. Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen i. B., XXXV, 366).

k. Grenzzolleinnehmer in Komotau), Johann Christian (Maler von Beruf) und Ferdinand Wenzel (1690 Süßkö nig in Auffig, seit diesem Jahre auch Stadtrat, 1705 Bräuschaf tsverwalter, seit 1706 Primator, gest. als solcher am 12. März 1717). Zu folge Auffiger Ratsprotokolle vom 3. Feber 1688 verlangte damals Ferdinand Hartl v. Scharfenstein, „ein löbl. Bürgermeisteramt wolle seinen Bruder Hans verhalten, damit er ihres seel. Vaters Valentin Wenzel Hartl v. Scharfenstein erlangtes Diploma von sich gebe und auf das königl. Haus (d. i. das Rathaus) deponiere“. Diese Bemerkung läßt die Vermutung aufkommen, daß Valentin Hartl in seinen letzten Lebensjahren doch noch ein kgl. Adelsdiplom erhalten haben mag. Jedenfalls hatte Ferdinand Hartl damals die Berechtigung zur Führung seines Prädikates nachzuweisen.

Ein Vetter (Großneffe) des Kapitans und Wirtschaftsinspektors Valentin D. Wenzel Hartl v. Scharfenstein, bezw. ein Sohn des Martin Hartl war Ignaz Hartl v. Scharfenstein, der uns als Auffiger Stadtsyndikus begegnet und seit 21. Oktober 1690 mit A. Martha Ulbrecht verheiratet war. Sein Sohn Ferdinand Franz Hartl v. Scharfenstein (geb. 18. Jänner 1697) kam 1723 in den Stadtrat und war vom 9. Dezember 1729—1753 Primator seiner Vaterstadt Auffig. Mit landesfürstl. und kais. Verordnung vom 8. Jänner 1753 wurde dem Magistrat die Mitteilung gemacht, daß „Ihre Majestät“ nach erfolgter Verzichtleistung des kgl. Richters Wenzel Ignaz Kippelt v. Brunnenstein die Stelle dem Primator Ferdinand Franz Hartl v. Scharfenstein in Erwägung „dessen beßender guten studiis juris und anderer guten Eigenschaften gnädigst zu conferieren geruht und nun derselbe den 15. Jänner das gewöhnliche Jurament in Prag abzulegen und bei Sr. Erzellenz dem Kammerpräsidenten zu erscheinen hat“ (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B., XXXV, 366). Als kgl. Richter amtierte Ferdinand Franz Hartl bis zu seinem im Sept. 1763 erfolgten Ableben. Verheiratet war er seit 8. Feber 1722 mit Maria Josef Böhm v. Böhmenau (geb. 23. Okt. 1701, gest. 3. Jänner 1759, einer Tochter des Auffiger Postmeisters Johann Georg Böhm v. Böhmenau). Aus dieser Ehe stammte nur eine Tochter namens Anna Margareta (verehel. Dörfel), eine Wohltäterin der Stadt, nach der die Margarethenstraße benannt ist.

Die Familie Hartl ist gänzlich ausgestorben. Der letzte nachweisbare männliche Hartl in Auffig war der Bäckermeister Franz Hartl, ein Neffe des Ferdinand Franz Hartl; er starb am 7. Feber

1772 und hinterließ eine Tochter Theresia, die mit dem Pfefferkuchler Vinzenz Purkert verheiratet war und, nahezu 80 Jahre alt, am 23. Juli 1838 mit dem Tode abgegangen ist. (M).

2. Kippelt v. Brunnenstein: Eine angefehene Auffiger Familie, die bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Bürgerrecht besaß. Erwähnt wird gegen Ende des genannten Jahrhunderts der Bürger Adam Kippelt, mit dem am 16. Oktober 1597 Frau Mechl (Mechthilde) Sekerka, geb. v. Salhausen, einen Vertrag abschloß. Im Jahre 1611 hatte in Auffig auch der Bürger Michael Kippel seinen Wohnsitz (Erk. Kl. XXIV, 226). Auch in der Nachbarschaft gab es Namensvettern; in Brüg lebte 1626 der Lohgerber Wenzel Kippelt (Cori, Brüg, 232). Wann die Familie Kippelt mit dem Prädikate „v. Brunnenstein“ begnadet wurde, ist unbekannt; auch das Wappen liegt nicht vor. Adam Kippelt (Kippelst) der Ältere (geb. 2. April 1596) in Auffig, wohl ein Sohn des vorerwähnten Adam Kippelt) saß in den Jahren 1627—1656 im Rate seiner Vaterstadt Auffig und war daselbst 1648 Primator; er segnete 1656 das Zeitliche. Er war dreimal verheiratet. Der Name der ersten Ehefrau ist unbekannt; die zweite Gattin war Katharina, eine Tochter des Ernst Schütz v. Nickwitz; die dritte Gemahlin hieß A. Maria. Sein Sohn Adam Adalbert (Albert) der Jüngere (geb. 25. Feber 1623 in Auffig), war 1651 Schützenkönig in Auffig (V. f. G. d. D. i. B., XIII, 31), gehörte seit 1664 gleichfalls dem Stadtrate an und war von 1671—1688 auch Primator: er verschied am 22. Dez. 1688, 66 Jahre alt, in seiner Vaterstadt. Er hatte zwei Ehegattinnen; die erste war Dorothea, geb. Dreschel; die zweite Anna Elisabeth, geb. Schmidt. Aus der ersten Ehe stammte die Tochter Dorothea Katharina (geb. 27. Okt. 1653 in Auffig, verehel. Hampel). Der zweiten Ehe entsprossen die Kinder: Johann Georg (geb. 23. Aug. 1665, wohl identisch mit jenem Johann Kippelt de Brunnenstein aus Auffig, der 1681—1683 am Leitmeritzer Jesuiten-Gymnasium studierte), Anna Katharina (geb. 11. Okt. 1671), Wenzel Ignaz (geb. 16. Aug. 1673), Anna Margarete (geb. 14. Juli 1675, verehel. Ulbrecht), Franz (geb. 6. März 1677), Anna Elisabeth (geb. 10. Juli 1681) und Johann Anton (geb. 9. Mai 1683).

Der Sohn Wenzel Ignaz Kippelt v. Brunnenstein war Zoll-Entgelt-Gegenhändler, fungierte von 1718—1736 als Rathsherr, wurde mit Kammerverordnung vom 7. Mai 1736 zum kgl. Richter ernannt und verzichtete 1752 wegen vorgerückten Alters auf

dieses Amt. Laut landesunterkammeramtlichen Dekret vom 4. Sept. 1752 wurde diese Verzichtleistung vom Kaiser angenommen (Mitt. d. D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 371), Wenzel Ignaz Kippelt starb am 5. Juli 1756 in Aussig. Er war dreimal verheiratet, zunächst mit Salome Franziska N. (gest. ca. 1717), dann mit A. Maria Kleimnikl (gest. 1723) und zuletzt mit A. Maria Pettersch (gest. 1764). Aus allen drei Ehen waren Kinder da, wohl an 13, doch starben die meisten in sehr jungen Jahren. Beim Tode des Vaters waren noch am Leben: Josef Joachim Dominik (geb. 21. März 1736), hatte 1752 die Kasch'sche Studentenstiftung in Leitmeritz inne), Dominik Vinzenz Ignaz (geb. 10. Sept. 1741, gest. 10. Feb. 1801), machte 1775 eine Armenstiftung und wurde ins Hospital intra moenia aufgenommen), Johann Josef, Johanna (verehel. mit Johann Michel Pieschel) und M. Anna (verehel. Beck in Wien).

Von den Brüdern des Wenzel Ignaz v. Brunnenstein (gest. 1756) ist nicht viel bekannt. Johann Georg Kippelt v. Brunnenstein (geb. 25. Aug. 1665, gest. 3. Okt. 1709) war von 1706 an Gemeindeältester und Stadtrichter. Am 14. Aug. 1705 bat er den Aufsiger Stadtrat, „den Brunnenstein unterhalb Wannow von den Untertanen nicht verbauen zu lassen, weil die Kippelte ihr Prädikat davon hätten“. Die Familie Kippelt v. Brunnenstein ist heute erloschen. (Vgl. auch Erk. Kl. XXII, 210, 211, XXIII, 289, 290, D. f. G. d. D. i. B., XIII, 31).<sup>2)</sup>

(Sortierung folgt.)

<sup>2)</sup> Heute erinnert an die Familie Kippelt nur noch die Kippeltstraße in Aussig, die Verbindungsstraße von der Sandhöhe-Hauptstraße zur Altterchenfelder-Hauptstraße, die zum Andenken an das „Kippelt'sche Stift“ so benannt wurde. Dies war das erste Aussiger Armenhaus, das nach dem Primator Adam Kippelt von Brunnenstein so benannt wurde, der im Jahre 1644 dem Hospital extra moenia einen Acker am oberen Kleischer Wege nach 4 Strich letztwillig vermacht hatte.

### Heimatsprüche.

So geht es mit den Bildern der Erinnerung, die uns wie trauliche Fenster zuwinken: ein winziges Lichtlein dahinter macht das ganze Fenster hell.

\*

So mancher findet erst in den Pflügeräten der trennenden Ferne den Weg zum Herzen seiner Heimat.

Wilh. Müller-Rüdersdorf.

## Die Reformation und Gegenreformation in Karbiß.

Von Gustav Simon, Karbiß.

Im dritten Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts hatte die Reformation in Tetschen und Umgebung Eingang gefunden. Ihre besonderen Förderer waren die protestantischen Grundherren von Tetschen, Hans von Salhausen und die im Eulautale begüterten Herren von Büнау. In der Karbißer Gegend gehörten die Ritter Kölbel von Gensing, welche die Güter Kulm, Priesten, Herbiß, Prödlitz, Pokau und Johnsdorf inne hatten, zu den eifrigsten Protestanten. Adam Kölbel von Gensing, der seit dem Jahre 1552 Herbiß und seit 1559 auch Prödlitz besaß, berief im Jahre 1563 einen protestantischen Theologen namens Wilhelm Hirschfeld zur Erziehung seiner Kinder nach Prödlitz. Dieser hatte an der Universität Leipzig seine Studien vollendet und stammte aus der thüringischen Stadt Gotha. Im Jahre 1664 nahm Adam Kölbel dem Karbißer Pfarrer Bartholomäus Jerschel (Jerselius) die Siliakirche St. Laurentz weg und übergab sie dem obgenannten Erzieher seiner Kinder zur Besorgung. Pfarrer Jerschel, ein strenger und eifriger Katholik, brachte deshalb gegen Adam Kölbel, den Patronatsherrn der Laurentiuskirche, beim erzbischöflichen Konsistorium in Prag die Klage ein, daß er ihm das Kirchspiel St. Laurentz, das seine Vorfahren „über Menschengedenken“ besaßen, widerrechtlich entzogen habe, desgleichen alle Zehnten. Trotzdem blieb diese Siliakirche der Karbißer Pfarre verloren.

Am 15. Mai 1567 fand in Bilin in Anwesenheit des Prager Erzbischofes Brus von Müglitz eine große Versammlung der Geistlichkeit des Biliner Archidiaconates statt, die hauptsächlich darüber beriet, wie man dem Ueberhandnehmen des Luthertums wirksam entgegenzutreten könne. Es waren bereits mehrere katholische Pfarrer des Archidiaconates zum Protestantismus übergetreten, unter ihnen die von Seestadel, Ulbersdorf, Schwaden u. s. w. Die Pfarrer von Kulm, Böhm.-Kahn, Janegg und Weißkirchitz aber wurden mit Arreststrafen belegt, weil sie zum Luthertum hineigten. Doch hatten diese Maßregeln keinen rechten Erfolg und die Bewegung zugunsten der neuen Lehre ließ sich nicht mehr eindämmen.

<sup>1)</sup> Als Quelle zu diesem Aufsätze diente vornehmlich die „Beschreibung von Karbiß“ von Barthel Habel, einem Karbißer Bürger, der in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts Stadtschreiber in Karbiß gewesen sein dürfte. Er besuchte um das Jahr 1570 die Schule in Karbiß und starb wahrscheinlich im dritten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Seine Aufzeichnungen reichen bis zum Jahre 1632.

Wilhelm Hirschfeld, der vor seiner Ankunft Prödlitz „in vielen Landen sich versucht“, wie Barthel Habel sagt, war der erste protestantische Prediger in unserer Gegend und ein Mann von außerordentlicher Beredsamkeit. An Sonntagen strömten die Bewohner der Umgebung von St. Laurentz diesem Gotteshause zu, um den Predigten Hirschfelds zu lauschen. Bald waren die meisten im Herzen für die Lehre Luthers eingenommen und nur äußerlich bekannten sie sich noch zum Katholizismus. Im Laufe von wenig mehr als zehn Jahren erfolgte tatsächlich die Bekehrung aller benachbarten Kirchengemeinden zur Lehre Luthers.

Im Jahre 1569 berief der Kulmer Grundherr Otto Kölsel von Geysing den beliebten Prediger als Pfarrer nach Kulm. Auch das Kirchspiel St. Laurentz versah Hirschfeld weiterhin.

Der strengkatholische Pfarrer von Karbitz, Bartholomäus Jerschel, der zugleich Dechant des Aussiger Dekanates war, wurde im Jahre 1573 zum Dechant in Brüx ernannt. Nach seinem Abgange konnte wegen des herrschenden Priestermangels die Pfarrstelle in Karbitz nicht gleich wieder besetzt werden. Es hielten nun die benachbarten katholischen Pfarrer von Ebersdorf, Schönwald, Peterswald, Böhm.-Kahn u. a. an Sonntagen abwechselnd über ein Jahr lang den Gottesdienst in Karbitz ab. Für die Dauer aber fiel ihnen diese Stellvertretung schwer und schließlich blieben sie aus. Nun schickte das Prager Konsistorium einige Male Geistliche zur Aushilfe nach Karbitz. Nach Beendigung des Gottesdienstes bewirtete sie der Rat in reichlichster Weise. Barthel Habel berichtet uns darüber folgendes: „Es haben ein Ehrbar Rath alhier nach Verrichten Predigten die selben mit Eßzen vnd Trincken gar wohl Tractiret, vnd wen Ihro Würden (Hochwürden) als dan mit dem überfließigen Trunck Starcken Besten Weins sich über Laaden, das denen hernach übl Bekommen (Welches zu etlichen mahlen gesehen) ein Ehr Bahrer Rath Ihro Fürst. gnaden, solcher Verhaltußen Bericht gethan, dessen Sie sich geschämet, wie es ihnen in Solchen Trunck ergangen, nach mahls kein Catholischer zu Versuchen Weiters anhero Begeben . . .“ Es ließ sich also kein katholischer Priester mehr in Karbitz sehen und das war es ja, was man allgemein wünschte.

Nun wandte sich der Rat an den protestantischen Pfarrer Wilhelm Hirschfeld in Kulm mit der Bitte, jeden dritten Sonntag in der Karbitzer Kirche eine Predigt zu halten und auch die übrigen geistlichen Amtspflichten zu übernehmen. Hirschfeld war sofort dazu bereit und versah die Karbitzer Pfarre über ein halbes Jahr lang in der bezeichneten Weise.

Während die Zeit bemühte sich der Rat, die Wiederbesetzung der erledigten Pfarrerstelle zu veranlassen. Die Bürgermeister Andreas Theschauer und Thomas Pezelt begaben sich im Auftrage des Rates zu Kaspar von Schönberg, dem Inhaber der Herrschaft Graupen, zu welcher Karbitz damals gehörte, und baten ihn, die offene Pfarrstelle mit einem protestantischen Geistlichen zu besetzen. Kaspar von Schönberg, der selbst Protestant war, sagte bereitwilligst die Erfüllung dieser Bitte zu und erteilte die Erlaubnis, daß der Rat dem evangelischen Pfarrer von Gartitz, Matthias Fritsch, die Stelle eines Pfarrers in Karbitz antragen dürfe, was auch alsbald geschah. Nach kurzer Zeit erfolgte dessen Ernennung durch die Obrigkeit und noch im Laufe des Jahres 1575 bezog er die Pfarrei in Karbitz. Matthias Fritsch war demnach der erste evangelische Pfarrer der Karbitzer Kirchengemeinde. Barthel Habel rühmt seinen außerordentlichen Fleiß und Eifer, den er besonders bei der Erteilung des Religionsunterrichtes in Schule und Kirche, bei jung und alt, entwickelte.<sup>2)</sup>


Karbitz war nach dem Verkaufe der Herrschaft Graupen im Jahre 1580 an die kgl. Stadt Leitmeritz gekommen. Die neue Obrigkeit gestattete den Karbitzer Bürgern gelegentlich der Huldigung ausdrücklich, bei der evangelischen Religion, Augsburger Bekenntnis, verbleiben zu dürfen.

Pfarrer Matthias Fritsch starb am 16. September 1581. Im folgenden Jahre berief der Rat mit Vorwissen und Genehmigung des Rates der Stadt Leitmeritz den bisherigen evangelischen Pfarrer von Ebersdorf, Samuel Jauch, geboren zu Leipzig, auf die Pfarrstelle in Karbitz. Dieser verschied am 14. September 1593 und wurde unter Teilnahme „der ganzen Kirchfahrt (Kirchengemeinde)“ zur ewigen Ruhe bestattet.

Sein Nachfolger war Simon Brochlich aus Siebenlehn bei Freiberg in Sachsen, gewesener Schulmeister in Karbitz. Er trat sein Amt am 7. Dezember 1593 an, erkrankte aber schon im Jahre 1595 bedenklich und begab sich nach Freiberg, um dort bei einem berühmten Arzte Hilfe zu suchen, starb jedoch schon am 28. Oktober dieses Jahres daselbst.

<sup>2)</sup> Siehe Barthel Habel, S. 1 bis 9. Was Frind im IV. Bande seiner Kirchengeschichte Böhmens, S. 110 und 399, über diese Vorkommnisse schreibt, ist unrichtig und beruht wahrscheinlich auf einem ganz verdrehten Berichte, den er von irgend jemand erhalten hat. Auch die Angaben Moißls, Der politische Bezirk Aussig“, 1887, S. 190, sind unzutreffend.



Im Jahre 1596 wurde Heinrich Roth  Altenberg in Sachsen, bisher Pfarrer in Tschauß bei Brüx, als Pfarrer nach Karbitz berufen. Die Karbitzer holten ihn und seine Familie am 26. April 1596 mit einem Kutschwagen und sieben gewöhnlichen Wagen für seine Habseligkeiten in Tschauß ab. Er war wohl der beliebteste unter den Seelsorgern evangelischen Bekenntnisses in Karbitz und versah sein Amt bis zum Beginne der Gegenreformation.

Die Reihe der Karbitzer Schulmeister in der Reformationszeit war folgende:

Kaspar Elckner aus Merseburg 1569—1577. Er war nach dem Zeugnisse Barth. Habels ein tüchtiger Schulmann, leistete auch als Kantor Bedeutendes und pflegte besonders den vier- und fünfstimmigen Kirchengesang. Elckner war zur Zeit des katholischen Pfarrers Jerschel wahrscheinlich schon geheimer Protestant. Nach dessen Abgange bekannte er sich sicher öffentlich als solcher und kam im Jahre 1577 als evangelischer Pfarrer nach Böhm.-Kahn. Nikolaus N. 1578 Krispinus Zinck aus Brüx 1579—1581. Jakob Drabitsch (Drabitus) aus Niklasberg 1582—1585. (Wurde im Jahre 1585 zum Pfarrer von Graupen gewählt). Hans Polner aus Glauchau in Sachsen 1585—1587. Matthias Weber aus Niklasberg 1587—1590. Simon Brochlich aus Siebenlehn in Sachsen 1590—1593. (Wurde im Jahre 1593 Pfarrer in Karbitz). Johann Crentius. Hans Bretschneider, gewesener Schulmeister von Dauba. (Wird besonders als ausgezeichnete Kantor gerühmt und pflegte den fünf- bis achtfstimmigen Kirchengesang). 1594—1603. Wolfgang Polenß aus Lauenstein in Sachsen 1603. Hans Bretschneider 1604—1610. Hans Polner 1610—1614. Wolfgang Polenß 1614. Peter Enchler aus Wolkenburg in Sachsen. 1615—1624. (War ein guter Kantor).

Am 8. September 1601 kaufte Peter Kölbel von Genßing, der Besitzer der Herrschaft Kulm, vom Räte der Stadt Leitmeritz das Städtchen Karbitz und verleibte es der genannten Herrschaft em. Diese bestand sonach aus dem Schlosse und Dorfe Kulm, dem Städtchen Karbitz und den Dörfern Kleische, Böhm.-Neudörfel, Aufschine, Ober- und Nieder-Arbesau, Liesdorf, Schanda, Straden, Priestern, Ebersdorf und den „Häufeln in der Tellnitz“.

In kirchlicher Beziehung wurde während der Reformationszeit in Karbitz so manches gemeinnützige Werk geschaffen. Erwähnt seien: die Aufstellung einer neuen Orgel in der Kirche im Jahre 1609, die Verlegung des bisher rings um die Kirche sich ausbreitenden

Friedhofes außerhalb des Städtchens im Jahre 1611 und der Bau des noch jetzt stehenden Kirchturmes, der im August 1614 zur Vollendung gelangte.

Im Jahre 1618 begann jener furchtbare Krieg, der nicht nur unser Heimatland Böhmen, sondern ganz Mitteleuropa durch volle 30 Jahre verheerte und unsägliches Elend über seine Bewohner brachte. Religiöse und politische Streitigkeiten veranlaßten den Aufstand der böhmischen Stände. Diese erklärten nach dem Tode des Kaisers Matthias (20. März 1619) seinen Vetter Ferdinand II., der bereits gekrönter König von Böhmen war, des Thrones verlustig und wählten den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen. Allein, die Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag (8. November 1620) bereitete der Herrlichkeit des „Winterkönigs“ ein rasches Ende. Nach dem furchtbaren Blutgerichte vom 21. Juni 1621 nahm die katholische Gegenreformation ihren Anfang.

Wer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land verlassen. Jenen Protestanten, die nicht am Aufstande teilgenommen hatten, wurde gestattet, ihre Güter zu verkaufen. Der Besitz der übrigen aber wurde von der königlichen Kammer beschlagnahmt. Die betreffende kaiserliche Verordnung bezog sich aber bloß auf die Herren vom Adel und die Bürger der untertänigen Städte (Herrenstädte) und die Bewohner der Dörfer wurden in der Folge oft unter Anwendung der gewaltsamsten Mittel gezwungen, katholisch zu werden.

Die Söhne Peter Köbels von Genßing, die damaligen Besitzer der Herrschaft Kulm, hatten gleich zahlreichen anderen Herren vom Adel, welche an dem Aufstande wider den Kaiser beteiligt gewesen waren, das Land verlassen müssen. Ihre Güter aber wurden eingezogen. Im Jahre 1623 überließ der Kaiser die Herrschaft Kulm kaufweise dem Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf, an dessen Stelle sein Bruder Wolfgang Leopold ihre Verwaltung übernahm.

In einzelnen Städten Böhmens waren die evangelischen Prediger schon ausgewiesen worden. Da erging im Frühjahr 1624 der kaiserliche Befehl, daß alle evangelischen Geistlichen, die sich etwa noch im Lande befänden, es binnen sechs Wochen verlassen müßten. Da war auch der Pfarrer Heinrich Roth gezwungen, Abschied von Karbitz zu nehmen. Freitag (Fronleichnam) begab er sich nach Genßing in Sachsen. Viele seiner Kirchkinder, deren Liebe er sich in ganz besonderem Maße erworben hatte, begleiteten ihn bis auf die Höhe des Erzgebirges; einige schieden erst in Genßing von ihm.

Die Zeit nach der Abreise Heinrich Roths für die Karbizer sehr traurig. Keine Glocke ertönte mehr vom Turme, um die Bewohner des Städtchens zum Gottesdienste zu rufen oder zum Gebete aufzufordern. Das Gotteshaus und die Schule blieben geschlossen. Der Schulmeister Peter Enchler, der sich weigerte, zum Katholizismus überzutreten, mußte seine Lehrtätigkeit einstellen und das Schulhaus räumen.

Am 9. September nachmittags zog eine Prozession unter Führung der katholischen Geistlichkeit von Auffig über Karbitz nach Mariaschein. In Karbitz ließen die Auffiger Priester läuten und hielten in der Kirche eine Vesper ab; dasselbe taten sie auch am folgenden Tage auf ihrem Rückwege nach Auffig.

Samstag nach Mariä Geburt kam der Probst von Leitmeritz mit dem neuen katholischen Pfarrer, der für Karbitz bestimmt war, nach Kulm, um ihn der Obrigkeit vorzustellen. Sein Name war Simon Schemelius. Am nächsten Tage wurde Schemelius, der aus Wittichenau bei Bauzen stammte, in die Kirche zu Karbitz feierlich eingeführt und hielt daselbst in Gegenwart des Rates und vieler Gemeindeglieder das erstemal die Predigt und das Hochamt. Bei dieser Gelegenheit forderte der ebenfalls anwesende Freiherr Wolfgang Leopold von Stralendorf die Karbizer in einer längeren Ansprache auf, zur katholischen Religion zurückzukehren und dem neuen Seelsorger Vertrauen und Achtung entgegenzubringen. Nach dem Gottesdienste waren die beiden geistlichen Herren nebst den Bürgermeistern zur herrschaftlichen Tafel in Kulm geladen und sind dort „wohl bezehrt worden“. Dem neuen Pfarrer von Karbitz wurden auch die Kirchen von Kulm, Ebersdorf und St. Laurentz zugewiesen. Selbstverständlich stellte die Obrigkeit auch einen neuen katholischen Schulmeister in Karbitz an, der aber sofort wieder abzog, als ihm der Rat eine Instruktion vorlegte, nach der er sich verhalten sollte.

Allein mit der Rekatholisierung des Städtchens wollte es nicht recht vorwärts gehen, soviel sich auch Pfarrer Schemelius Mühe gab. Anstatt ihre Kirche zu besuchen, gingen die Karbizer an Sonntagen lieber nach Raudnig, wo Pastor Paul Rodinger immer noch tätig war. Selbst nach Böhm.-Kahn, das ebenfalls noch evangelisch war, scheuten sie den weiten Weg nicht. Zwei bis dreihundert ortsfremde Kommunikanten zählte man allsonntäglich in den genannten beiden Kirchen. Von den evangelischen Geistlichen unserer Gegend hielten sich die von Raudnig und Böhm.-Kahn am längsten, mußten aber schließlich doch auch weichen.

Zu Beginn des Jahres 1625 war wieder ein neuer Schulmeister angestellt worden. Der Pfarrer verteilte im Monate Februar an die katholischen Schüler Katechismen und suchte durch einen gründlichen Religionsunterricht besonders auf die Jugend einzuwirken. Zu Ostern mußten die Schulknaben, wie es vor mehr als fünfzig Jahren Brauch war, mit Klappern ihren Umzug im Städtchen halten. Pfarrer Schemelius führte die Markusprozession wieder ein und ließ an geeigneten Orten Kreuze errichten. Unser Chronist Barthel Habel schreibt, daß er an diesem Bittgange in seiner Jugend auch teilgenommen und gewünscht habe, seine Wiedereinführung zu erleben. Man versuchte auch, das Volk der katholischen Religion dadurch geneigt zu machen, daß man die kirchlichen Feste mit großem Gepränge feierte. Ein Erfolg war jedoch nicht zu verzeichnen.

Am 14. Mai 1625 erschien in Karbitz der obrigkeitliche Hauptmann Johann Petersik in Begleitung des hotowitzer Hauptmannes Markus Wachtel von Eisfeld, um den Rat zu erneuern. Bei dieser Gelegenheit wurde der erste strenge Befehl der Obrigkeit, unverzüglich die katholische Religion anzunehmen, kundgemacht.

Am Pfingstsonntage ließ sich der Schuhmacher Andreas Schubert aus dem oberen Dorfstädtchen nach abgelegter Beicht das Abendmahl nach katholischem Gebrauche reichen. Er war der erste aus dem ganzen Kirchspiele, der den katholischen Glauben annahm. Einen weiteren Erfolg hatte der obrigkeitliche Befehl nicht. Deshalb wurden die Bürgermeister für den nächsten Donnerstag nach Kulm vorgeladen. Wolfgang Leopold von Stralendorf erneuerte nun selbst den vor acht Tagen durch seinen Hauptmann in Karbitz verlautbarten Befehl und ordnete zugleich an, die Vorbereitungen zu dem in acht Tagen stattfindenden Fronleichnamsumzuge zu treffen, und bestimmte, daß sowohl der Rat als auch die Bürgerschaft daran teilzunehmen habe.

Das Fronleichnamsfest wurde auf das feierlichste begangen. Selbst Wolfgang Leopold von Stralendorf war mit seinem Hauptmann und allen seinen Beamten und Dienern erschienen, um sich an dem Umzuge zu beteiligen. Auch die Bewohner der eingepfarrten Ortschaften sowie die der zugeteilten Kirchspiele waren nach Karbitz geeilt, um die den meisten unbekannte kirchliche Feste zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die verlorene Handschrift.\*)

Von Franz Wichtrei, Türmiz.

Wer nach Aufschlüssen über die Vergangenheit der engeren Heimat sucht, der findet in den erhaltenen Grund- und Kirchenbüchern eine solche Fülle von Stoffen, daß er ziemlich mühelos Folgerungen ziehen und eine Entwicklungsgeschichte des Heimatortes aufbauen kann. Leider sind die für die Kenntnis der Heimatgeschichte unentbehrlichen Grundbücher nicht alle erhalten, auch sind die Herrschaftsarchive vielfach unzugänglich. Dadurch entstehen empfindliche Lücken. Sie lassen sich überbrücken, wenn man die gleichzeitigen Kirchenbücher zu Rate zieht. Diese sind für die Familienforschung von unschätzbarem Werte. Allein auch die Pfarrbücher versagen vielfach. Erst mit der seit 1770 durchgeführten Beziehung der Hausnummern zu den Eintragungen und mit der Anführung sonstiger Familienhinweise (Angabe der Eltern, Stand oder Beruf, Alter u. dgl.) ist ein sicheres Arbeiten gewährleistet. Sie sind der rote Faden, der von Irrwegen abhält. Vorher führten die gleichen Vor- und Familiennamen, die sich namentlich in kleineren Orten häuften, zu schier unentwirrbaren Entwicklungen.

Zu ihrer Lösung trägt bei die mündliche Überlieferung, die nicht unterschätzt werden darf. Sie ist meist dunkel und verworren, aber irgend ein Wahrheitskörnlein birgt jede. Wertvoller freilich sind schriftliche Aufzeichnungen (z. B. in alten Gebetbüchern und Kalendern), die sich vielfach in Familien vorfinden. Leider sind sie dem Heimatforscher selten erreichbar. Sie liegen, wenn sie nicht etwa schon in Verkennung ihres Wertes vernichtet worden sind, unbeachtet unter altem Kram in verstaubten Truhen und Ecken in einem Winkel des Hausbodens, manchmal schon von Mäusen angefressen. Und wo sie sorglich gehütet und aufgehoben werden, da verhindert eine übel angebrachte seltsame Scheu, dem Forscher Einsicht zu gewähren. Mit Unrecht. Enthalten sie Familienheimlichkeiten, wird der gewissenhafte Forscher sie keinesfalls mißbrauchen. Auch die unscheinbarste Aufzeichnung kann Hinweise und Fingerzeige geben, die Licht in eine bisher ungeklärte Frage bringen und ihre Lösung ermöglichen kann.

Ein Fall aus vielen mag das Gesagte veranschaulichen. Das Türmizer „Grundbuch der Jungen Bürgerschaft“ verzeichnet und führt bis 1740 fort die Häuser, die Graf Hans Hartwig Nostitz, der Neubesiedler von Türmiz, um 1670 den herbeigerufenen Handwer-

\*) Wir bringen diese Ausführungen, die alte Binsenwahrheiten enthalten und dem Forscher nichts Neues sagen, vornehmlich aus dem Grunde, um neuerdings anzuregen, altes Schriftgut zu erhalten, zu sichern und der örtlichen Forschung dienstbar zu machen.

kern in dem 1664 an Marktstellen erhobenen ehemaligen Dorfe Türmiz als Heimstätte überwies. Das nächste Grundbuch, das die Siedlungsverhältnisse weiterhin darstellt, wurde im Jahre 1770 angelegt. Es klafft also ein. Lücke von 30 Jahren. Diese ist überbrückt durch die Vorbesitzer-Hinweise des Kollar Extraktes vom Jahre 1757. Dadurch ist in den meisten Fällen die Besitzfolge lückenlos herstellbar, namentlich wenn man die Familienlisten aus den Kirchenbüchern zu Rate zieht. Immer gelingt das natürlich nicht. Ich bin bei der Häuserreihe auf der Nordseite des Türmizer Marktplatzes z. B. ganz in die Irre gegangen.

Das Grundbuch von 1670 gruppiert diese Häuser in ihrer Lage zur Schule (heute Stadthaus Nr. 8) und führt in dem betreffenden gräflichen Verleihungsbrieфе genau an, daß der „Strumpffstrücker“ Johann Höfler das Haus „Unter vnnnd an dem Schuellhauß“ erhielt, also zweifellos Nr. 9. Von dem Nachbarhause Nr. 10 war mir, der ich die Grundbücher von der Neuzeit angefangen nach rückwärts durchgearbeitet hatte, aus dem 1770er Grundbuche bekannt, daß es das Haus der Familie Gößel sei. Und als ich in dem ältesten Handwerker-Grundbuche des alten, biedereren, ehemaligen Türmizer Bürgermeisters Joh. Andreas Gößel Hausbelehrung ohne Lageangabe bezeichnet fand, setzte ich ihn unbedenklich auf das Haus Nr. 10, zumal die Besitzerreihe genau klappte. Die Sache wurde erst küßlig, als im gleichzeitigen „Erbkauff“ des „Schueckmachers“ Johann Sadtler um sein Haus dieses als „Eckhaus Neben des Wagners Joh. Andreas Gößels auf dem Ring Ligendt“ bezeichnet wurde. Das mußte sonach Nr. 11 sein. Das Haus mit dieser Nummer liegt aber in der alten „langen Zeile“ auf dem anderen (linken) Bielauser im ehemaligen Niedertürmiz. Alles Grübeln und Deuteln führte zu keiner Lösung und es blieb nur die Annahme übrig, daß an Stelle der alten Fleißbänke, die bis 1894 neben Nr. 10 lagen, vormals das Eckhaus des Joh. Sadtler gestanden sei.

Da brachte eine einzige Bemerkung in einer Familienhandschrift der Schuender, von der noch die Rede sein soll, eine einwandfreie Lösung des schier unentwirrbaren Knotens. In der besagten Handschrift finden sich die Worte: „Josef Gößel in Nr. 10 stammte aus dem Hause Nr. 6“. Sie brachten Licht in die dunkle Sache und Ordnung in meine Häuserreihe auf der Nordseite des Türmizer Marktplatzes: Das ursprüngliche Gößelhaus war nicht Nr. 10, sondern Nr. 6 und Joh. Sadtlers Haus eigentlich Nr. 5, das heute noch Eckhaus des Türmizer Marktplatzes an seinem Nordwestende ist, freilich heute ein schmucker, balkongezierter Neubau.

Ich habe den Fall als ein Schulbeispiel für die Wichtigkeit selbst der unscheinbarsten schriftlichen Aufzeichnung ausführlich dargelegt, weil ich meine, daß nicht oft und nicht eindringlich genug immer wieder auf die Bedeutung alter Familienschriften hingewiesen werden kann.

Und nun noch einiges über die Schuender-Schrift. Wir haben ihrer eigentlich drei. Die eine erliegt im Stadtamte. Wir nennen sie das „Schuenderbuch“ Es rührt von dem 1821 geborenen und 1852 gestorbenen Joseph Schuender her, der, früher Notizischer Aktuar in Falkenau, nach Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit im Jahre 1849 stellenlos geworden, in seiner Vaterstadt Türmitz als „Schriftführer“ (Stadtschreiber) Anstellung fand. In dieser amtlichen Eigenschaft legte er 1850 — wahrscheinlich als Ergebnis einer Volkszählungsarbeit — das Heft an, das alle damals vorhandenen Häuser mit ihren Besitzern und deren Familienmitgliedern nebst allen zur Miete wohnenden „Inleuten“ mit Angaben über Beruf, Alter und Herkunft, ersichtlich nach Amtsbelegen, verzeichnet. Das ist also ein Bevölkerungsquerschnitt, der uns das Türmitz um 1850 vorführt, gewiß ein schätzbares Schriftstück für unsere an Schriftdenkmälern dürftige Ortsgeschichte. Es ist, nebenbei bemerkt, Fleischmanns und mein besonderer Stolz, daß wir das Heft vor dem Verschimmeln auf unserem Rathausboden gerettet haben. Zu unserer vollständigen irdischen Glückseligkeit fehlt nur noch die Auffindung des ersten Türmitzer Protokollbuches vom Jahre 1680, das der biedere Johann Andreas Gößel geführt hat und woraus noch der erste Türmitzer Geschichtsschreiber, Hermann Hallwich, so Ergötzliches erzählt hat. Es muß also 1863 noch vorhanden gewesen sein.

Die zweite Schuender-Handschrift ist die Abschrift einer „Familienchronik der Schuender“, ein schmales, 46 Seiten starkes Büchlein, das sich im Besitze des letzten Namensträgers seiner Sippe, des Postbeamten Franz Schuender, befindet. Es hebt mit der Einwanderung des Stammträgers Johannes Schuender aus Heinrichsgrün und seiner aus Falkenau stammenden Ehefrau Maria im Jahre 1670 an und erzählt bis zum Jahre 1885 die Schicksale der alten Türmitzer Familie in knapper Sprache. Die letzte Eintragung rührt von dem 1915 gestorbenen Franz Schuender her, der über den Tod seines Vaters berichtet. Diese Handschrift habe ich an der Hand meiner kirchen- und grundbücherlichen Aufzeichnungen durchgearbeitet — bei der durch Einschachtelungen mannigfacher Art beliebten Darstellungsform keine leichte Arbeit. Aber sie lohnte sich und brachte Ord-

nung in die sechs Filialzweige der Türmitzer Schuender. Ohne die schlichte Handschrift wäre das ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Die Schlußfolgerung für den Leser liegt nahe.

Die dritte Schuender-Handschrift ist nicht auffindbar. Es liegen von ihr lediglich „Auszüge“ vor, die Adolf Kirschner im Jahre 1901 in der „Elbezeitung“ veröffentlicht hat. Er macht dazu ausdrücklich die Bemerkung: „Nach einer in meinem Besitze befindlichen Handschrift von Johann Wenzel Schuender, Bürgermeister in Türmitz 1774—1784.“ Die Zeitungsdrucke erliegen im Ausiger Stadtarchive; die Handschrift scheint verloren gegangen zu sein, falls sie sich nicht doch noch unter dem Kirschnerschen Nachlasse im Ausiger Museum vorfindet.

Nach Kirschners „Auszügen“ in der Elbezeitung handelt es sich hier um ein wertvolles geschichtliches Dokument aus der Türmitzer Ortsgeschichte um die Wende des 18. Jahrhunderts. Kirschner hat Auszüge unter dem Titel: „Türmitzer Schnitzel“ und „Türmitzer Familien-Chronik“ veröffentlicht. Sie sind gewiß wertvoll, weil sie ein Bild der Türmitzer Leute um 1780 geben, aber es sind doch eben nur „Auszüge“, die das Fehlen der Urschrift um so bedauerlicher erscheinen lassen. Denn sie sind, wie aus dem Vergleiche der beiden Veröffentlichungen unleugbar hervorgeht, unvollständig. So fehlen z. B. die Angaben über die Häuser Nr. 79—82 und 99—106 ganz.

Die Auszüge sind auch oberflächlich; sie widersprechen sich in beiden Veröffentlichungen vielfach. Einige Stichproben tun das deutlich dar. In den „Schnitzeln“ heißt es z. B.: „Im Jahre 1788 wurde Karl Petersch als herrschaftsverwalter angestellt; er starb 1793 von allen herrschaftsuntertanen tief betrauert.“ In der zweiten Veröffentlichung schreibt Kirschner: „Franz Rudolf Petersch, geboren 1788. Er war herrschaftlicher Verwalter und verschied 1793, von allen herrschaftsbeamten tief betrauert.“ Diese „Auszüge“ aus ein und derselben Handschrift wimmeln von Widersprüchen, die doch unmöglich in der Urschrift vorhanden gewesen sein können. Daß der Verwalter einmal „Petersch“, das anderemal „Petersch“ heißt, kann allenfalls ein Druckfehler sein, an denen die beiden „Auszüge“ namentlich in Hinsicht auf die Namensschreibung auffallend reich sind — aber daß Petersch einmal Karl, das nächstemal Rudolf heißt, kann doch nur an „Auszügler“ liegen. (Die Pfarrbücher nennen den Verwalter: Franz Karl Pettersch). Und daß er 1788 geboren und 1788 auch angestellt wurde, ist ersichtlich eine Oberflächlichkeit, die Schuender gewiß nicht zur Last fällt. Wird des Verwalters Tod in den „Schnitzeln“ von den Untertanen, in der andern Veröffentlichung

von den Beamten „betrauert“, so ist das für die Beurteilung des Pettersch ganz bestimmt zweierlei und macht die Genauigkeit der abchristlichen Auszüge recht zweifelhaft.

Ein anderer Fall. In der einen Veröffentlichung schreibt Kirschner bei Nr. 89: „Johann Wenzel Schuender, Schuhmacher, Ratsherr und von 1774 bis 1784 Bürgermeister.“ Das stimmt. Dieser Schuender ist nämlich der Verfasser der Handschrift, die im Besitze Kirschners war. In den „Schnitzeln“ schreibt Kirschner bei Nr. 89 das selbe wie in der ersten Veröffentlichung, nur macht er aus dem Schuender einen „Schindler“ und fügt dazu Randglossen über dessen Bürgermeistertätigkeit bei, die wortwörtlich, selbst bis auf die Satzzeichen und die angewendeten Anführungszeichen, gleichlautend sind mit den Ausführungen in Hallwich, Herrschaft Türmitz, II, S. 60 und 63.

Es sind nur zwei Möglichkeiten vorhanden. Entweder Hallwich hat selbst aus der Schuenderhandschrift geschöpft. Dann hätte er bei seiner peinlichen Genauigkeit gewiß nicht verfehlt, die Quelle anzugeben. Oder Kirschner hat bedenkenlos bei Nr. 89 (worauf nie ein Schindler gesehen, die vielmehr immer auf Nr. 78 waren, wo ihn Kirschner nach Schuender beidemale richtig anführt) die Bemerkungen Hallwichts ohne Quellenangabe eingeschoben und damit den Eindruck erweckt, er schöpfe aus der Handschrift Schuenders. Ähnliches ist auch an anderen Stellen nachweisbar. Das macht natürlich die Auszüge Kirschners zum Teile wertlos und darum ist es um so bedauerlicher, daß die Urschrift nicht auffindbar ist. Denn abgesehen von den willkürlichen ergänzenden Einschüben, kann insbesondere nicht festgestellt werden, was in den „Auszügen“ weg gelieben ist. Das ist natürlich mit minderwertigen Mitteilungen geschehen; aber der ortsunkundige „Auszügler“ hat vielleicht dies und das als nebensächlich unterschlagen, was dem Heimischen von Wichtigkeit sein kann.

Unglaublich und bezeichnend für die Flüchtigkeit der Arbeit ist die köstliche Verworrenheit, die Kirschner bei dem Fall Rabusky unterläuft. Bei Nr. 45 berichtet er, daß die 3. Frau des Rentmeisters Kellermann eine verwitwete „Raugusti“ aus Auffig war und am 4. Mai 1784 in Auffig getraut wurde. „Ihr Vater Karl Heinz wurde Verwalter in Schnebeschek (?), worauf Kästner Böhm zum Rentmeister erhoben wurde.“ Karl Heinz, der Strumpfwirker war, konnte unmöglich herrschaftlicher Verwalter werden, ganz abgesehen davon, daß er, wie Kirschner bei Nr. 83 berichtet, bereits am 29.

Feber 1784 gestorben war. In Wirklichkeit wurde der frischgebakene Ehemann vom Rentmeister zum Verwalter befördert und seinen Posten erhielt der bisherige Kästner Böhm. Es kommt noch besser. Bei Nr. 83 wird berichtet, daß die Tochter des Karl Heinz sich in Auffig mit dem Schwarzfärber und Rat Joseph Rabusky am 4. Mai 1784 verheiratet habe, und Kirschner fährt dann ganz arglos fort: „Rabusky, gestorben am 24. Juni 1782,“ . . . Da hätte er also zwei Jahre nach seinem Tode geheiratet! Tatsächlich hat Rabusky die Franziska am 24. Oktober 1759 in Türmitz geheiratet und am 4. Mai 1784 hat die Hochzeit der Wittib Rabusky mit Kellermann stattgefunden. In der Schuenderhandschrift steht sicherlich, wie aus der Bemerkung zu Nr. 45 hervorgeht, „Raugusti“. So heißt der Bräutigam auch im Türmitzer Traubuche. Wenn Kirschner nun bei Nr. 83 von „Rabusky“ schreibt, so kann das unmöglich dem Wortlaute der Handschrift entsprechen. Das macht dann aber seine „Auszüge“ auch in andern Stücken wenig verlässlich und den Wunsch nach der Auffindung der Urschrift begreiflich. Mir liegt übrigens noch eine dritte Namensform vor. Als Rabuskys Schwiegervater Heinz 1763 in Lobositz eine zweite Ehe einging und die Wittib Katharina Arnolin heiratete, war der Schwiegersohn Traubeuge und ist im Lobositzer Traubuche als „Joseph Rubuska“ eingetragen. Ob der Hinweis auf den „Hexenprozeß“, in den Rabusky verwickelt war, in der Schuenderhandschrift steht oder ein Einschub Kirschners ist, der ja wohl die Hallwichtsche Schrift „Eine Teufelsgeschichte“ (in 2. Aufl. 1901 bei Rud. Becker in Auffig verlegt) gekannt hat, mag unentschieden bleiben. Die in der Fortsetzung des betreffenden Satzes angewendete fehlerhafte Fügung: „und war dies seit . . .“ die Kirschner häufig unterläuft, dann die ganz genaue Angabe der Lage des Rabuskyschen Hauses (Nr. 259, lange Gasse) und der Vermerk, dies Haus sei seit 1660 im Besitze der Familie, läßt nur eine Folgerung zu. Es ist kaum anzunehmen, daß solche Auffiger Einzelheiten dem ortsfremden Schuender bekannt gewesen sind.

Auch sonst finden sich mancherlei Gedankenlosigkeiten. Ergötzlich ist bei Nr. 19 zu lesen: „Josef Rilke, Fleischhauer. Seine Frau Marianne war eine Preußein.“ Sie war nämlich eine geborene Preis aus Wellemin. Bei Nr. 88 heißt es: „Seine Frau war aus Seeß.“ Sie stammte vielmehr aus dem Serbischer Jägerhause. Das ursprüngliche Serbiß erscheint am Rande von Kirschners Hand ausdrücklich in Seeß richtiggestellt. Die Frau des Johann Dubisky Nr. 5 war nicht 50 Jahre alt, als sie starb; sie mußte dann 1744 ge-

boren sein. Da war sie aber schon 3 Jahre verheiratet und hatte bereits 2 Kinder. Sie wurde 80 Jahre alt — die Sterbematrik verzeichnet ihr Alter mit 78 Jahren — war aber über 50 Jahre mit Dubizky verheiratet. Das hat jedenfalls Schuender als besonders hervorheben wollen, wie er es in der Tat bei Ferdinand Meigner, dem Schwager Dubizkys, getan hat, wo er bemerkt: „Er lebte mit seiner Gattin 52 Jahre.“

Es ist ein grober Irrtum Kirschners, daß Joh. Wzl. Schuender der alleinige Verfasser der Handschrift ist. Kirschner selbst führt, übereinstimmend mit meinen kirchenbücherlichen Aufzeichnungen an, daß Schuender 1797 gestorben sei. Nun enthalten aber die Kirschnerschen Auszüge Angaben, die über dieses Jahr hinausgehen und in einem Falle bis 1830 reichen. Wir haben es zweifellos mit zwei Verfassern zu tun. Der Fortsetzer ist der Sohn des ersten Schreibers, ebenfalls Johann Wenzel geheizen. Das ist um so weniger zweifelhaft, als dieser zweite Schuender auch der Verfasser der schon erwähnten „Familienchronik der Schuender“ ist, die in Stil und Sachbau mit dem der „verlorenen Handschrift“ übereinstimmt und ihr zum Verwechseln gleicht. Die Sache liegt sonach so: Die Anlage stammt vom Bürgermeister Schuender (geb. 1723, gest. 1797), die Nachträge und Ergänzungen rühren von seinem Sohne her (geb. 1755, gest. 1835).

Ich vermute, der ehemalige „Rathsmann“ Schuender mußte bei der 1770 erfolgten Häuser- und Menschenkonkription als Amtsperson und Gedenkman mitwirken und hatte als Bürgermeister späterhin gewiß auch Einsicht in die Akten, zumal auch sein Schwiegerjohn Ignaz Pföhner, der sich später in Aussig (Lange Gasse Nr. 218) ankaufte, zur gleichen Zeit „Stadtschreiber“ war. Was Wunder, daß er da zur Feder griff. Möglicherweise mußte auch der Sohn schon in jungen Jahren dem Vater Schreiberdienste verrichten. Er, der ja begann, die Chronik seiner Sippe anzulegen, folgte dabei vielleicht einer im Blute liegenden Triebkraft zum Schreiben. Seine Mutter Katharina war eine Tochter des Bäckermeisters Paul Pitz gewesen, der lange Jahre das Amt eines „Stadtschreibers“ in Tümm versehen hatte. Soll sich da nicht des Großvaters Blut im Enkel geregt haben?

Warum nicht? Wie käme sonst der Schreiber dieser Zeilen dazu, sich mit solcher Liebe in die Tümm'sche Stadtgeschichte zu vertiefen! Dieser selbe, 1693 geborene Paul Pitz war nämlich der Urgroßvater seines Großvaters mütterlicherseits. Es ereignen sich noch im-

mer Wunderdinge an Erden: Man geht aus, eine „verlorene Handschrift“ zu suchen, und findet am Ende nur seinen eigenen — — Urururgroßvater. Hoffentlich findet sich die verlorene Handschrift auch noch!

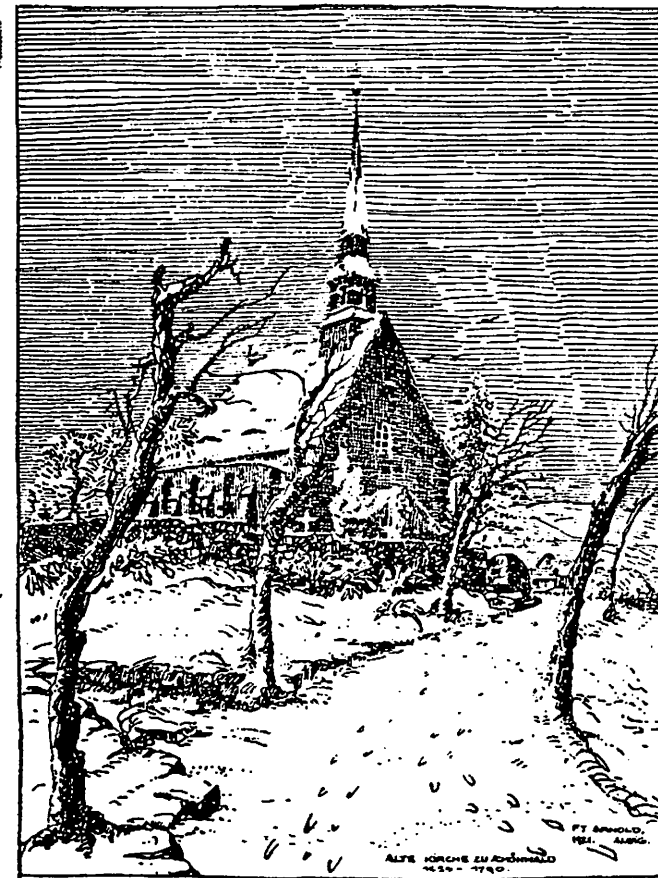
## Die alte Kirche zu Schönwald.

Nach Aufzeichnungen in alten Kirchenrechnungen  
von O.-L. Rudolf Köhler, Telnitz.

Vor Erbauung des jetzigen Gotteshauses in Schönwald (1790) stand eine kleine Kirche im Friedhose des Ortes. Im Jahre 1639 hatten die Schweden das Kirchlein niedergebrannt. Sein Wiederaufbau fällt in das Jahr 1656. Wann der erste Aufbau erfolgte, ist nicht festzustellen, sicherlich aber war die Kirche sehr alt. Nach Grinds Kirchengeschichte (I. 89 und 91) wird der Kirchort Pulcher mons, nachmals Schönwald, schon im Jahre 1169 genannt. Am 27. November 1363 wurde laut über confirmationum für die Pfarrstelle in Schönwald ein Priester Jakobus präsentiert. In einer Pfarrmatrik von 1696 findet sich ein einfaches Bildchen des ehemaligen Gotteshauses. Die alte Kirche, aus Feldsteinen erbaut, war etwa 20 Schritte lang und 10 Schritte breit. Fünf Stützpfeiler an jeder Längsseite gaben den Mauern größeren Halt. Das Dach war mit Schindeln gedeckt. Eine hölzerne Dachrinne diente zur Ableitung des Regenwassers. Zwischen den Pfeilern befanden sich sechs schmale, aber ziemlich hohe Fensterchen, deren kleine Scherben in Blei gefaßt waren. Der auf das Gebälk der Kirche aufgesetzte Glockenturm hatte einen Sockel, auf dem vier Ecksäulen ruhten. Darüber erhob sich die dreiteilige, mit Schiefer gedeckte Turmhaube. Der Raum zwischen den vier Ecksäulen war offen, bildete das sogenannte Durchsichtige und hatte einen Wasserboden. Als Abschluß ragte über der Haube der Turmknopf mit dem Doppelkreuz empor. Der Knopf hatte, wie die Blechverschlüsse des Turmes, einen grünen Anstrich. Rund um die Mitte des Knopfes war ein Goldstreif gezogen. Die üblichen Schriftstücke, die man im Knopfe verwahrte, lagen in einer Zinnschachtel. Vergoldete Sternstrahlen zierten das Kreuz. Durch die an der Vorderseite der Kirche angebaute, niedrige Vorhalle gelangte man zu dem mit einer schwarz gestrichenen Tür versehenen Haupteingange. Für das Türschloß machte 1679 der Schlosser „Georg Becke auß Peterhauß“ einen neuen Kirchenschlüssel, weilten der alte 38 Jahre gebraucht und nunmehr zerbrochen war“. Zu beiden Seiten des

Mittelganges standen die Kirchenbänke (Männer- und Weibergestühle), die in lange, auf dem Steinpflaster aufliegende dicke Holztramen eingesetzt und mit Stempeln und Fußtritten versehen waren. Sie konnten leicht auseinandergenommen werden. Dies war erwünscht, da man bei besonderen Festlichkeiten die beiden braun gestrichenen Beichtstühle aus der Vorhalle und Sakristei in das Kirchenschiff stellte sowie auch besondere Altäre aufrichtete. Die Sitzplätze wurden in gewissen Zeiträumen abgezählt und gegen Entgelt bestimmten Parteien zugeweiht. Ein Männerstuhlg kostete 15 Kreuzer, ein Weibersstuhlg 10 Kreuzer. Die „Männergestühle“ befanden sich zum größten Teile auf den Emporen. Die mit Holz getäfelte Decke hatte als Stütze in der Mitte des Kirchenschiffes eine starke Säule aus Tannenhholz. Im Jahre 1725 wurden vom „Zimmermeister Hans Kühnel undt seinen Gehülffen eine neue Kirchensäule, so vorn Jahr im Pfarrpusch gefällt undt gewaldrachtet worden, vollents auß gearbeitet, solchs sauber Zugepuhet undt in der Kirchen aufgesetzt.“ Der Tischler Johann Ritschel hat sodann diese neue „Kirchensäule mit Farben marmoriert“ (marmoriert) gestrichen. Ferner hat er das „beim Aufstellen der Säule eingerisken wordene Taffelwergk der Decken wiederumb angeschlagen“. An dieser Säule hing das „Begräbnuß Kreuz an einem Ehernen Biegelgen“. Das geistliche Chor (Presbyterium) war durch die Speisebank (Kommunionbank) gegen das Kirchenschiff abgegrenzt. Der Fußboden war etwas erhöht gepflastert. Hier stand der Altar. Zuerst mag ein solcher aus steinernem Unterbau und einem an der Rückwand angebrachten Altarbilde oder einem Kreuze bestanden haben. Im Jahre 1715 wurde vom „Leuthmerischer Bildthauer ein ganz neues Altor von Holz für die Schönwalder Kirchen verfertigt undt aufgesetzt. Der Maler Johannes Seuche auß Schönwaldt hat es staffiret und bemahlt. Das Tabernakel hatte er verguldet“. Das Altarbild („Bildtnuß Unser Lieben Frauen, auß Holz geschnit“) befand sich in einem großen „Rahmen (Kasten) undt war mit 9 Stück gläsernen Taffeln verdeckt, die in Ehernen, ebenfalls verguldeten Stängeln steckhten“. Der Altar stand frei und war durch zwei starke Eisenstangen an die Mauer „angefestigt“. Den Raum hinter dem Altare schlossen zwei Türen ab. Rechts vom Hauptaltare stand „das kleine Altär“, links die Kanzel. Diese hatte einen steinernen, mit Figuren verzierten Unterbau. Dieser ist jetzt am Hause Nr. 94 eingemauert und bildet mit dem auch aus der alten Kirche stammenden glatten Kreuze aus festem Eichenholze einen kleinen Hausaltar. Der Heiland ist aus Eichenwurzel geschnit und schwarz gebeizt. Er hat bis jetzt vom Wetter wenig gelitten. Der Taufstein hatte einen Rollen-

zug zum Hochhe des schön bemalten Deckels. Die Zugleine war rot gefärbt. Das mit dem Wappen der „Herren Graffen“ versehene herrschaftliche „Gestühl“ zierte hübsche „Malerei“. Auf dem Altare standen mehrere zinnerne Leuchter. Die übrigen waren „sauber auß Holz gefertigt, roth bemahlt undt hatten Ehjerne Stacheln“. Im



Nach einer Zeichnung in einem Schönwalder Taufbuche  
von Franz Josef Arnold.

Jahre 1734 zahlte man einem „Zingießer in Geising, welcher von 2 altwätterischen, zinnernen Taffelleuchtern, so der selige Herr Hauptmann Gröschel alhiefiger Kirch verehret (wozu annoch 2 alte Krankenleuchterle geben, auch  $\frac{3}{4}$  Pfundt Zin zugebüßt worden) zwey neue Kirchen Leuchter, auffs Altar gehörig, verfertigt hatte, vor jeden

Leuchter 1 Gulden, vors Zin aber 15 Kreuzer. Die Kirche besaß auch ein Krippel. Wurde dieses aufgestellt, mußte „das kleine Altärl“ abgeräumt werden. „Zue weihnachten 1726 wurde ein ganz neues Krippell von dem Adam Philipp und zweyen Gehilfften verfertigt undt mit unterschiedlichen Farben angestrichen“. Es bestand aus einer Stadt, einem Stalle, aus „Schäffeln, Hirten und Engeln“. Das Christkindlein hatte man „auch war gefertigt“. Ferner gehörte der Kirche ein „heyliges Grab Christi“. Alljährlich wurde es von einem Tischler in der Charwoche „in der Kirch auffgerichtet, gehütet, damit kein Schaden darinnen Beschehen könne von denen aufgesteckten Lichtern, nachher in der Ojter Nacht wiederumb abgetragen, ordentlich zusammengelegt und verwahrt“. „Auf Befehlig der gnädigen hohen Obrigkeit mußte in der Kirchen eine Lamppen Tag undt Nacht Brennen“. Dazu gab die Herrschaft 6 Gulden jährlich „auf Schaffbutter“, 6 Gulden zahlte die Kirche aus ihrer Kasse. Wenn „processionaliter nachher Scheue (Mariafchein) oder nachher Grauppen gezogen wurde, nahm man das Bildniß Unser Lieben Frauen“ vom Altar herunter. Es wurde auf Tragtangen gestellt, die grün gestrichen und „gefurnißt“ waren. In der Sakristei, die rückwärts an die Kirche angebaut war, stand ein Kasten zum Aufbewahren der Kirchenkleidung. Eine an der Wand angebrachte „Taffel auß Holz mit Simbs undt Hackhen“ diente zum Anhängen von Kirchensachen. Hier stand auch ein kleines „Dässel“ zum Aufbewahren des Weihwassers. „Zur Einlegung der Schaffbutter für die Kirchenlampen“ wurde 1710 ein „Dässel mit Tackhel undt Riegel“ angeschafft.

Im Jahre 1663 erhielt die Kirche zwei neue Kirchenfahnen. Die waren aus „Carmosin geblünten Damast gearbeitet, mit rothsendenen Spiezen geziert, hatten Carmosin sendene Quasten und röthflorethsendene Bänder“. Die Fahnenbilder waren in „Böhmisch Käminiß gemahlt worden“. Diese Fahnen wurden in einem „Hölzernen Kästel Verwahrt undt nur hin undt wieder getragen“. Im Jahre 1719 wurde von „guthertigen Leuthen auf einen neuen Himmel Almosenweise gesamblet: 80 Gulden 52 Kreuzer 3 Pfennige“. „Bemeldter Himmel wurde in Grauppen gefertigt, ist aber nachher in Prag völlendts Zurecht gebracht undt da mit gutten Gold schön außstaffiret worden“. 1728 hat der Eberßdorfer Schneider der Lieben Frauen am Altar ein neues Klendl gemacht. Die Materie (Stoff dazu) verehrte die Gnädige Obrigkeit“. Im Jahre 1728 erhielt die Kirche wieder zwei neue, in Prag angefertigte Fahnen aus grünem Damast. Hinter dem Hauptaltar befand sich ein kleineres Fenster, ebenso eins über dem Haupteingange. In die Mauer hinter dem

Altare war ein Korb eingesezt, „darin die Meßgeräthe“ verwahrt wurden. Im Jahre 1687 hatten die drei Kirchen zu Böhm.-Kahn, Schönwald und Peterswald gemeinsam eine silberne Monstranz gekauft. Nach Rückzahlung der Beiträge an die Böhm.-Kahner Kirche (1688) und an die Peterswalder (1695) verblieb die Monstranz der Kirche in Schönwald als alleiniges Eigentum.

Oberhalb des Haupteinganges, bei dem ein „Kupferner Sprengkchöstel“ hing, befand sich das Musikchor mit der Orgel. „Weillen daß Alte Orgelwerkchhl bey so langen, gestandenen Schweren Kriegszeiten ganz Ruiniert, Zerbrochen undt Zunichte gemacht und zur Reparierung unmöglich war, so hat im Jahre 1686 der Christian Gräber, Orgelmacher zu Dreßden, Ein ganz neues Orgelwerkchhl von 8 Mutationen (Registern) auffgerichtet. Der Mahler Christoph Heße außn alten Berge (Altenberg i. S.) hat dasselbe sauber gemahlt undt verguldet.“ Zu diesem „Mahlen und Vergulden“ hatten Wohläter 50 Gulden 8 Kreuzer 2 Pfennige gespendet. Neben dem Chore befanden sich die „Pohrkirchen“ (Emporen). „Gewundene“ Säulen dienten als Stützen. Alles war „sauber auß Holz gefertigt“. Eine solche Säule steht heute noch im Hause Nr. 69 an der Stubenwand, eine zweite war früher im Hause Nr. 202 bis zum erfolgten Umbau der Stube in gleicher Weise in Verwendung. Auf die „Pohrkirchen“ führten Stiegen mit „Antritten“, die eine gleichzeitig auf das Chor. Die Emporen erwiesen sich später als zu klein, denn im 1713 „verfertigten die Zimmerleuthe auff der einen Pohrkirch eine Pohrkirch dahinter“ und 1719 „verfertigte der Zimmermajter Hans Kühnel nebst seinen gesellen in der Kirchen alhier hinter der andern alten Pohrkirch ebenfalls eine zweyte Pohrkirch“. Die Orgelbälge wurden mit Stricken gezogen. Zuerst hatte die Orgel zwei Bälge. Da aber anlässlich des Einbaues eines Sub-Baß-Registers viel mehr Wind gebraucht wurde, ließ man 1722 einen „Palgen, welcher von der vorherigen alten Orgel vorrätzig undt am Holzwesen anoch ganz frisch Tauglich undt gut außn Palgenkasten gelegen, denselben neu beledern, eine Windtröhre verfertigen, die unterlagen sambr denen Benöthigten Stangen darzu machen undt den Palgen, wo es sich am besten geschickt, einsezen, so daß nunmehr 3 Palgen bei diesem Orgelwerk gangbar waren“. Die Musikanten hatten ihre „Stände“ (Plätze). Der für die Geiger war „wegen des Lichtes“ etwas erhöhl. Zur Auflegung der „Partes“ (Notenblätter) dienten „hölzerne Polpetel“ (kleine Puste). Das Chor war mit Brettern verschlagen und mit „Gitterwerk“ geziert.



Im Turme hingen drei schöne, gut abgesehene Glocken, die der Glockengießer Nikolaus Löw in Prag im Jahre 1667 gegossen hatte. Die beiden größeren Glocken schenkten Graf Rudolph Wenzel von Schönfeldt, Grundherr auf Schönwald, und dessen Gemahlin Magdalena Viktoria, geb. Gräfin von Waldstein. Die kleine Glocke spendete der bestellte, herrschaftliche Hauptmann Thomas Mathias Rochus der ältere von Lindenfels. Genannte Glocken wurden am 5. Oktober 1790 in die neuerbaute Kirche übersezt und verblieben hier unverseht und ungestört bis zum Weltkriege. Die große Glocke: Durchmesser 104 Ztm., Höhe 78 Ztm. Umschrift: Gott, laß dir befohlen sein, die Glock und auch die Kirche dein! Die mittlere Glocke: Durchmesser 82 Ztm., Höhe 60 Ztm. Umschrift: Ich ruf Euch all zusammen, kommt herein in Gottes Namen! Die kleine Glocke: Durchmesser 67 Ztm., Höhe 48 Ztm. Umschrift: Gott ruft durch mich das Volk zu sich. Die Glocken wurden zufolge der Lage des Turmes im Kirchenschiff geläutet, sonst hätten die Glockenstränge nicht „33 Ehlen lang“ zu sein brauchen. Sie waren „auf gutten aufgehewelten Hambff“ hergestellt. Jährlich brauchte man „ein Sendl Spieckhe, damit man die Glocken pfegete Zu Schmieren“.

In der alten Kirche lagen drei Geistliche begraben: 1. P. Samuel Bunzel, Kaplan, gest. 10. September 1710, alt 38 Jahre, zwischen dem kleinen Altar und der Sakristei. 2. P. Joseph Wenzl Ignaz Gröbner, Kaplan, gest. 17. April 1716, alt 26 Jahre, neben dem Altarstein rechter Hand. 3. P. Johann Peter Unger, Pfarrer, gest. 26. März 1738, alt 64 Jahre, unter der Kanzel. Ferner war in der Kirchenmauer beim Altar in einer verlöteten Büchse ein Herz beigelegt, das 1790 in die neue Kirche übertragen wurde. Am 20. September 1707 ist „daß Herz deß seel. Herrn Herrn Graff Joseph Rudolph von Schönfeldt, als gewesener Grund Obrigkeit hiesiger Herrschaft Schönwaldt, mit den gewöhnlichen Ceremonien als eine Leich auf dem spithal abgeholt undt in alhiefiger Kirchen nach vollendter Leichenpredigt undt 3 heyl. Messen beim Altar rechter Handt in selbige Mauer beigelegt worden. Der Körper aber ist in der kleinen Stadt Prag (Kleinseite) bey Sct. Maria Magdalena beigelegt.“

In damaliger Zeit wurden gern Prozessionen mit Musik und Fahnen veranstaltet. Man zog „proceSSIONALITER“ am Sonntage nach corporis Christi „nacher Peterwaldt“, zu Johann von Nepomuk „nacher Kahn“ (Böhm.-Kahn), auch nach „Nahlendorf“ wurde gezogen. Ferner ging man „proceSSIONALITER mit dem Bildtrug Unser

Lieben Frauen nach Scheune (Mariafchein) undt nacher Grauppen zur hl. Stiege“. Anlässlich der Heiligspredchung des Johann von Nepomuk 1730 wallfartete man bis nach Leitmeritz. Bei kirchlichen Feiern schoß man „mit Stückeln“ (Böllern). Hiezu brauchte man jedesmal „4 bis 5 Pfundt schühbullffer, auch Luntzen zur Lösung der Stück undt andern gewehres“. Eine eigenartige Feier war am Nachmittage des Festes Christi Himmelfahrt in Gebrauch. Man stellte die Himmelfahrt („Auffahrt“) bildlich dar, indem man die Himmelfahrtstatuette sowie Engelfiguren an einer Leine hochzog, bis in den Kirchenboden. Dabei wurden „Bildtel, Rosenkränzel, wäglichtel, Blumen, Kuchen undt Semmeln, auch wallische Nussen unter die Kinder geworffen“ (an die Kinder ausgeteilt). 1718 zahlte man „vor eine neue Leine, so zu der Auffart Christi gebrauchet wirdt, 12 Kreuzer“. 1719 mußten die „Engeln, so man bey der Auffart Christi brauchet, angericht werden“. Die für die Kirche erforderlichen Kerzen goß der Schulmeister in Böhm.-Kahn aus „erkauftem“ gelben Bienenwachs und den gesammelten Resten der Altarkerzen. Er machte auch die Osterkerze. Dafür erhielt er das gewöhnliche Gießerlohn und eine Klasten hartes Holz aus dem herrschaftlichen Walde. Ebenso versah er die Kirche „das ganze Jahr“ mit großen und kleinen Hostien.

Wein wurde damals auch den Kommunikanten und Kranken bei Derschgängen gereicht. Auch war am Feste des Evangelisten Johannes, 27. Dezember, der Johannistrunk üblich. Zu diesen Weinverabreichungen gab es einen eigenen zinnernen Becher. So sind z. B. im Jahre 1734/35 zu „denen heyl. Messen, dann vor die Kommunikanten, wie auch zum Johannistrunk“, der besondere Segenskraft haben sollte, „undt vor die Krankhen 102½ Sendl Wein aufgegangen (im Jahre 1733/34 gingen 141 Sendl auf) undt zu unterschiedlichen Preissen bezahlt worden“.

Die Kirche war zufolge ihrer freien, hohen Lage dem Unwetter stark ausgesetzt und deshalb sehr feucht und modrig. Wiederholt gab es da verfaulte Bänke, Balken, Türstöcke, Türen, Fenster und Bilderrahmen. So haben z. B. 1714 die „Zimmerleuthe Mattes Zechel undt Hans Pügelt in der Kirch alhier die Gestüle auff beiden seiten allmüchander Zernommen, herauß geräumt, das benötigte Holz ausgezimmert, Lauter neue Thramen oder Schwellen hineingemacht, die Gestüle hinwiederumb außgebessert, Theils neue Lahren, Lensten, auch Bäncke, sambt denen stempeln gemacht. Hernach alle Standthafftig eingesezt“. Die hiezu „Benötigte“ Tischlerarbeit verrichtete Hans

Riſſſel, Tiſchler. Die Glaſer „zu Ölſen, zu Grauppen, zu Auſſig“ auch wandernde Glaſer hatten alljährlich Reparaturen und Neuherſtellungen vorzunehmen, da es immer „zerſchmetterte“ Fenſter gab, die der Sturmwind bearbeitet hatte. Die an den Wänden hängenden Bilder gingen aus dem Leime und es mußten die Rahmen „geleimbt“ werden. Im Jahre 1719 mußte in der „Sakriſten, weilſen wegen der Vielen Feuchtigkeit willſen alles korumpiret war, ein Steinerne Fenſterkopf an Stelle des verfaulten hölzernen eingefekt werden“ „Die Palgen bey der Orgel waren fortgeſekt auſſgängig undt mußten mit Schaf-Fellen, Ziegen-Häutteln, einmal auch mit Hundis-Häuttel auſſgebessert und friſch geleimbt werden“. Die vom Gerber Zechel geſtiftete Kirchen-Baßgeige war einmal „kreuz und quer zerſprungen undt auſſgeleimbt“. „Das ganze Orgelwerkhl wurde u. a. reparirt undt geſtimmt von den Orgelmachern Chriſtian Gräber auß Dreßden 1692, Adam Danner auß Praſchkowitz 1720, undt Abraham Strohnbad auß Sachſen 1729“. Sehr oft mußten die im „Innern der Kirchen auſſgeſchlagenen grünen Fleckhe an der Mauer mit Kalk verſtriſchen und angeweißt werden“. 1710 hat man die „ſehr eingegangene Stiegenmauer umb den Kirchhoff Erſtlichen mit Steinen Inn- und Außwendig umb undt umb auſſgezwicket, alßdann allerorten, wo es vonnöthen geweſen, mit Kalk beworffen, wie auch mit Vorhandenen alten Ziegeln, ſoweit dieſelben ſich erſtrecket, ſolche Mauer wieder gedeckt“. 1718 iſt die groÙe „Glocken außn Kirchthurm nach einer Seißen umb 2 Zoll geſunken, weilſen die Zapfen Innerlich im Kommet zerbrochen geweſen“. Es wurde ſolches alles „angericht, verſteiget undt in gutten Standt gebracht. Für eine verfaulte „Saulen untern Chor wurde eine neue auſſgearbeitet undt ſelbte ſtandhaft untergeſekt“. Als 1726 der „Balken, in dem das Thurmkreuz angeſteiget, faulig war, undt der Windt das Kreuz nach einer Seißen gezogen, hat der Schieferdecker Andreas Mann auß Königswaldt daſſelbe heruntergenommen undt nach Auſſbeſerung des Balkens wieder grade undt Standhaft hinauffgeſekt“. „Weilſen Er aber das Erſtemahl heruntergefallen undt Lebens Gefahr auſſgeſtanden, auch Bader Unkoſten (Koſten für ärztliche Behandlung) hatte aufwenden müſſen, ſo iſt Ihme derentwegen zu einer ergöÙlichkeit eine Diſcretion gerächtel worden, Nehmblich 7 Gulden“. Auch das Dachwerk und die Mauern, beſonders die Stüßpfeiler, waren ſtets reparaturbedürftig. — Alles das mag wohl die Veranlaſſung gegeben haben, die neue Kirche auf einem anderen Platze zu errichten.

## Die Schule in Gartitz.

Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf.

### I.

Schulmeiſter Tobias Güttler ſtammt, wie er ſelbſt auf dem Titelblatte der Gartitzer Kirchenmatrik III anführt, aus dem Dorfe Reindlich der Prieſtnitzer (Schönprieſner) Herrſchaft, wo er um 1669 geboren ward. Er war ſonach ungeſähr 23 Jahre alt, als er das Schulamt in Gartitz antrat. Sicher hatte er bereits an einer anderen Schule (wie wir vermuten, in Böhm.-Pohau) den Vorbereitungsdienst als Lehrergehilfe zurückgelegt, ehe er auf den ſelbſtändigen Poſten eines Schulmeiſters in Gartitz gelangte. Am 18. Auguſt 1693 führte er Anna Eliſabeth, die Tochter des Schöbrißer Schenkers Thomas Gürſchner, als Frau in das neue Schulhaus in Gartitz ein.<sup>1)</sup> Als Trauzeugen werden Paul Jakob Miſchel, Schulmeiſter in Böhm.-Pohau, und der Ortsrichter Adam Ernt Käſchke dortſelbſt genannt. Bereits im Juli 1694 ward ihm ein Töchterlein Barbara Eliſabeth geboren, wobei der Schulmeiſter Johannes Simon in Leukersdorf Pate ſtand. Am 9. Oktober 1695 erblickte ein zweites Kind, Johann Joſef, das Licht der Welt; als Paten ſind verzeichnet Jakob Fr. Löbel, Burggraf in Schöbriß, Georg Jäckel, Schulmeiſter in Schwaden, die Chewirtin Eliſabeth des Schenkers Peter Habel in Prieſnitz und die Bürgerin Maria Magdalena Katharina Hänklin in Auſſig. Beide Kinder ſtarben indes ſchon im April 1696; doch wurde den Eltern noch am Tage vor dem hl. Abende des gleichen Jahres ein Töchterlein geſchenkt, das in Erinnerung an den erſten Liebling wiederum den Namen Barbara Eliſabeth erhielt, wobei Anno Eliſabeth, Gattin des Schulmeiſters Elias Moßig in Arnſdorf, dann die Frau des Bohner Richters Georg Wagner und Georg Papert, Schulmeiſter in Seeſitz Pate ſtanden. Wie um die erſten Herzen Verluſte vergeſſen zu machen, trat nun ein reichlicher Kinderlegen ein. Raſch aufeinander folgten Anna Dorothea (1698), Franz Jeſ (1699), Maria Eliſabeth (1701), Johann Michael (1703), Johann Franz (1705), Anna Eliſabeth (1708) und Anna Eleonora (1711). Die Namen mögen zugleich als Beiſpiel der Vorliebe jener Zeit für

<sup>1)</sup> Als Quellen dienen, ſofern nichts anderes angeführt erſcheint, die Gartitzer Kirchenmatriken II und III (Archiv der Pfarrei Gartitz) und das Gartitzer Grundbuch, B. 4, fol. 145ff. (Landesarchiv Prag). — Eine zweite Tochter des Schenkers Thomas Gürſchner in Schöbriß, Anna Margarete, heiratete am 4. November 1698 den Leukersdorfer Schulmeiſter Peter Anton Güttler, der ein Bruder unſeres Tobias Güttler geweſen zu ſein ſcheint.

Doppelnamen gelten. Die Schulmeisterstube war also gedrängt voll von der eigenen Kinderſchar, doch ſtarben 1708 die beiden Söhnelein Hans Michel und Hans Franz. Trotz des Aufwandes, den die Ernährung einer ſo ſtarken Familie verurſachen mußte, gelang es dem Schulmeiſter noch, Erſparniſſe zurückzulegen. So finden wir ihn 1719 als Gläubiger des Bauers Hans Wagner in Bohna (Nr. 10), dem er zum Ankauf eines Zugochſen, „womit Er ſeine Schuldige Roboth der Herrſchaft verrichten kann“, 15 fl. rhein. vorgeliehen hatte gegen Verpachtung eines halben Striches Grund an Stelle der entfallenden Zinſen.<sup>2)</sup> Sicher war es nicht der Liebreiz ſeiner Töchter allein, ſondern auch ein gutes Stück Geld, daß ſie alle an den brachte. Schon i. J. 1717 führte Hans Püſchel von Kleinkaudern die älteſte Tochter Barbara Eliſabeth als Frau heim und fünf Jahre ſpäter verließ Maria Eliſabeth als Gattin des Bauers Hans Anders in Troſchig (Nr. 3) das Elternhaus. Dieſe letztere Ehe verlief nicht glücklich und warf die erſten Schatten kommenden Unglücks auf den Lebensweg des Schulmeiſters. Der Schwiegerſohn Hans Anders führte keine allzugute Wiſtſchaft und ließ 1727 Weib und Kinder ſamt ſeinem Bauerngute im Stich, um freiwillig bei der kaiſerlichen Reiterei Dienſte zu nehmen. Da ſich die verlaſſene Frau nicht getraute, die Wiſtſchaft allein fortzuführen, trat Tobias Güttler 1728 als Käufer auf und erſtand das Gütel um den Kaufſchilling von 230 Schock 56 kl. Groſchen 1¼ Pfennig, um es ſeiner Tochter und ihren Kindern zu erhalten. Durch die leiſtſinnige Wiſtſchaft ſeines Schwiegerſohnes Hans Anders hatten ſich eine Menge Schulden angehäuft, die aus den Angeldern und Friſten der Kaufſumme zu decken waren und deren Bezahlung ihm nicht geringe Sorgen verurſacht haben mag. Noch hatte er die Freude, ſeine drei letzten Töchter verſorgt zu ſehen. Im Jahre 1730 verheiratete er die zweitälteſte — Anna Dorothea — an den Witwer Matthäus Marker in Gartitz und die zweitjüngſte — Anna Eliſabeth — an Hans Michel Goltſch aus Prödlitz. Die jüngſte Tochter — Anna Eleonora — ehelichte 1731 den Schneidermeiſter Valentin Kürſchner in Gartitz, einen Bruder des Schöbriker Bräuers Joſef Kürſchner aus dem Dorfe Luhe der Herrſchaft Wartenberg bei Kiemes. Um ſich der Sorgen um die Wiſtſchaft in Troſchig zu begeben, die er neben ſeinem Schulmeiſteramte kaum weiterführen konnte, übergab er ſie am 20. Dezember 1730 an ſeinen Schwiegerſohn Hans Michel Goltſch.

<sup>2)</sup> „Paßbuch“ der Herrſchaften Schöbriß und Prießnitz.

Mit dem Namen dieſes Mannes verknüpft ſich die Erinnerung an Räubereien, die nunmehr in der Gegend von ſich reden machten und als deren Urheber Goltſch betrachtet wurde, ſodaß ihm bis auf unſere Tage der Name eines Räuberhauptmannes verblieben iſt. Lange kann er indes ſein Unweſen nicht getrieben haben, da er — um der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen — noch vor dem 24. Feber 1732 nach Sachſen entfloß. Wir beſitzen vorläufig keine Nachrichten über die ihm zur Laſt gelegten Räuberſtückchen, als daß er einen Kircheneindruck verübte und ein Ciborium ſtahl, das er — wohl zum Verkauf an ſeinen Hehler — in mehrere Stücke zerbrach. Auch hören wir noch, daß er dem Herbitzer Richter Bäumchen entwendet hatte. Das ſcheinen die einzigen Uebelthaten zu ſein, deren ſich Goltſch ſchuldig machte, wobei ihn freilich der Kirchendiebstahl zu jener Zeit ganz allein dem Halsgerichte überliefert hätte. Nach den Beträgen zu ſchließen, die für die erwähnten Diebstähle von dem Kaufſchillinge ſeiner Wiſtſchaft abgezogen wurden, kommen andere Verſelungen wohl nicht in Betracht, da zweifellos die Schädloshaltung ſonſt viel bedeutender geweſen und auch im Kaufbrieſe des nächſten Käufers Hans Wagner erſichtlich gemacht worden wäre. Die örtliche Ueberlieferung, die von geräumigen Kellern erzählt, welche zur Bergung der Beute im Hauſe Nr. 3 in Troſchig beſtanden haben ſollen, hat wohl ſehr ſtark übertrieben, wie auch die Erzählung von dem ſchimpflichen Tode, den Goltſch „auf der Marter“ in Troſchig erlitten haben ſoll, mit den Thatſachen nicht übereinstimmt.<sup>3)</sup> Denn noch i. J. 1785 werden Schuldforderungen, die Goltſch auf der Schenke in Troſchig ſtehen hatte, „wegen entwehung in Sachſen“ vom Schöbriker Rentamte zu Gunſten der Herrſchaft eingezogen. Welchen Kummer all dies über das greiſe Schulmeiſterhepaar brachte, läßt ſich wohl ermeſſen. Nicht genug daran! Am 20. März 1731 — um die Zeit der Frühjahrsſchneeſchmelze — ſtürzte die an Matthes Marker in Poſtiz verheiratete Tochter Anna Dorothea ins Waſſer und ertrank, erſt 32 Jahre alt. Ob es ein bloßer Unglücksfall war oder Abſicht zu Grunde lag, darüber fehlt uns jede Gewiſſheit.

Tobias Güttler lebte noch 12 Jahre darnach. Die letzten Jahre ſeines Lebens mag er wohl den Dienſt eines Schulmeiſters nurmehr

<sup>3)</sup> Nach der Volksüberlieferung ſoll Goltſch lebend in eine Maſſenhaut eingnäht und von vier Pferden in Stücke zerriffen worden ſein. Wahrscheinlich deutet der Flurenname „auf der Marter“ auf ein noch weiter zurückliegendes peinliches Gerächt hin, das — halbvergeſſen — ſpäter mit dem Goltſch-Sagenkreiſe verquickt wurde.

mit Mühe versehen haben, da ihm seit dem Jahre 1742, vielleicht auch schon früher, Matthäus Weiß als Präzeptor zur Seite stand. Sein Lebensabend wurde nach den schweren Schlägen, die ihn betroffen, noch erheitert durch die Freude an seinem noch lebenden einzigen Sohne Josef, der als tüchtiger Herrschaftsbeamter alle Aussichten auf rasche Vorrückung hatte,<sup>4)</sup> wie denn auch seine Tochter Maria Elisabeth nach dem Tode ihres ersten Ehegatten Hans Anders mit dem Bauer und späteren Ortsrichter Georg Schmidt in Trotschig (Nr. 1) am 16. Feber 1740 einen zweiten und wohl glücklicheren Lebensbund schloß.

Tobias Güttler starb, 74 Jahre alt, am 28. Juni 1743 in Gartitz, wo er das Schulmeisteramt durch 53 Jahre verwaltet hatte. Für seine Beliebtheit spricht wohl der Umstand, daß er während seines Wirkens in Gartitz 15mal als Taufpate und 14mal als Trauzeuge in den Matriken erwähnt wird. Seine Gattin Elisabeth überlebte ihn um 4 Jahre. Sie starb, umgeben von der Liebe ihrer Tochter Maria Elisabeth, am 18. März 1747 im Hause Nr. 1 in Trotschig.

### Die zehn Brände in Pömmarle.

Von Viktor Hein, Schönpriester.

In der geräumigen Ortskapelle in Pömmarle hängt an der Wand unter der Chorstiege ein Bild, das auf einer Holztafel von 118 Zentimeter Länge und 98 Zentimeter Breite gemalt ist. Es zeigt das Dorf Pömmarle, an der Mündung des Königsbaches in die Elbe, am Fuße der „Lade“ gelegen. Aus den Giebeln einzelner Gebäude züngeln Flammen. Das Bild trägt die Aufschrift:

17: Anmerkung, die zehnmahl Unglückliche Feuer  
Brunst: 99.

Über das Ereignis, das so im Bilde festgehalten ist, waren im Orte selbst auseinandergehende Meinungen verbreitet. Feststehend war nur, daß 10 Brände Anlaß gegeben hatten zur Stiftung des alljährlich am 2. Juli abgehaltenen Orts-Gelöbnisfestes „Mariä Heimsuchung“.

Bei einer Durchsuhung der alten Gemeindelade fand ich 1894 ein in harte Deckel gebundenes „Anmerkungsbuch der Einnahm und Ausgaben der pömmarle Gemeinde samt andern Merkwürdig-

<sup>4)</sup> Josef Güttler wird 1763 als Burggraf zu Ronow (bei Tschaslau) erwähnt.

keiten. Vorfertigt unter dem Herrn Franz Deutsch, Richter, und Joh. Christoph Porde, Gemeindeältesten in der Gemeinde Pömmarle am 10. April 1799.“ — Christoph Hörnich, Christoph Schirmer, beide derzeit erwählte Gerichtsgeschworene, sind mit derselben Handschrift unter der eben genannten Aufschrift verzeichnet, die auf dem ersten Blatt zu lesen ist. Unten im Eck trägt das Blatt den Namen „Joh. Christoph Lösel, derzeit Gerichtsschreiber.“ Das letzte Wort ist durchstrichen und mit anderer Handschrift sind die Worte beigelegt „und Jugendlehrer hat dieses Gemeinbuch mit Hilfe des Gemeinältesten errichtet.“

Eleich auf der nächsten, mit Fol. 1 bezeichneten Seite beginnt Lösel mit der Erzählung wie folgt:

„Da Pömmarle seit seiner Entstehung wohl schwerlich von ein dergleichen Unglück, als sich vom 12. September 1797 bis 31. August 1798 ereignet, zu sagen weis; so hat man der Nachwelt diese Begebenheit zum Abscheu und Bewunderung zwar nur oberflächlich, jedoch aber mit den nöthigen Umständen eingezeichnet.

Am 12. September 1797 kam nach Ave Mariä Leuten in des Jakob Kunert Schuhmachermeisters Obstdörrhäußl (Nr. 23) Feuer aus.“ Es brannte nur das Dach ab. „Weder Holz im Ofen, noch sonst inwendig etwas brannte und folglich nicht dieses Feuer aus Schuld des Obstbackens entstand.“ Die Entstehungsursache blieb unentdeckt.

Am 20. Dezember nachts 11 Uhr brach bei Josef Porde Feuer aus. (Es war das Haus Nr. 27 an dem von der Luschwitzer Bezirksstraße gegen den Friedhof abzweigenden, steil aufsteigenden Fuhrwege, heute Schmiede des Herrn Jenatschke.) Die Scheuer, die Stallung und das Wohnhaus des vom ersten Brande heimgesuchten Schusters Jakob Kunert (Nr. 23) wurden ein Raub der Flammen. Kunert verlor seinen Hausrat, die Getreide- und Futtermittelvorräte und „wurde durch die Flammengluth so hingerichtet, daß er nach einem qualvollen Krankenlager in wenig Wochen starb.“

Man wachte nun fleißig, ging behutsam mit dem Feuer um, aber am 28. Dezember wurde das Obstdörrhaus des schon genannten Josef Porde eingäschert. Lösel berichtet: „Der Schutz des Himmels und weiser Anstalten der Gemeindevorsteher war sichtbar.“

Die Aufregung in der Bevölkerung wuchs. Am 18. Jänner 1798 brach in dem Wohnhause des Christoph Laube Feuer aus. (Nr. 3, jetzt Eigentum der Familie Renelt.) Das nebenstehende Haus Nr. 4 des Anton Lösel (jetzt Stollers Gasthaus) stand in Gefahr, aber

der Wind trieb die Lohe gegen Kleinpriesen, sodas die halbverbrannten Backschüsseln bis zur Kleinpriesner Mahlmühle geweht wurden und jene mehr als Pömmeler hätte beschädigt werden können.“ — „Elisabeth Laubinn, Wirthinn und ein in diesem Hause den Hausraum habendes altes Weibsbild samt Wirth“ wurden vom Feuer beschädigt, aber wieder geheilt. „Nach dieser Abbrennung wurde dieses Guth von Christoph Franz, dormaligen Gastgeber aus Pömmeler, als sein Geburtsort gekauft.“

Am 20. Jänner abends 8 Uhr brannte die Scheuer des genannten Christoph Laube ab. — Der Gedanke, daß Brandlegung die Ursache der vielen Brände sein müsse, erwachte und „eine väterliche hoch obrigkeitl. Fürsorge suchte durch den Herrn Johann Michel Lang, Grundherrlicher Sr. Excellenz Graf v. Stübar angestellten Sindikus mittels eines Hausgerichts in Pömmeler auf einen Grund zu kommen; aber vergebens, das wachsame Auge entdeckte nichts.“

Am 16. Feber 1798, „da man den Roken spann,“ nachts um 10 Uhr, brach bei Christoph Stüber in dem an der Stube angebauten Stübel Feuer aus. (Nr. 13, jetzt Reinekt.) Stüber war ein Mann, „der wegen seiner guten Hausordnung und Feuerbehuftsamkeit sowohl, als seines frommen Lebenswandels und menschenfreundl. Hand bekannt war.“ Die Spinnenden glaubten, „den Wind murren zu hören,“ indes war es die „Feuerlausung im Dache.“ Verwunderlich war bei diesem Brande, daß alle umstehenden Gebäude, sogar die nur 3 Ellen entfernte Scheuer unbeschädigt blieben.

Am 10. März nachts gegen 10 Uhr brannte die Scheuer zu Nr. 6 des Dorfrichters Franz Deutsch nieder.

Das am 20. Dez. 1797 niedergebrannte Haus Nr. 27 hatte der Besitzer Jos. Porde mittlerweile wieder aufgebaut. Doch 8 Tage, bevor es bezogen werden sollte, am 4. Juli 1798, brach neuerlich Feuer aus. „Mancher der Handwerker verlor dort sein Zeug“ in den Flammen.

Am 28. Juli 1798 brannte das Auszughäuschen des Johann Georg Kündiger „bei der hintern Mühle“ (Nr. 19) nieder. Es stand bis in die jüngste Zeit kein Gebäude mehr an dieser Stelle. Heute befindet sich dort wieder ein kleines Häuschen, zu dem ein Steg über den Bach führt. Die Nummer 19 bekam in der Zwischenzeit ein anderer Neubau.

Der bisher durch die Brände angerichtete Schaden wurde mit 10.000 Gulden bemessen. Es wurde bemerkt, „daß die meisten Brünste eine unter sich ausmachende Freundschaft treffe, daß sie jeder-

zeit zu einer Nacht, durchsehbar finster war, ausbrachen, ferner, daß der Brand an der Ecke eines Gebäudes anfinge, welche am meisten dem graden und aufgedeckten Angesichte der Menschen entging“ und deshalb zu spät entdeckt wurde. Die Bewohner brachten ihre Habseligkeiten aus Furcht theils in unterirdische Gewölbe, theils auf Elbschiffe. Die Diensthoten blieben nicht im Dorfe; sie verdingten sich anderwärts aus Furcht und Angst und des durch das viele Wachen erschwerten Dienstes wegen. „Niemand Fremdes“ getraute sich in das Dorf. Vorsorglich wurde um den Betrag von 162 Gulden 30 Kreuzer „durch Veranstaltung der Gemeindevorgesetzten eine Wagenspritze durch Joh. Georg Hörnich (Nr. 10) von Prag herbeigeschafft.“ Den Betrag brachten die 40 damaligen Besitzer auf, 67 Gulden leistete „die Gemeinde.“

Am 31. Aug. 1798, als ein heranziehendes Regenwetter Verfinsterung brachte, brach in der Scheuer der „verwitbten Rosina Kuhnertin, welche bei Abbrennung ihres 1ten Hauses, Scheuer und Stallung auch ihren Ehemann (Jakob Kurnert) verlor, welcher vier kleine, unerzogene Kinder hinterließ“, Feuer aus, wurde aber bald entdeckt und gelöscht, bevor es größeren Schaden anrichten konnte.

Es wurde „auf der Stelle Rat gehalten und eine Untersuchung veranstaltet“, die ergab, daß nur die Schwägerin der Rosina Kuhnert, die ebenfalls Rosina Kuhnert hieß, die Übeltäterin sein konnte. Sie war von Rosina Kuhnert, von deren 14jährigem Sohne Jakob, von den Nachbarinnen Elisabeth Siechin und Elisabeth Wernerin um 5 Uhr desselben Tages an jener Ecke der Scheuer beobachtet worden, an der nach dem Löschen des Feuers angebranntes Faulholz gefunden worden war, bevor sie mit einem Korb Gras heimging.

Eine Eingabe an das Landes-Gubernium in Prag, in der die ganze Angelegenheit zur Anzeige gebracht wird, schildert die Frau als zankfüchtiges, unruhiges, böses Weib, das mit der „Freundschaft, welche von der Seite ihres Mannes herstammte, bei jeder Gelegenheit einen ausgezeichneten Haß von Anfang ihres durch 22 Jahre sürgedauerten Ehestandes merkbar zeugte.“ Die angebliche Brandlegerin wurde nach dem Priesnitzer Schloß gebracht, verhört und am 20. Okt. 1798 dem „Criminalgericht“ in Auffig übergeben. Sie wurde zu 10jährigem harten Gefängnisse im 1ten Grade und zu öffentlicher Arbeit verurteilt. Das „hochlöbl. k. k. Ober Criminal-Gericht“ hob aber das Urteil wegen ungenügender Beweise auf. Am 11. April 1799 wurde sie auf freien Fuß gesetzt.

Die Gemeinde suchte daraufhin beim Kreisamte in Leitmeritz um ihre Unterbringung in einem Arbeitshause an, wurde aber am 25. Mai 1799 abgewiesen. Doch verfügte das Gubernium, daß die Rosina Kuhnertin nicht als Verbrecherin, sondern lediglich als gefährliche Person in das „Stadtmagistratische“ Arbeitshaus nach Prag gebracht werde.

Gemeinde, Ehegatte und die Verwaltung des Arbeitshauses schlossen einen „Kontrakt“ über ihren „Unterhalt, Kleidung u. andere dem Menschen nothwendigen Bedürfnisse“ und ihr Mann mußte die eine, die Gemeinde die andere Hälfte „gegen vierteljährliche vorauszahlende Termine u. dagegen empfangene Quittungen“ leisten. „Für Fuhrlohn und Mauth bis nach Prag mit der Rosina Kuhnertin ins prager Arbeitshaus“ erhielt Franz Werner (Nr. 8) 12 Gulden 37 Kreuzer, Anton Eichler (Nr. 26) und Christoph Mattausch (Nr. 14) „als Wächter bei ihr“ zusammen 6 Gulden. „Der Kuhnertin ihren 1/4-jährigen Gehalt nach Prag (8 Gulden 15 kr. und 9 Kreuzer) schickte man mit einem Boten, der 20 Kreuzer erhielt. Für jeden Tag waren 8 Kreuzer Unterhalt und 3 Kreuzer Regiekosten zu zahlen, davon die Hälfte vom Manne.

Laut noch vorhandenen „Recipisses“ des Prager Arbeitshauses vom 26. Aug. 1799 wurde sie dort mit folgenden Kleidungsstücken aufgenommen, die sich in ihrem Besitze befanden: „Ein himmelblaues Nieder mit Porten, ein Katunnenen Rok, ein Blautuchenes Rok, ein Schwarzer Rok, ein schwarzhannfenes Korsett, ein Granatenfarbnes dto, fünf weiße Hauben, zwei paar Tscheln, vier Stück Hemder, drei Fürtücher, ein dto Leinwandenes, ein altes Tuchenes blaues Korsett, zwei Halstücheln, ein Seidenes dto.“ — Ende 1800 ist Rosina Kuhnert gestorben.

„Zur Dankagung für die von Gott erhaltenen Gnaden und Verhütung größerer Unglücksfälle war der einstimmige Wunsch der Gemeinde, einen besondern Tag zum Gelöbnis zu setzen und man kam dahin überein, den Tag Mariä Heimsuchung, an welchen in der von Franz Werner erbauten Kapelle, welche aber die Gemeinde nach Verfertigung und Herstellung übernommen und für die Erhaltung derselben haftet, ein gefungenes Amt gehalten wird.“ Am 12. Junn 1799 wurde die bezügliche Urkunde ausgestellt und am 28. Mai 1808 erneuert, weil in genanntem Jahre die viel zu kleine Kapelle weggerissen und durch eine neue, 21 Ellen lange und 11 Ellen breite, ersetzt wurde. Das Gelöbnisfest — 2. Juli — erfreute sich bis in die jüngste Zeit eines regen Besuches aus nah und fern.

Das eingangs erwähnte Kapellenbild stammt aus einer späteren Zeit. Es soll vom Besitzer der Mühle Nr. 19, Anton Köcher, der angeblich an der Technik studiert hatte, 1822 gemalt worden sein.

Erwähnt sei noch, daß die mündliche Ueberlieferung die Sache so darstellt, daß die Brandlegerin begründete Eifersucht gegen ihren Mann gequält habe und daß sie denen, die der Herzensausgewählten Unterstand gewährten oder die in irgend einer Beziehung zu ihr standen, den roten Hahn aufs Dach setzte. Die schon erwähnte Eingabe an das Landes-Gubernium dagegen gibt außer dem schon Angeführten an, sie habe aus den Taschen des Mannes „Geld genommen, um Brandtwein zu trinken und dadurch ihre Geistes- und Lebenskräfte zu sank und Zwietracht und andere Unternehmungen thätig zu machen, sogar ihren eigenen Kindern ihr weniges Vermögen diebisch entwendet, um ihre gehabte Brandtwein Lust zu sättigen.“

Wie sehr die wiederholten Brandfälle das wirtschaftliche Leben im Dorfe beeinträchtigten, hebt Punkt 6 der Eingabe hervor: „Die meisten unter uns treiben einen beträchtlichen, für den höchsten Staatt und selbst verschiedenen Dominien und anderen Unterthanen höchst vortheilhaften Obst-Handel“. Es wird darauf verwiesen, wie die Obsthändler wegen der Unsicherheit den Verkehr mit Pömmerteils einschränken, teils abrechnen müßten, „weil sie gründlich unsern Sturz durch nachfolgende Feuersbrünste, wenn die Kuhnertin im Orte seyn soll, für richtig annehmen und unsere hiernach nachfolgende Schwäche und daraus nothwendig fallen müßender Credit auch als ihr künftiges Unglück zum Vorhinein unter ihr Debet nehmen.“

### Zur Geschichte der Freihöfe in Staditz.

Von Hermann Mader in Lichtowitz.

Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien befindet sich eine recht anziehende interessante Sammlung von Eingaben verschiedener Art, welche von den Freitauern zu Staditz in den Jahren 1596 und 1598 an den königl. Prokurator Heinrich v. Piesnitz gerichtet sind. Es befindet sich hier eine Eingabe vom 8. 7. 1596, mit welcher die Staditzer Freisassen Thomas Kehler, Mathias Paul und Jakob Eisrich ihr im Jahre 1595 verfaßtes Protokoll vorlegten, in welchem auf Grund der Aussagen zahlreicher Gewährsleute ausführlich dargetan wird, welche Höfe in Staditz kgl. Freihöfe und welche zinsbar sind.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> K. u. k. H. H. u. St. Arch. in Wien: Böhm. Akten. Das Protokoll A hat die Ueberschrift: „Examen der Bauersleut zu Staditz über die Acquisition und Beschaffenheit ihrer Güter 1595.“

Die drei genannten Freisassen bitten den königl. Prokurator, er möge dafür Sorge tragen, daß gewisse von einigen Freihöfen abgetrennte Grundstücke diesen wieder angegliedert werden und daß der Freihof nach Urban Pawlowsky wieder einen Herrn erhalte. In einer Eingabe an den königl. Prokurator vom 18. 6. 1596 führt dann der Freibauer Jakob Eisrich darüber Beschwerde, daß ihm der von ihm gekaufte Freihof nach Urban Pawlowsky so hoch geschätzt worden sei, als ob er ein ganz fremder Käufer wäre.

### Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

26. Dezember: 11. Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereines. „Die Naturschönheiten des Heimatlandes in Wort und Bild“. Die in angenehme Form gekleidete Vorführung fesselte alle Teilnehmer. Die reiche, schöne Bilderreihe, beige stellt von dem Landesverbande für Fremdenverkehr in Karlsbad, hatte der Leiter des Abends, Herr Dir. Wagner, in fünf Gruppen übersichtlich angeordnet; an besonders wichtigen Stellen wurden passende Gedichte eingeschoben und am Schlusse jeder Abtheilung der Eigenart der Bewohner des betreffenden Gebietes, wie sie sich in der Mundart und im Liede äußert, Raum gegeben. Die Bilder führten in das Niederland, in das Iser- und Riesengebirge, in den Böhmerwald, in das Egerland und in das Erzgebirge. Die zugehörigen Vorträge hatten die Herren Rudolf Schicht, Dekant F. Schwind, Baumeister M. Rost und Prof. Th. Schütz übernommen; sie haben sich ihrer Aufgabe in glänzender Weise entledigt. Die Vorführung der Lichtbilder erfolgte durch Herrn Ing. Schulz, ihre Besprechung durch Herrn Dir. Wagner. Der Gebirgsverein hat durch seine bisherigen Heimatabende die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in wirkungsvoller Weise unterstützt.

10. Jänner 1922: 11. Heimatabend in Türmiz. Jos. Fleischmann: Das Türmizer Gewerbemuseum; Heinrich Lipser: Sagen aus dem Bielatal; Franz Wichtrei: Der „Geist“ von Anno 1771 (mit Ausstellung der Beschwörungsbücher und -Zeichen, nach den Akten des Auffiger Stadtarchivs). — Vortrag des „Neujahrsliedes“ nach der Vertonung im Jauerischen Gesangbuche von 1829.

25. Jänner: Heimatabend in Großkaudern. Der im Gasthause der Frau Emma Richter abgehaltene Heimatabend erfreute sich eines sehr guten Besuches und zeigte, wie groß auch hier die Teilnahme an unserer heimatkundlichen Arbeit ist. Dr. F. J. Umlauf sprach über die geschichtliche Erforschung unserer engeren Heimat, JUC. Emil Richter fesselte die Zuhörer durch spannende Abschnitte aus der Geschichte des „Gutes Großkaudern“. Auch einheimische Herren beteiligten sich an der Aussprache. Herr Kühnel würdigte die Arbeiten für Heimatforschung und besprach die Herstellung des „Gemeinde-Gedenkbuches“, aus dem fesselnde Abschnitte vorgelesen wurden. Der Abend verlief überaus anregend.

7. Feber: Heimatabend in Gartitz. Veranstaltet vom Ortsbildungsausschuß. Vorträge: Dr. F. J. Umlauf: Unsere Quellen für die Heimatforschung; JUC. Emil Richter: Die älteste Geschichte des Ortes Gartitz mit Ausblicken auf die Geschichte umliegender Orte. Herr Walter,

langjähriger Gemeindevorsteher in Gartitz, berichtete über die Besichtigung der alten Häuser in Gartitz und über Gemeindeangelegenheiten aus der Zeit seiner Amtsführung. Der Besuch war sehr zufriedenstellend, Aufmerksamkeit und Stimmung sehr gut. Gemeinsam gesungene Volkslieder und einige heitere Proben aus dem Türmizer Kalender beschlossen den gelungenen Abend.

### Heimatbücher.

Müller, Professor Dr. Bruno R.: Geologische Karte der tschechoslowakischen Republik. Reichenberg, Paul Sollors Nachf., Ges. m. b. H. 1921. Preis K 6.60. — Die Karte ist im Maßstabe 1 : 2.400.000, zwei Detailkarten (die nordwestböhmischen Erz-, Kohlen- und Granatlagerstätten, Heilquellen und Kaolinlager umfassend) sind im Maßstabe 1 : 640.000 und 1 : 320.000 ausgeführt. Die Farben, mit welchen die einzelnen geologischen Glieder bezeichnet sind, heben sich deutlich von einander ab, sodaß die Karte einen recht angenehmen Eindruck macht. Der Karte hat der Verfasser ein Heft (16 Seiten) Begleitworte angegeschlossen. Diese umfassen in der ersten Hälfte einen kurzen und klaren Abriss des geologischen Aufbaues und der erdgeschichtlichen Entwicklung, in den zweiten Hälfte einen summarischen, aber sehr inhaltsreichen Überblick über die Bodenschätze des Staates. Die Erz- und Lagerstätten, Graphit-, Kohlen-, Erdöl-, Tonlager, Edelsteine, verschiedene nutzbare Gesteine und Mineralien und die Heilquellen werden beschrieben. Die dabei angeführten Ortsnamen finden sich, soweit sie wichtig sind, auch in der geologischen Karte eingezeichnet, so daß ihr Wert dadurch erhöht wird. Ich empfehle die Karte samt Begleitworten lebhaft weiteren Kreisen, besonders den Schulen.

Dr. Josef Porsche.

Müller, Professor Dr. Bruno R.: Wirtschaftsgeologie der tschechoslowakischen Republik. Mit einer geologischen Übersichtskarte und zwei Detailkarten in Farbendruck. Reichenberg, Paul Sollors Nachfolger, Ges. m. b. H. 1921. Preis K 38. — In dieser größeren Schrift (sie umfaßt 256 Seiten) beschreibt der Verfasser im ersten, kürzeren Teile die geologischen Verhältnisse der Republik, während der bedeutend größere zweite Teil die Bodenschätze des Staates in viel weiterem Umfange, manchmal bis ins Einzelne gehend, darstellt, als es in den Begleitworten zur geologischen Karte der tschechoslowakischen Republik der Fall ist. Weiter sind hier in besonderen Kapiteln noch besprochen die Rohstoffe der Glasindustrie, die Prunksteine, die Höhlen, Erdbewegungen, die geologischen Grundlagen des Fremdenverkehrs, die verschiedenen Bodenarten. Ein langes Kapitel behandelt den Wasserhaushalt und seine wirtschaftliche Ausnützung, wie überhaupt zahlreiche volkswirtschaftliche Auseinandersetzungen und statistische Angaben in dem Buche enthalten sind. Die vorhin besprochene geologische Karte der tschechoslowakischen Republik ist der Schrift Müllers beigegeben. Auch diesem vorzüglichen Buche, das eine Ansammlung von Tatsachen enthält, wünsche ich eine weite Verbreitung in allen Kreisen.

Dr. Josef Porsche.

Heimatsbildung. Diese von Prof. Dr. Emil Lehmann und Oberlehrer Josef Blau herausgegebene Zeitschrift für heimatisches Volksbildungsweesen sei allen Gemeinden, namentlich den Ortsbildungsausschüssen, Büchereleitern

und Gemeinde-Gedenkbuchführern bestens empfohlen. Diese Zeitschrift bietet allgemeine Richtlinien für das Büchereiwesen und die Heimatbewegung in ganz Deutschböhmen. Bezugspreis halbjährig Kr. 12.— einschl. Postgebühr.

**Sudetendeutsche Heimatgaue, Leitmeritz.** Von Stadtarchivar Heinrich Aukert. Flugschriftenreihe der „Heimatbildung“-Heft 8. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Preis Kr. 1.50 und Buchhändlerunterzuschlag; bei Massenbezug Nachlässe. — In der genannten Flugschriftenreihe ist das Leitmeritzer Heftchen gewiß eines der fesselndsten. Es gewährt einen kurzen Einblick in die bedeutendsten Abschnitte der Stadtgeschichte. Allen Freunden unserer weiteren Heimat bestens empfohlen.

**Ein neues Heimatblatt!** Die seit 1921 (April) erscheinenden „Graupener Hausblätter“ haben viele Aufsätze über die Graupener Ortsgeschichte gebracht; von 1922 an sollen sie in planmäßiger Reihenfolge veröffentlicht werden. Der bereits erschienenen Einleitung folgen leichtfaßliche Auszüge aus der reichen Geschichte der stolzen Bergstadt. Dann kommen genaue Beschreibungen und die Geschichte der einzelnen Kirchen, das Schloß (Rosenburg) und das Rathaus, die Schulen und Industriezweige daran. Besonders eingehend wird der Graupener Zinn- und Kohlenbergbau behandelt werden. Den Abschluß sollen Beschreibungen einzelner Bürgerhäuser, Standbilder und Naturdenkmäler und endlich Erklärungen der Straßennamen und Flurnamen bilden. — Wir begrüßen das neue Unternehmen und wünschen den Nachbarn viel Erfolg!

**Aus der Jugendzeit der Stadt Karbitz.** 1921. Verlag des Evangelischen Bundes in Karbitz. Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede in Aussig. — Dieses 20 Seiten starke Heftchen ist ein Auszug aus der alten Karbitzer Stadtchronik von Barthel Habel, die im Jahre 1573 beginnt. Ausgewählt erscheinen nur jene Abschnitte, die zeigen, wie die Lehre Luthers vor dreieinhalb Jahrhunderten Boden gewann. Hauptabschnitte: Der Anfang der alten Chronik, das evangelische Karbitz, die evangelischen Pfarrer und Präzeptoren, Bau der Orgel, Anlegung eines neuen Friedhofs, Bau des Kirchturmes, die Glocken, Wilhelm Hirschfeld, St. Laurentz, der große Krieg, die Gegenreformation. Die Habelsche Chronik schließt 1632.

**Ein Dorado der Vogelwelt.** Unter diesem Titel erschien in der „Illustrierten Zeitung“ (Verlag von J. J. Weber in Leipzig), Nr. 4064, 157. Band — Einzelpreis 5 M. 50 Pf.) ein mit herrlichen Bildern gezielter Aufsatz (gezeichnet M.) über den weit über unsere engere Heimat hinaus bekannten Heinrich Lumpe-Park in Aussig-Schönbrunn. Wir kommen auf die Bestrebungen des bekannten Natur- und Heimatfreundes Heinrich Lumpe in Aussig noch in einem späteren Hefte zurück.

**Rückkauf erster Hefte** unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“. Das erste Heft unserer „Beiträge“, das in einer Auflage von mehr als 3000 Stück erschien, ist leider bereits vergriffen. Um aber jene Abnehmer zufrieden zu stellen, die Wert darauf legen, den ersten Jahrgang vollständig zu besitzen, nehmen wir gern erste Hefte gegen Rückerstattung des vollen Preises zurück. Heft 2, 3 und 4 sind noch zu haben. Diese Hefte enthalten meist abgeschlossene Aufsätze und sind bestens zu empfehlen.

## Mitteilungen.

**Von unserer Arbeitsgemeinschaft.** In der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft am 21. Dezember 1921 erstattete Lehrer Heinrich Lipser, Kosten, an Stelle des erkrankten Sachlehrers Karl Leitenberger, Türmitz, einen vom letztgenannten Herrn abgefaßten Bericht über die Grundsätze bei der Führung von Gemeinde-Gedenkbüchern. Die Arbeitsgemeinschaft ist willens, Richtlinien für die Gemeinde-Gedenkbuchführer herauszugeben. Ferner wurden geschäftliche Angelegenheiten erledigt und es wurde beschloffen, bei Veranstaltung von „Heimatabenden“ einen Unkostenbeitrag von 2 Kronen zu Gunsten unserer Arbeitsgemeinschaft einzuheben. Mit der Überprüfung der Geldgebarung der Arbeitsgemeinschaft wurden Professor F. Haas von der Handelsakademie in Aussig und die Herren Lehrer Heinrich Lipser und Lehrer Synlester Bail betraut. — In der Sitzung am 18. Jänner 1922 erörterte Prof. Dr. Rudolf Menzel seine Stellungnahme zu dem jetzt viel besprochenen Buche des Prof. Dr. Bretholz über die Geschichte Böhmens und die „Kolonisationstheorie“ im besonderen. Die Aussprache hierüber gestaltete sich sehr anregend und wird bei anderen Zusammenkünften fortgesetzt werden. — An alle Gemeinden ergeht in einem Rundschreiben die Aufforderung, unsere Heimatbestrebungen durch geldliche Beiträge und Abnahme von Heften für die Gemeindestube, den Gedenkbuchführer, die Schulen und Gemeindegaststätten zu unterstützen. — Dr. Umlauf berichtete über die Vorarbeiten für die „Heimatausstellung in Aussig“, die im Einvernehmen mit der Museums-Gesellschaft im März—April 1922 in den Räumen der Volksbücherei stattfinden soll. Zu den Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft fanden sich wieder neue Mitarbeiter (Herren und Damen) ein. Aussprache und persönliches Kennenlernen wirken stets befruchtend und wirken ermunternd zu neuer Arbeit.

**Neue Heimatarten der Arbeitsgemeinschaft.** Neu erschienen sind: Die Neue Welt in Schöbrunn mit der weithin sichtbaren Pappelreihe und eine Ansicht der Gartitzer Kirche von Westen, zwei Federzeichnungen von Architekt Franz Josef Arnold, Aussig. Nach den bereits früher erschienenen Karten: „Kirche in Gartitz“ von Rigobert Pohl, „Brunnen in Strisowitz“ und „Bielator“ von Arch. F. J. Arnold herrscht eine gute Nachfrage. Auch hiervon wurden neue Auflagen hergestellt.

**Widmungen für unsere Heimatgemeinschaft.** Zur Förderung unserer Bestrebungen widmeten: Dr. Fritz Schwabacher, Aussig 100 Kr., Kaufmann Karl Hübl, Aussig, 200 Kr. Wir sagen hierfür den edlen Gönnern treu deutschen Heimatbank!

**Gau-Heimattagung in Teplitz-Schönau.** Samstag, den 28. Jänner 1922, abends fand im Sachsenhof in Teplitz eine Tagung der Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung im Bielagau (Aussig—Komotau) statt, die von nahezu 40 Herren und einigen Damen aus den Bezirken Aussig, Teplitz, Dux, Bilin, Brüx, Komotau und Kaaden besucht war. Überaus erfreulich waren die Berichte über die allorts geleistete Tätigkeit auf den Gebieten der Heimatkunde, Heimatgeschichte, des Natur- und Heimatstreiches und aller einschlägigen Fragen. An vielen Orten (Turn und Settenz seien besonders hervor-



gehoben) wird die Heimatforschung (Ortsgegeschichtsschreibung) durch namhafte Beträge aus Gemeindemitteln unterstützt, den vorhandenen Quellen (Grundbüchern, Orts- und Gemeindefarchiven) wird die gebührende Beachtung geschenkt. Die Heimat liefert den jungen Gelehrten an der Hochschule Stoff zu wissenschaftlichen Arbeiten, Lebensbeschreibungen hervorragender Landsleute werden gesammelt. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Ortsgegeschichtsforschung werden in heimatkundlichen Vorträgen und Heimatabenden für unser Volk nutzbar gemacht. Die Forscher beschränken sich nicht mehr auf ihre Studierstube, sondern erzählen den aufmerksamen Landeuten im Dorfwirtshaus die Geschichte ihrer Vorfahren. Der Wert alter Schriften und Steinkreuze, oder was sonst an die Vergangenheit erinnert, wird besser erkannt, der heimischen Kunstwerke wird man sich langsam bewußt, kurz überall regt sich freudiges Streben, besetzt von inniger Liebe zur Heimat. Durch die gegenseitige Aussprache sah sich mancher Anfänger auf diesem Arbeitsfelde ermutigt, es den anderen gleichzutun, und mancher fleißige Forscher, der vereinsamt und in seiner engeren Heimat wenig verstanden und gewürdigt, etwa schon die Lust zur Weiterarbeit verlieren wollte, sah sich durch die erfrischende Aussprache mit so vielen Gleichstrebenden in der Bewertung der eigenen Arbeit getröstet. Hier fanden sich nicht die Mitglieder von gleichgearteten Vereinen, sondern lauter freie, freudige Arbeiter von deutscher Heimerde zusammen, denen es Bedürfnis war, mit einander in Fühlung zu treten. Haben doch alle bei ihrer Arbeit gemeinsame Ziele, die in wahrhafter „Arbeitsgemeinschaft“ erreicht werden sollen. Die lebhafteste Aussprache führte zur Schaffung eines freien Gauverbandes, in den jeder Bezirk (aus den schon bestehenden oder noch zu schaffenden Arbeitsgemeinschaften) je einen Vertreter entsendet. Es wurden namhaft gemacht: Für Aussig-Karbiß: Prof. Dr. S. J. Umlauf, Tepliz: Dr. Gustav Müller, Dux: Architekt Pleyer, Bilin: Lehrer Karl Smetana, Brüx: Lehrer Josef Löschner, Komotau-Görkau: Sachlehrer Ernst Henrich, Teitschen (Eulautal): Beamter Josef John, Kadon: Dr. Rudolf Wenisch. Zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten wurde die „Erzgebirgszeitung“ als Blatt der Arbeitsgemeinschaften im Gau „Nordwestböhmen“ bestimmt. — Ein ausführlicher Bericht über diese eindrucksvolle Versammlung erschien auch in den Aussiger Zeitungen („Aussiger Tagblatt“ vom 4. Feber 1922, „Aussiger Tageszeitung“ vom 8. Feber 1922).

Eine Heimatausstellung in Aussig. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung plant im Einvernehmen mit der Museums-gesellschaft Ende März — Anfang April l. J. eine Heimatausstellung in den Räumen der Städtischen Volksbücherei, wofür der engere Ausschuß bereits eifrig mit den Vorarbeiten beschäftigt ist. Grundgedanke der Heimatausstellung ist, die geschichtliche Entwicklung der Stadt Aussig anschaulich zu machen. In diesem Jahre soll jedoch nur ein Teil des Gesamtplanes ausgeführt werden; Gebiete, wie die Entwicklung des Bildungswesens, der gesundheitlichen Einrichtungen, der Industrie sollen Gegenstand besonderer Ausstellungen sein. Der Plan für die erste Heimatausstellung ist ungefähr folgender: 1. Quellen der Heimatforschung: die ältesten Urkunden der Stadt: Königsurkunden von 1325 angefangen, vom Rat der Stadt und Privatpersonen ausgestellte Urkunden, alte Stadtbücher, Ratsprotokolle, Grundbücher,

Patente; Kirchenbücher, Kirchenrechnungen. Sehenswerte Bücher aus hiesigen alten Bibliotheken: Inkunabeln aus der Dekanatsbibliothek (vor 1500), Bücher, Karten, Urkunden aus der Klosterbibliothek, Stadtbibliothek. 2. Das Schrifttum über unsere Heimat: Die vorhandenen Gedenkbücher (geschriebene), die Stadtgeschichten (gedruckte Bücher), Einzelabhandlungen über geschichtliche Ereignisse, Personen, Gebäude der Stadt, die Arbeiten Karl Jahnels und Alexander Marians, das Schrifttum zur Geschichte der umliegenden Orte. Das Zeitungswesen in Aussig, seine Entwicklung. 3. Karten und Pläne der Stadt: Der älteste Plan von 1782, Plan von 1843, 1887, 1900, verschiedene Stadtpläne, Lagepläne, alte und neue Entwürfe, alte Planskizzen. Beistellung des Materials aus dem städtischen Bauamt und Stadtarchiv. Karten, alte Land- und Bezirkskarten. 4. Bilder von Alt-Aussig: Alte Stadtansichten, Gemälde, Stiche, Schützenscheiben, Lichtbilder (Photographien) Ansichtskarten, Porträts: Reihe der Bürgermeister. 5. Bilder vom Schreckenstein: Eine reiche Sammlung alter Stiche, Gemälde, Lichtbilder, Ansichtskarten. Diese Ausstellungsgegenstände werden eine Übersicht geben, was wir aus alter Zeit besitzen und die Ausstellung wird hoffentlich Anlaß geben, manches ans Licht zu bringen. Zur Mitarbeit ist jeder eingeladen, der für die Vergangenheit unserer lieben Stadt Aussig Sinn und Liebe hat. Dem vorbereitenden Ausschuß gehören an: Prof. Dr. Umlauf, Architekt Arnold, Herr Ferd. Marešch, Ing. Rehatšchek, Museums-kustos Schöppe, Schuldirektor Wagner, Rentamtskassier Habel. Zuschriften werden an Prof. Dr. Umlauf, Staatsgymnasium oder Architekt Arnold, Stadtbauamt erbeten.

Ein Gedenkbild für Julius Gierschick. Der verdienstvolle Leitmeritzer Stadtarchivar Heinrich Ankert regt in seinen „Blättern für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus“ die Schaffung eines Erinnerungszeichens für den 1915 verstorbenen Schriftleiter Julius Gierschick an. Geplant ist ein Bronzebildnis, das im Leitmeritzer Stadtmuseum aufgestellt werden soll. Ein Leitmeritzer Künstler, Professor Alexander Leisek, wird mit der Ausführung betraut werden. In dem Aufrufe zu geldlichen Beiträgen für das Kunstwerk kennzeichnet Ankert den Volksmann Gierschick treffend: „Er war ein überzeugungs- und volkstreuere Mann von lauterstem Charakter, der alle Zeit seine ganze Kraft und seine reichen Erfahrungen in den Dienst der deutschen Sache stellte. Er war ein Mann, dessen ganzes Leben ein Opfer für sein Volk war und dessen höchster Ehrgeiz darin bestand, diesem seinem geliebten Volke zu dienen. Das sagt viel, aber nicht alles. Wer einen Einblick hatte in das arbeitsreiche Schaffen dieses Mannes, kann das bestätigen. Nur eins: Gierschick war der Anreger zur Errichtung der Josefdenkmäler, er stand mit Hans Kudlich in regem brieflichen Verkehr und war einer der eifrigsten Arbeiter im „Deutschen Volksrat“. Die Ehrung eines solchen Mannes muß naturgemäß auch in unseren „Beiträgen“ vermerkt werden; denn Gierschick ist ein Sohn unserer engeren Heimat: er wurde am 27. März 1853 in Hohenstein geboren und stand auch sonst unseren Bestrebungen nahe. Als junger Mann arbeitete er mit an dem von G. A. Reffel herausgegebenen „Adreßbuch des Bezirkes Tepliz (mit Dux und Bilin), das eine Fülle geschichtlicher Vermerke enthält. Sein „Leitmeritzer Gau“ ist ein prächtiges Heimatbuch, das das gesamte Gebiet von Tepliz bis Reichenberg umfaßt und Gierschicks treue Liebe zu unserer schönen Heimat in

jeder Zeile bekundet. Spenden zum Gierschidabildnisse sind Archivar Ankerk in Leitmeritz zu richten. Ein kurzes Lebensbild Gierschids soll in den „Beiträgen“ das Gedächtnis an den Volksmann festhalten, der auch stets ein treuer Heimatmann gewesen ist. Franz Wichtrei.

Die Lichtbildner im Dienste der Heimatforschung. Mittwoch, den 15. Feber 1922 fand eine Sitzung des „Klubs der Amateurphotographen in Aussig“ statt, bei welcher Prof. Dr. F. J. Umlauf verschiedene Arbeitsaufgaben für die Heimatlichtbildner besprach. Es handelt sich z. B. um eine Sammlung schon vorhandener Bilder für die geplante Heimatausstellung, um die Herstellung von Glasbildern (Diapositiven) für Lichtbilderreihen von Alt-Aussig, Neu-Aussig, Aussig als Industrie- und Handelsstadt, ferner um die Sammlung aller erreichbaren Bilder von Häusern, Gassen und Plätzen der Stadt für das Stadtmuseum, um der Nachwelt ein Bild von dem gegenwärtigen Aussehen der Stadt zu geben. Auch die Dörfer des Bezirkes, namentlich die alten Bauernhäuser, möchten planmäßig photographiert werden, desgleichen alle bemerkenswerten Natur- und Kunstdenkmäler des Bezirkes, Kirchen, Kapellen, Wegkreuze, Standbilder und dergleichen. Heimatforscher und Lichtbilder können einander hierbei mit großem Vorteil unterstützen. Notwendig ist es allerdings auch, für die kostspieligen photographischen Aufnahmen die nötigen Geldmittel zu gewinnen. Hier bietet sich wohlhabenderen Heimatfreunden Gelegenheit, unsere Heimatbestrebungen durch Bereitstellung einiger Geldmittel zu unterstützen. In anderen Orten (Turn, Setzenz) werden diese Bemühungen, alte und neue Bilder zu sammeln, auch aus Gemeindemitteln gefördert. Eine planmäßige Tätigkeit auf diesem Gebiete wird natürlich erst von der Nachwelt gebührend anerkannt werden. Mitarbeiter und Gönner erwünscht!

Das sogenannte Zankkreuz an der Straße von Großkaudern nach Seesitz, das im Frühjahr 1921 in böswilliger Weise beschädigt worden war, wurde auf Wunsch des Herrn Pfarrers in Seesitz vom Besitzer des Grundes, wo es stand, entfernt, um es vor weiterer Beschädigung zu bewahren. Es ist sehr zu beklagen, daß so alte und wertvolle Denkmäler nicht mehr auf Plätzen stehen können, wo sie mehr als hundert Jahre unbehelligt blieben. Das genannte Kreuz, das sich von so vielen anderen gewöhnlicher Art durch seine besondere Form unterscheidet, trug die Inschrift: „Wir Sünder bitten dich, erhöere uns! 1793.“ Die einzelnen Teile des Kreuzes, das zerlegt wurde, liegen gegenwärtig im Hofe des Herrn Klausnitzer in Großkaudern.

Denkmalschutz. Meldungen über Beschädigung oder Zerstörung aller Kunstdenkmäler (Kirchen, Kapellen, Wegkreuze, Statuen, Denkhäulen, Steinkreuze, Gedenktafeln und Erinnerungsmalen j. g. iger Art und Nachrichten über Gefährdung erhaltenswerter Baulichkeiten innerhalb des Aussig-Karbitzer Bezirkes werden an Prof. Dr. F. J. Umlauf, Korrespondenten der Deutschen Abteilung des Staatsdenkmalamtes zur Weiterleitung erbeten. Adresse: Stadtarchiv Aussig.

Der Rechnungsabluß über die Geldgebarung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, der in diesem Hefte erscheinen sollte, muß aus technischen Gründen für das nächste Hefte zurückgestellt werden.

Abgeschlossen: 22. Feber 1922.

Als vorzüglich empfohlen:

V I S A N R I T A

Margarine

Margarine

mit Milch und Eigelb verbutterte, reinste Speisefette u. Speiseöle. Buttergleich — halb so teuer.

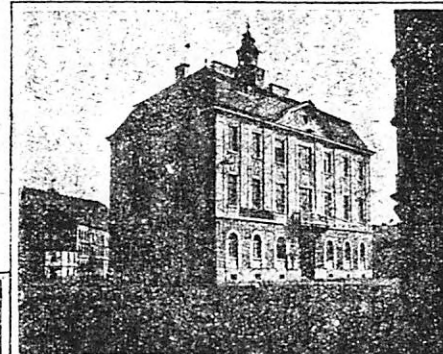
Pflanzenspeisefett in vollkommen streichfähiger, geschmeidiger Beschaffenheit.

C E R E S

Speisefett

reinstes Pflanzenfett  
unbegrenzt haltbar.

Durchführung von Hoch- und Industriebauten, Anfertigung von Entwürfen in modernen- und alten Stilen.



Herstellung von Kaminbauten, Kessel-einmauerungen, Kaminreparaturen ohne Betriebsstörung.



Salfemeier & Schade  
Baumeister  
Aussig a. E.

Telephon 180.

Postsparkassen-Konto Nr. 54.115.



# Sporthaus M. Waizelt

Aussig, Teplitzer Straße.

--- Fahrräder, Motorfahrzeuge ---  
Auto-Gummi, -Benzin und -Öl  
Sportgeräte für jeden Sport.

## Centralbank der deutschen Sparkassen

Akt.-Kapital in der tschechoslowakischen Republik  
Krk. 30.000.000.— Zweiganstalt Aussig. Telefon 746.553.

Hauptanstalt: Prag. Filialen: Reichenberg, Brünn,  
Tschsch. Teschen, Jägerndorf, Troppau, Trautenau.

Versorgung aller Bankgeschäfte. Einlagen auf  
Büchel, in laufender Rechnung zu günstigen Bedingungen. Kauf  
und Verkauf von Wertpapieren, Devisen, Valuten, Schecks und  
Wechsel. Akkreditive auf alle in- und ausländischen Plätze.  
Gewährung von Krediten aller Art.

Die Aktien-Gesellschaft.

## Bürgerliches Bräuhaus Aussig

empfiehlt ihre vorzüglichen Erzeugnisse wie:

Schankbier (8 grädig)  
Exportbier (licht, 12 grädig)  
Doppelbock (dunkel, 12 grädig)  
Edelmalzbräu (dunkel, 16 grädig)

## Ad. Becker's Buchhandlung (Ed. Mitsch)

Aussig, Ede Lange Gasse-Schmentalstraße

empfiehlt

ihre großen Lager an Büchern aller Wissensgebiete und Noten.

Aussiger Wandlarte, neue verbesserte Auflage 1922,  
erscheint demnächst. Heimatkundliches Schrifttum.

Alte Stiche von Aussig, Schreckenstein und Elbetal.

Billigste Berechnung.

Telefon 168.

2. Jahrg.

1922

Heft 2.



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Aussig-Karbiker Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Das Teplitzer Tor in Aussig 1827. Nach einem Bilde von Karl Beichling gezeichnet von F. J. Arnold, Aussig	49
Die Alt-Aussiger Stadtbefestigung. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig	50
Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Von Anton Ressel, Voigtsbach	56
Ernst Gustav Doerell. Von Eduard Wagner, Aussig	61
Ehrenbücher der Aussiger Schulen. Mitgeteilt v. Ad. Adler, Aussig	66
Die Reformation und Gegenreformation in Karbiß. Von Gustav Simon, Oberlehrer, Karbiß. (Fortsetzung und Schluß.)	69
Die Schiffmühle zu Salesef. Von Heinrich Lipser, Kosten	74
Geschichte des Richterergutes in Leukersdorf (Bauerngut Nr. 1). Eine Haus- und Familiengeschichte. Zusammengestellt von Wenzel Plátschke, Tischlermeister in Leukersdorf	75
Elbtalsagen. Mitgeteilt von Wilhelm Schickel, Mosern	83
Die Sage vom Sattelberg bei Schönwald. Mitget. v. R. Köhler, Telnitz	84
Heimat. Gedicht von Ekkehard	84
Aussiger Heimatausstellung 1922	85
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	87
Denkmalpflege	91
Heimatlücher	93
Mitteilungen	94

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: JUC. Emil Richter, Johndorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Realschuldirektor Dr. Johann Wende, Aussig; Schuldirektor i. R. Franz Wichtrei, Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung: Schmeißelstraße Nr. 8 (Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Aussig). Ausgabestelle im Stadtarchiv, Staatsgymnasium.

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heftern in größerer Zahl werden an die Verwaltung erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, Girokonto 2940, zu Händen des Herrn Leopold Bugler erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

2. Jahrg.

1922

Heft 2.



Das Teplitzer Tor in Aussig 1827.

Nach einem Bilde von Karl Beichling gezeichnet von F. J. Arnold, Aussig.

## Die Alt-Aussfiger Stadtbefestigung.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussfig.

Als man in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die alten Stadtmauern, Tore und Türme niederriß, dachte man nicht daran, daß künftige Geschlechter zu wissen begehren werden, wie die Befestigungsanlagen des mittelalterlichen Städtchens ausgefallen haben. Man versäumte es leider, der Nachwelt Bilder und Zeichnungen oder wenigstens eine Beschreibung dieser letzten Reste der Vergangenheit zu überliefern, als es sich notwendig erwies, den beengenden Mauergürtel zu sprengen, um dem aufstrebenden jungen Aussfig Platz zu schaffen. Wir gehen heute jeder Spur nach, die uns in das alte Städtchen zurückführt, und freuen uns, Andeutungen in Schriften, auf Plänen oder Bildern zu finden, die uns erlauben, uns eine Vorstellung von Alt-Aussfig zu machen.

Den ältesten Teil unserer Stadt werden wir im heutigen Burgstadt zu suchen haben. Hier dürfte die königliche Burg gestanden sein, die im Jahre 1283 erwähnt wird<sup>1)</sup> und die schon in den Jahren 993, 1057, 1218, 1228, 1233, 1262 erwähnte Zollstätte zu schützen hatte. Um diese Burg haben wir uns auch die ersten Ansiedlungen und in ihrer nächsten Nähe die uralte Kirche St. Adalbert zu denken, deren Bestand bis auf die Zeit um 1050 zurückgeführt wird.<sup>2)</sup> Der Ort Aussfig dürfte als wichtiger Handelsplatz an der Elbe am Ausgang des Bielatales bald ein Marktflecken geworden sein. Im Jahre 1233 erhielt das Kloster St. Georg in Prag den „Neunten“ (Teil) vom Markt und Zoll in Aussfig. Die Erhebung zur Stadt erfolgte erst während der Regierung des Königs Prschemisl Ottokar II. (1253—1278). In seine Zeit fällt die Gründung einer ganzen Reihe von Städten, die teilweise an Stelle schon bestehender Orte, teilweise ganz neu angelegt wurden. Zu den planmäßig erweiterten und zu Städten erhobenen Orten gehört auch unser Aussfig. In den letzten Jahren seiner Regierung (1276—78) verlängerte Prschemisl Ottokar II. die den Bürgern von Aussfig schon früher gewährte vierjährige Frist zur Ummauerung der Stadt um weitere vier Jahre und überließ ihnen für diese Zeit die Einkünfte vom Stadtgerichte. Die lateinische Urkunde hierüber finden wir im Aussfiger Urkundenbuch. Der König hebt dankbar anerkennend hervor, daß die Bürger dieser Stadt während der unruhigen Zeiten treu auf seiner Seite standen und gewährt ihnen

<sup>1)</sup> Aussfiger Urkundenbuch, S. 3, Nr. [12]. Über die königliche Burg in Aussfig handelt Karl Jahnel, Mitt. d. nordb. Erz-Klub 26, S. 14.

<sup>2)</sup> Siehe Frind A., Kirchengeschichte.

zur Erleichterung des großen Werkes der Stadtbefestigung die erwähnte Gnade. Nach dem Wortlaute der Urkunde sollten die Bürger ihre Stadt mit Mauern und Türmen, sowie es vorteilhaft und geziemend sein würde, von allen Seiten umgeben und einen Graben von angemessener Tiefe und Breite um die Mauern ihrer Stadt anlegen und eine hölzerne Wehr (einen Zaun) an Stelle des „Barkans“ an der inneren Seite des Grabens, gleichlaufend wie die Mauer, rings um die Stadt herstellen. Unter dem Barkan kann nach der klaren Beschreibung gleichlautender Urkunden<sup>3)</sup> nur eine stadtfestig, unmittelbar über dem Graben erbaute, der Ringmauer als Annäherungshindernis vorgelagerte Mauer gemeint sein, die man in Aussfig noch 1833 die „Zwingermauer“ nannte. Der Name „Bargan“ (auch Barkant geschrieben) kommt in den „Geometrischen Realausmessungstabellen“ des Jahres 1782, die im Stadtarchiv aufbewahrt werden, oft vor. Zur Veranschaulichung der Lage der Aussfiger Bürgergründe hat man im selben Jahre auch eine Karte angelegt<sup>4)</sup> auf der man zwar leider nicht den Plan der inneren Stadt, aber doch den Verlauf des Walles, des Grabens, des Barkans, der Stadtmauern, die Lage der Türme (Bastionen) und Tore ersichtlich gemacht hat, so daß wir uns mit Zuhilfenahme dieser Karte und der ersten Katastralmappe vom Jahre 1843 ein Bild von der Stadtbefestigung machen können. Den Hauptbestandteil der gesamten Befestigungsanlage bildete natürlich die Stadtmauer, die etwa in Gestalt eines unregelmäßigen Fünfecks das innere Stadtgebiet umschloß. Sie war zumeist aus Basalt oder Klingsteinbruchsteinen aufgebaut, wie sie eben die nahen Steinbrüche des Marienberges lieferten.

Wollen wir einmal den Lauf der alten Stadtmauer verfolgen, beginnen wir etwa beim Bielator, das wir beim Hause Nr. 303 (Buchdruckerei St. Tiege) zu suchen haben. Wir wenden uns zunächst in östlicher Richtung. Das Haus Nr. 128 (Besitzer G. Kühnel) lag noch innerhalb, das Nachbarhaus Nr. 132 (Besitzer MUDr. Weis) aber schon außerhalb der Stadtmauer. Der weitere Verlauf der Mauer ist nun dort zu suchen, wo die Höfe und Hintergebäude der Häuser in der Gartengasse und Lindenstraße zusammenstoßen, wodurch die Reste der alten Mauer größtenteils wie auch an vielen anderen Orten verbaut erscheinen. Sie führte von einer kleinen Krümmung beim Hofgebäude des Hauses Nr. 124 (Ed. Schmehle)

<sup>3)</sup> Adolf Šncha, über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden, Prag 1914, S. 169.

<sup>4)</sup> Aufbewahrt im Stadtarchiv.

in der Gartengasse fast geradlinig bis zur Klosterkirche. Das Klostergebäude war an seiner südlichen Seite an die Stadtmauer angebaut, ebenso reichte die alte Kirche bis an die Mauer heran. Die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt, die aus den Jahren 1705—30 stammt, reicht schon etwas über die alte Ringmauer hinaus, die ungefähr vom Eingang des an die Südostseite der Klosterkirche angebauten Häuschens quer über die erst in neuerer Zeit geschaffene Adalbertigasse ein Stückchen in nordöstlicher, dann mehr östlicher Richtung hinter den Höfen der Häuser des Burgstadts Nr. 96, 95, 94, 93, 92, 91 über den heutigen Bahnhofplatz bis etwa zum Haustor des Hauses Nr. 782 (Ludwig Wolfrum) verlief. Dann machte sie eine allmähliche Biegung gegen Norden und verlief an der Grenze der beiden Häuser Nr. 53 (Strohschneider) und Nr. 287 (Zinke) zum Töpfertor, von hier links des Hauses Nr. 288 (Hans Josel) an der Ostseite der Grünen Gasse bis zur Frontseite (Nr. 25, Seiche), wo noch ein Teil der ehemaligen Bastion zu sehen ist, übersehte die jetzt durchbrochene Lange Gasse, wo früher ein Haus stand, führte an der Ostseite des Hauses Nr. 708 (Hans Frank) bis zur Grenzlinie der beiden Häuser Nr. 504 (K. S. Wolfrum) und Nr. 397 (Karl S. Wolfrum), von hier fast geradlinig in westlicher Richtung an der Grenze der Höfe und Gärten der Langen Gasse und Großen Wallstraße bis zum ehemaligen alten Bräuhaus. Die Stadtmauer übersehte die heutige Bräuhausgasse bei dem Hause Nr. 1561 (Dinzenz Hanke), wo sich gegenwärtig die Ausgabe des Auffsiger Tagblatts befindet, wandte sich dann nach Bildung eines Knies, den Bräuhaushof umschließend, in südwestlicher Richtung zum Oberen Tor, auch Dresdner Tor genannt, das beim Hause Nr. 226 stand, dem ehemaligen Torwächterhaus (Besitzer Josef Hartmann). Von hier zog sich die Stadtmauer in südwestlicher Richtung in einem sanften Bogen an der Grenze der Häuser und Gärten der Schlüsselgasse und Maternigasse zum Teplitzer Tor, dessen Torhaus sich an Stelle des Hauses Nr. 188 (Emma Marešch), ehemals Gasthaus Turnwinz, jetzt Kaiserautomat) befand. Von da lief sie längs der westlichen Außenseite der Nonnengasse, deren Häuser bis zur starken Biegung beim Hause Nr. 363 (Julius Leinert) alle außerhalb der ehemaligen Stadtmauer stehen, von hier in ziemlich gerader Richtung bis zum Bielator oder Prager Tor, unserem Ausgangspunkt, zurück.

Zur besseren Verteidigung der Mauer waren an bestimmten Stellen und zwar in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen Mauertürme oder Bastionen angebracht. An der Strecke vom Bielator

bis zum Töpfertor gab es fünf, (wenn nicht sieben) solcher Türme. Eine solche Bastion ist im wesentlichen, allerdings etwas verbaut, aber noch deutlich erkennbar im rückwärtigen Teile des Hauses Nr. 128 (Bielagasse) erhalten, eine zweite stand hinter dem Hause Nr. 122 (Pokorn) in der Gartengasse, eine dritte im Garten der Dominikaner, anstoßend an das Klostergebäude, eine weitere dürfte vor dem Neubau der Dominikanerkirche hinter dieser gestanden sein. Die drei ersten genannten Bastionen waren ungefähr je 50 Meter von einander entfernt und in diesen Entfernungen dürften auch die übrigen gestanden sein. Die nächste dürfte hinter dem Hause Nr. 95 (Rüllig) im Burgstadtel gewesen sein; bestimmt aber stand nach den noch vorhandenen Plänen ein Mauerturm auf dem heutigen Bahnhofplatz gegenüber der alten Steinmühle, später Schlögmühle, jetzt Wiener Bankverein; der letzte Mauerturm an diesem Teile der Stadtmauer, der nach dem Plane von 1843 vereckig, nach anderen Planskizzen aber ebenfalls halbrund war, stand an dem rückwärtigen Teile des Hintergebäudes zum Hause Nr. 287 (Zinke) Töpfergasse.

An dem Teile der Stadtmauer vom Töpfertor bis zum Oberen Tor (Dresdner Tor) gab es nach dem Plane von 1843 ebenfalls sieben Mauertürme, doch waren um diese Zeit schon einige gefallen. Auf dem Plan vom Jahre 1782 finden wir 10 eingezeichnet, zwei weitere dürften beim Bau des alten Bräuhauses in der oberen Langen Gasse schon um 1766 abgetragen worden sein. Feststellen lassen sich Mauertürme auf dem Baugrunde des Hauses Nr. 288 (Josel, Töpfergasse) an der Seite der Grünen Gasse gegenüber dem Hause Nr. 707 (G. Gruber), beim Hause Nr. 23, der Frontseite, wo noch ein Rest sichtbar ist, hinter den Häusern Nr. 273 (Hermann Ptak), Nr. 440 (Marie Höhnel), Nr. 265 (Wendelin Klinger), Nr. 259 (Kornfeld), Nr. 254, (jetzt verschwunden, auf dessen Grunde führt die Neugasse), die andern lassen sich vorläufig nicht feststellen. Sie waren durchschnittlich 40 bis 50 Meter von einander entfernt.

An dem Stadtmauerteil zwischen dem Oberen Tor und dem Teplitzer Tor standen drei Mauertürme. Der erste hinter dem Hause Nr. 200 in der Schlüsselgasse (Amalie Kilberth) steht heute noch; der zweite stand im Garten der Ressource, der dritte an der südöstlichen Ecke des Hintergebäudes beim Hause Nr. 509 (Marešch) am Materniplatz.

An der Stadtmauer zwischen dem Teplitzer Tor und Bielator gab es vier Mauertürme. Der erste stand dort, wo die Häuser Nr. 188 (Emma Marešch) und Nr. 407 (E. Marešch) in der Nonnen-

gasse zusammenstoßen, der zweite an der Grenze zwischen den Häusern Nr. 840 (Koupeny) und Nr. 690 (Tschuschner), der dritte auf dem Baugrunde des Hauses Nr. 362 (Heimerl), der vierte hinter dem Hause Nr. 463 Kleine Wallstraße (Koblenz).

Die Stadtmauer, auch Ringmauer genannt, zählte jenseit im ganzen etwa 24 Mauertürme und 4 Tortürme. (Die Stadt Kaaden hatte 26, Beraun 37, Nachod und Tachau je 24, Hohenmaut 25, Tabor 28 Bastionen und Türme; die Stadt Eger hatte sogar 52 Türme. — Nach Bernau, Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen Sprachgebietes in Böhmen und Mähren 1902, S. 192.) Die Stadtmauer wurde 1835 in Teilen veräußert, 1841 waren aber noch viele Reste vorhanden, die 1843 noch in der ersten Katastralkarte eingezeichnet erscheinen.

Der sogenannte Barkan, die parallel um die Stadtmauer verlaufende niedrigere Mauer, die auf einer Skizze des Bielators aus dem Jahre 1714 (im Stadtarchiv) schon verfallen erscheint, war an einzelnen Stellen ebenfalls mit Mauertürmen versehen. Der untere Teil eines solchen steht noch hinter dem Tempel (Kleine Wallstraße 29). Den Verlauf des Barkans kann man auf dem Stadtplan noch an einzelnen Orten an Häusergrenzen erkennen. Wie bereits eingangs erwähnt, diente er dazu, die Überschreitung des Stadtgrabens dem Angreifer schwieriger zu machen.

Die ehemaligen Stadtgräben sind heute alle ausgeschüttet und an ihrer Stelle erheben sich die gegen das Stadttinnere liegenden Häuser der Kleinen Wallstraße, der Lindenstraße, Bahnhofstraße, Großen Wallstraße und Maternigasse. Über die Breite und Tiefe des Grabens sind mir bis jetzt keine Angaben bekannt. Einzelne Teile des Stadtgrabens hatten besondere Namen: So der Tuchrahmen (untere Kleine Wallstraße), der Lindengraben (Lindenstraße), der Töpfergraben (in der Töpfervorstadt) und der Schießgraben, wo heute die südlichen Häuser der Großen Wallstraße stehen. Ein großer Teil des Stadtgrabens auf der westlichen Seite der Stadt vom Bräuhaus angefangen bis in die halbe Kleine Wallstraße war bereits vor 1782 ausgeschüttet und zu Gärten (Gemüsegärten) umgewandelt.

Die aus den Stadtgräben ausgeworfene Erde wurde zu einem Wall aufgehäuft, der sich rings um die Stadt zog und dessen Lage die Kleine Wallstraße, die Maternigasse, die Große Wallstraße, die Bahnhofstraße, der Bahnhofplatz und die Lindenstraße andeuten. Auf dem Wall, der zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt war, konnte man einen bequemen Spaziergang rings um die Stadt unternehmen.

Über den Stadtgraben gelangte man in ältester Zeit wohl mittels Zugbrücken, an deren Stelle später gemauerte Brücken getreten sein dürften, durch die Stadttore in das Innere der Stadt. Da in die Stadt vier Straßen einmündeten — anders gesagt, die Stadt um den Kreuzungspunkt zweier Straßen angelegt war, — gab es vier Tore: das Obere Tor oder Dresdner Tor, das Teplitzer Tor, das Bielator oder Prager Tor und das Töpfertor, in ältester Zeit auch Waldtor genannt. Das Obere Tor hieß deshalb auch das Dresdner Tor, weil hier die über Peterswald, Kninitz, Postitz, Lerchenfeld von Dresden kommende Straße einmündete. Der Torturm wird schon 1703 als baufällig bezeichnet (Ratsprotokoll v. 22. Aug.), so daß er bis an den Kranz abgetragen werden sollte, 1814 wurden die Sandsteintorbogen durch Ziegeln ersetzt und im August 1832 erfolgte die gänzliche Abtragung des Torturmes, auch die „am Turm befindliche“ Torwächterwohnung wurde beseitigt. Das Mauerwerk hatte Franz Pieschel mit 27 fl. 6 kr. Konventionsmünze erstanden.

Das Töpfertor war schon 1830 so baufällig, daß der Einsturz drohte. Das Tor bestand aus einem mächtigen steinernen Turm, an welchem gegen Osten ein Schüttboden mit Schindeldeckung angebaut war, so daß die Länge der Durchfahrt in diesem Tor 16 Klafter niederösterreichisch Maß betrug. Es war gegen die Mitte zu sehr dunkel, daher am Abend für die Fußgeher und Wagen sehr unbequem. An der rechten Seite zu Ende dieses Tores (von der Stadt aus genommen) hatte der Torwächter seine Wohnung, die lediglich aus einer schlechten Wohnstube bestand, während weiter vor gegen das Eingangstor zu auf derselben Seite auch eine Stube war mit der Aussicht auf den sogenannten Lindengraben. Nach längeren Verhandlungen über die Wiederherstellung des Tores, namentlich des darüber befindlichen Schüttbodens, wurde Turm und Torgewölbe versteigert und vom Maurermeister Josef Pieschel am 2. Mai 1833 um 42 fl. 15 kr. Konventionsmünze erstanden. Deutliche Abbildungen haben wir keine.

Auch vom Bielator haben wir leider kein vollauf beglaubigtes Bild. Welche Vorlage oder Anhaltspunkte E. G. Doerell zu dem bekannten Bilde: „Das Bielator mit der Bielabrücke“ aus dem Jahre 1834 hatte, ist nicht bekannt. Das Steinmaterial des Torturmes wurde am 24. Jänner 1835 vom Maurermeister Josef Pieschel um 30 fl. 45 kr. Konv. M. erstanden, das Holz hievon wurde am 11. Feber 1835 um 49 fl. 9 kr. K.M. veräußert.

Vom Teplitzer Tore besitzen wir ein Bild aus dem Jahre 1827 von dem sächsischen Maler Beichling, nach dem

Arch. S. J. Arnold eine Federzeichnung angefertigt hat, die diesem Heft vorangestellt ist. Dieses Tor wurde 1837 abgetragen. Der Maurermeister Pieschel erstand es um 61 fl. 30 kr. Konventionsmünze.<sup>5)</sup> Das Torwächterhaus stand an Stelle des Hauses Nr. 188, Teplitzer Straße, außerdem bestand sich vor dem Tore noch ein Mauthäuschen. Das Teplitzer Tor stammte wahrscheinlich aus dem Jahre 1580, da in diesem Jahre der Torturm eingestürzt war und neu aufgebaut wurde.

Die einst so ansehnlichen Stadtmauern, die im Jahre 1841 meist schon bis auf eine Höhe von 2 bis 3 Klafter abgetragen waren, verschwanden allmählich ganz. Heute sind nur ganz wenige Überbleibsel zu sehen, so etwa hinter dem Hause Nr. 200 in der Schlüsselgasse, hinter dem Tempel (Kleine Wallstraße) und bei der sogenannten Fronfeste (Untere Lange Gasse).

### Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Ressel, Voigtsbach. *aus Auffig.*

3. Mollerus Solinský v. Solino: Der angesehenste Bürger der Stadt Auffig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Jakob Mollerus Solinský v. Solino; er bekleidete das Amt eines kais. Grenz-Zoll- und Ungelteinnehmers und begegnet uns 1567—1609 als Rat und Primator von Auffig (Erk. Kl. XXIX, 364). Sein Wahlspruch war: In dissentione nulla salus est. Jakob Mollerus war dreimal verheiratet, in erster Ehe mit Anna Schmell v. Ottendorf († um 1570), in zweiter Ehe mit Dorothea Windisch († 11. Febr. 1604), in dritter Ehe mit Anna Spen. Seine Kinder waren: Johann (geb. vor 1579), Dorothea (geb. 21. März 1579 in Auffig, verheh. mit Mathes Klingner in Dug), Dorothea Elisabeth (geb. 15. Juni 1581, † 23. Juli 1915, verheh. mit J. U. Dr. Johann Ernst Schöffler v. Emleben, ermordet am 20. Nov. 1617 als Primator von Auffig), Martha (geb. 11. April 1584, † 1641, verheh. I. mit Mathes Siebig, II. mit Georg Eegger), Margarete (geb. 1586, verheh. I. mit Caspar Süßmild, II. mit Jakob Kaltšmied), Jakob (geb. 6. Juni 1588, † 16. Juni 1643), Raphael (geb. 17. Febr. 1593, † 1645), Susanna (geb. 6. Juli 1595, verheh. mit Johann Ursus) und Michael.

<sup>5)</sup> Diese und die anderen oben gemachten Angaben stammen aus A. Marians Auszügen aus den Wirtschaftskonferenzprotokollen im Stadtarchiv (Nachlaß A. Marians).

Der Sohn Jakob Mollerus Solinský v. Solino (geb. 1588) war von 1634—1637 Primator seiner Vaterstadt. Mit Schreiben des Prager Kammerrates vom 20. Okt. 1637 wurde dem Auffiger Stadtrate mitgeteilt, daß im Namen des Kaisers Jakob Mollerus Solinský v. Solino als kais. Richter angenommen und beeidet worden sei (V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 365). Das Amt des Kaiserrichters bekleidete er bis zu seinem Ableben am 16. Juni 1643.

Sein ältester Bruder Johann Mollerus Solinský v. Solino (geb. vor 1579) verschied als „consulatis“ am 28. Mai 1617 zu Auffig. Er hatte zwei Ehefrauen. Der Name der ersten Gattin ist unbekannt. In zweiter Ehe war er seit um 1601 mit Maria geb. Reichel (einer Tochter des Sebastian Reichel) verheiratet, die sich nach seinem Tode um 1618 wiederum mit Johann Tretschner v. Steinberg und nach dessen Hinscheiden etwa 1634 mit Philibert Emanuel de Bois, Hauptmann des Gutes Schönprisen, verheiratete und vor 1641 starb. Mit ihr hatte Johann Mollerus nachweisbar die Kinder Martha Christina (getauft am 11. Juli 1602 in Auffig, † 5. April 1671, verheh. mit dem Auffiger Rate und kais. Richter Mathes Ulbrecht, † 31. Juli 1668), und Leopold († 12. Juni 1691). (Vgl. auch Erk. Ke. XXII, 210, XXVIII, 248 fg., XXIX, 364).

Die Zeit der Verleihung des Prädikates und Wappens an die Familie Mollerus (Müller) ist unbekannt: auch das Wappen liegt nicht vor.

Bemerkung: Der 1668 verstorbene kais. Richter Mathes Ulbrecht, der Gatte der Martha Christina Mollerus Solinský v. Solino, begegnet uns 1649—1659 als Primator und 1659—1668 als hgl. Richter der Stadt Auffig (M.).

4. Rasch v. Aschenfeld: Johann Franz Rasch, einer bürgerlichen Familie Auffigs entsprossen, war im Jahre 1594 dasselbst geboren, studierte am Gymnasium in Komotau, dann in Prag Theologie und war wohl gleichzeitig Hofmeister bei dem Grafen Jaroslav Borzita v. Martinič, der vom Kaiser Ferdinand am 26. Sept. 1633 das Palatinat erhalten hatte und jedenfalls aus Dankbarkeit dem jungen Theologen und Erzieher seines Sohnes im Jahre 1635 den Palatinatsadel verlieh. In „Pamatky arch.“ I (1853, S. 362) schreibt H. O. Miltner in einem Artikel über die Stadt Smetšino diesbezüglich: Jaroslav Borzita Graf v. Martinič, Palatin, erhebt 1635 Johann Franz Rasch, Hofmeister beim jungen Grafen v. Martinič, in den Adelsstand“. Am 21. Juni 1636 gratulierte der Rat von Auffig dem Sohne seiner Vaterstadt, „dem erbarn H. Johann Franz Rasch v. Aschenfeld, bei dem jungen H. Grafen



v. Martiniz Hofmeister“, zu seiner am 24. Juni stattfindenden Primiz. Johann Franz Rasch von Aschenfeld wurde in der Folge Domprobst bei St. Veit in Prag, erzbischöfl. Konsistorialrat, Generalvikar und Kanonikus auf dem Wyszehrad. Ungefähr 1657 (nach A. Schimon aber bereits 1650) wurde er unter den böhmischen Adel aufgenommen. Gestorben ist er am 12. Jänner 1666 in Prag. Seine Vaterstadt Auffig bedachte er mit zwei Studenten- und mehreren Armenstiftungen. Seine Schwester Catharina war mit dem kais. Grenzzolleinnehmer und nachherigen Primator und kais. Richter Christian Friedrich Windisch in Auffig (geb. 15. Juli 1593 Auffig, † 1659) verheiratet, der seit 1641 auch das Prädikat „v. Aschenfeld“ führt, das er wahrscheinlich über Verwendung seines Schwagers, des Domprobstes, Rasch v. Aschenfeld, vom Grafen Jaroslaus Borita v. Martiniz erhalten haben mag.

Angehörige der Familie Rasch lassen sich in Auffig noch lange nachweisen; doch führen sie nicht das Prädikat „v. Aschenfeld“. (M). (Vgl. auch D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 365).

Bemerkung: Jaroslaus Borita v. Martiniz, der Förderer des Johann Franz Rasch v. Aschenfeld, hatte d. d. Wien den 6. Jänner 1622 nebst der Verleihung des Prädikates „hoch- und Wohlgeboren und einer Wappenbesserung die Ausdehnung des Reichsgrafenstandes auf die mit Böhmen vereinigten Länder erhalten. Verheiratet war er mit Maria Magdalena geb. v. Wrtby (geb. 1599, † 1643, einer Tochter des Sezima v. Wrtby und der Marienka geb. Sapaczek v. Rzawe), der Witwe nach Wolbrich Holický v. Sternberg. Es war dies aber die zweite Gemahlin. Die erste Gattin war M. Eusebia v. Sternberg. Nach dem Ableben der M. Magdalena v. Wrtby heiratete er in dritter Ehe Katharina Ludmilla-Talacký v. Jesticz († 11. Mai 1649) und nach deren Tode in vierter Ehe am 21. Juni 1649 Helena Barbara Kostomlatský von Wresowiz († 1682). Er selbst verschied am 21. November 1649. Von seinen Söhnen Georg Adam († 1651), Bernhard Ignaz († 7. Jänner 1685) und Max Valentin († 1677) ist wohl dieser der Sögling des Johann Franz v. Aschenfeld.

5. Schösser v. Embleben: Johann Ernst Schösser v. Embleben, der uns 1608 als Rat und 1609—1617 als Primator der Stadt Auffig begegnet, war zu Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater Johann Schösser Professor der Rede- und Dichtkunst an der damaligen Universität war. Er war früher Schulrektor in Schmalkalden und scheint dann kurze Zeit eine Anstellung beim Rate der Stadt Brüg gehabt zu haben; denn das Ratsmemorabilienbuch dieser Stadt bringt fol. 19 bfg. beim Jahre 1606 den Abschied des Johann Schösser (D. f. G. d. D. i. B., XXVIII, 200). Als 26jähriger junger Mann weilte Johann Ernst Schösser bereits in Auffig, wo er Dorothea

Elisabeth Mollerus Solinský v. Solino (geb. 15. Juni 1581 Auffig, eine Tochter des Primators Johann Jakob Mollerus Solinský v. Solino) heiratete. Dio. Auffig den 5. Feber 1607 teilte er als Bürger der Stadt Auffig dem hiesigen Rate mit, daß „Dr. Johann Gödelmann, kurfürstl. sächs. Rat und Orator am kaiserl. Hof aus habender kais. Freiheit und Palatinat“ ihn am 8. Feber „in öffentlicher Solennität mit allen und jeden Ehrentitel und Freiheiten eines Doktoris geistlicher und weltlicher Rechten zu begnaden und zu creiren“ werde, wozu er „Einen Ehrjamen Rath als unseren großen Freund und Patron“ höflichst einladet (Stadtarchiv Auffig). Schon im folgenden Jahre 1609 wurde J. U. Dr. Johann Ernst Schösser v. Embleben in den Rat aufgenommen, um nach dem 1609 erfolgten Ableben seines Schwiegervaters Joh. Jakob Mollerus an dessen Stelle als Primator der Stadt Auffig zu treten. Sein Wahlspruch war: *Vim sortis et mortis non timet fortis*. Als Primator war er ein eifriger Verfechter des Katholizismus. Am 20. Nov. 1617 fiel er auf dem Auffiger Marktplatze der Wut einer empörten Volksmenge zum Opfer. Sein Begräbnis fand am 24. Nov. statt. Er war zweimal verheiratet. Nach dem am 23. Juli 1615 erfolgten Ableben seiner ersten Gattin Dorothea Elisabeth geb. Mollerus hatte er im Jänner 1616 Elisabeth Buchsfelderin v. Pressel geehelicht; der bezügliche Ehevertrag (eingetragen im Stadtmemorabilienbuch I, 108) ist vom 13. Jänner 1616 datiert. Die zweite Ehe blieb kinderlos. Aus erster Ehe stammten nachweisbar sechs Kinder: Hans Friedrich (getauft 16. Sept. 1599 Auffig), Dorothea Elisabeth (get. 17. Juni 1607), Martha Christine, Theophil (wurde 1640 Gemeindevorsteher und 1641 Rat in Auffig und war 1644 Amtshauptmann in Schwaz), Christian und Anna Maria (noch am 27. Juni 1627 als Patin in der Auffiger Taufmatrik erwähnt). Das Geburtsjahr der letztgenannten vier Kinder läßt sich der Taufmatrik nicht entnehmen, da diese, soweit sie den betreffenden Zeitabschnitt betrifft, lückenhaft ist. Erwähnte vier Kinder werden aber bei der Verlassenschaftsabhandlung am 18. März 1622 angeführt.

Johann Schössers Bruder Christian Theodor, der Phil. et Med. Dr. war, wird 1624 als „Physicus ordinarius“ der Städte Auffig und Leitmeritz bezeichnet und begegnet uns 1629 und 1630 als Mitglied des Auffiger Rates. Von weiteren Angehörigen der Familie ist noch Theophils Sohn Theophil Laurentius zu nennen, der am 6. Juli 1640 zu Auffig die Taufe erhielt (M).

Das Wappen der schon längst erloschenen Familie Schösser v. Embleben beschreibt Johann Aug. Tichtenbaum in seinem 1614

Bei Caspar Kargelius in Prag gedruckten Werkchen über Auffig wie folgt: *Arma vir indutus, gladio munitus, in ipso stat Clypeo, alatos ac habet ipse pedes. Et viridi Cassis praecingitur aurea lauro.* (Deutsch: Ein bewaffneter Mann mit dem Schwert, in einem Schilde stehend, die Füße geflügelt, der goldene Schild mit Lorbeer umkränzt). Im Adelsarchive Wien befinden sich keinerlei Urkunden oder Aufzeichnungen über die Verleihung des Adels bezw. eines Wappens an einen Träger des Namens Schösser v. Emleben. (Vgl. auch Erz. Kl. XXII, 212, 222, XXIII, 399, XXIV, 227, 233, XXIX, 364, besonders aber Dr. Marian, „Ein Gedenktag in Auffigs Stadtgeschichte: Primator J. U. Dr. Joh. Ernst Schösser v. Emleben am 20. November 1617 ermordet“ im Auffiger Tagblatte vom 17. Nov. 1917.)

**Bemerkung:** Der Auffiger Bürger Mathäus Franz Ulbrecht wurde nach der Ermordung des Johann Ernst Schösser v. Emleben Primator seiner Vaterstadt (1618), während der konfessionellen Unruhen 1619 durch den protestantischen Magistrat verdrängt, aber nach der Schlacht am Weißen Berge wieder eingesetzt. Er versah nun dieses Amt von 1620—1624, dann auch 1628—1632 und verstarb 1632. Sein Sohn Mathäus Franz Ulbrecht (geb. 1600 Auffig) gehörte seit 1632 dem Stadtrate an, war 1649—1659 Primator und 1659—1668 (fünfter) kgl. Richter. Er ging am 31. Juli 1668 mit dem Tode ab und wurde in der von ihm an der Nordseite des Turmes der Dekanalkirche errichteten St. Anna-Kapelle beigesetzt. Verehelicht war er mit Martha Christina Mollerus Solinský v. Solino (getauft 11. Juli 1602 Auffig, testierte 11. März 1671, † 5. April 1671, einer Tochter des Johann Mollerus Solinský v. Solino, bezw. einer Schwester des Leopold Mollerus Solinský v. Solino). Von den Kindern dieser Ehe seien erwähnt: Mathäus Ferdinand († vor März 1671), Johann Georg Rudolf († 1698, verehel. mit Anna Margarete Rosalia geb. Partsch, geb. Auffig, † Ende 1713, Erbin des sogen. Kalkschmied'schen Hauses und der Winkelmühle, wiederverehel. mit dem 1691 geadelten Prag-Neustädter Primator Nathaniel Perleneß v. Perlbach) und Michael Franz (geb. 1620 Auffig). Leßterer gelangte 1662 in den Stadtrat und war von 1679—1697 (siebenter) kgl. Richter; er starb am 17. Juni 1697. Verehelicht war er in erster Ehe mit Katharina Veronika Windisch v. Aschenfeld, in zweiter Ehe seit 25. Oktober 1678 mit Anna Margarete geb. Rochus v. Lindenfels (geb. 16. Juni 1660, † 9. März 1737 kinderlos, wiederverehel. seit 17. Feber 1699 mit Franz Carl Hofmann v. Mansfeld aus Saaz, geb. 1672, † 12. Mai 1705, dann seit 27. Feber 1707 mit Leopold Johann Josef Fischer, † 1730). Sein Sohn Johann Ulbrecht nobilis studierte 1680—1681 am Leitmeritzer Jesuiten-Gymnasium. (Vgl. V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 366, 367, XXXIX, 121, 127.)

(Fortsetzung folgt.)

**Anmerkung:** Im ersten Teil dieses Aufsatzes, Seite 7, Zeile 7, von oben: soll es heißen: Sobald eine Adellung des Wappners erfolgte . . . ; Seite 9, Zeile 3 von unten: Soll-Ungeld-Gegenhändler.

## Ernst Gustav Doerell.\*)

Don Eduard Wagner, Auffig.

Als im Jahre 1892 infolge der Eröffnung des gegenwärtigen Zentralfriedhofes in Auffig die alte Begräbnisstätte an der Kleischer Straße aufgelassen und in der Folgezeit zu einer Parkanlage umgewandelt wurde, blieben zwei Erinnerungszeichen an die frühere Verwendung erhalten: das eiserne Kreuz inmitten des Grundstückes und im vorderen Teile ein etwas eingesunkenes, von Efeu bewachsenes Grab. Das ist die Ruhestätte des Malers Ernst Gustav Doerell, der am 18. März 1877 seine Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hat. In rücksichtsvoller Weise wurde dieser Platz bei der Umgestaltung des Friedhofes nicht berührt und so hat der jetzige „Rosegger-Park“ ein schlichtes Erinnerungszeichen an den Mann, der die landschaftliche Schönheit der Heimat liebevoll erfasst und in herzerfreuender Weise im Bilde festgehalten hat.

Der im Jahre 1883 gegründete Auffiger Gebirgsverein erkannte wohl, daß er in Doerell den ersten künstlerischen Förderer seiner Bestrebungen zu erblicken hatte, und betrachtete es als seine Pflicht, das Andenken an den Maler der Heimat zu ehren. Er veranstaltete 1887 eine Doerell-Ausstellung im Bürgersaale, die außer verschiedenen Entwürfen 338 ausgeführte Bilder umfaßte und die herrlichen Gegenden des Mittel- und Erzgebirges in poetischer Verklärung zur Anschauung brachte.

Von Auffiger Familien, die damals mit einer größeren Anzahl „echter Doerell“ vertreten waren, seien angeführt: D. H. Walter, C. Konvalinka, Dr. F. Ohmsorg, F. Ulbrecht, Al. Köhler, Em. Müller, Emil Schneider, Anton Seide, Rob. Langs, Wenzel Heinrich, Mag. Schaffner, Anton Hübl, Heinrich Schmidt, Hermann Flemmich, C. Strohschneider, Dr. Guba, A. v. Wölfel, Ludw. Wolfrum, Er. Sritsch, Dr. W. Weis, Alexander Richter und der Schießstandverein.

Die im Besitze der Familie A. Hübl stehenden Bilder: „Jordan“, „Rom“, „Bethlehem“ und „Jerusalem“ kommen noch heute bei dem Fronleichnamsfeste zur Ausschmückung des vierten Altares an der Südseite des Marktplatzes in Verwendung.

Noch reicher als der Auffiger zeigte sich bei dieser Ausstellung der Teplitzer Besitzstand an Doerellbildern. Inspektor Funk, Derwaller Reichel, Oberingenieur Kirchheisel, Kassier Niklasch, Direktor

\*) über Doerell siehe: Katalog der Ausstellung Doerell'scher Gemälde und Skizzen 1887, ferner K. Moisl: Der politische Bezirk Auffig.

Sebohm (Mariaſchein) hatten weit über hundert der herrlichſten Landſchaften beigeſtellt. Die Ausſtellung hat weite Kreiſe mit den Schöpfungen des heimischen Künſtlers vertraut gemacht, ſeine Bedeutung in das rechte Licht gerückt und jeden Beſucher mit Freude erfüllt.

Aus dem Ertragniſſe der Veranstaltung ließ der Gebirgsverein eine Tafel herſtellen und an dem Felſen gegenüber dem Ritterſaale des Schreckenſteins anbringen. Die Inſchrift lautet:

„Dem Andenken des Malers Guſtav Doerell, geboren in Freiberg den 23. Auguſt 1832, geſtorben am 18. März 1877 in Auſſig. — Der Mittel- und Erzgebirgsverein Auſſig.“

Die Tafel wurde am 5. September 1890 in feierlicher Weiſe enthüllt. Als der genannte Verein im Jahre 1908 ſein Gründungsfeſt anläßlich des 25jährigen Beſtandes beging, ließ er in der großen Halle der Ferdinandshöhe eine Büſte Doerells anbringen und benannte einen ſchön gelegenen Punkt oberhalb des Ortes Praskowiz, der eine entzückende Ausſicht auf den Talkessel von Libochowan und auf die Ruine Kamaik bietet, mit der Bezeichnung „Doerell-Blick.“

Für das ehemalige Wohnhaus des Malers — Elbſtraße 777—44 — ſtifteten Freunde und Verehrer Doerells eine Gedenktafel, die gleich der am Schreckenſtein Name und Lebensdaten enthält.

So wird die Erinnerung an den heimischen Künſtler feſtgehalten.

\*

Doerell erblickte zu Freiberg in Sachſen am 22. Auguſt 1832 das Licht der Welt und verlebte in der alten Bergſtadt des Erzgebirges ſeine Jugendzeit. Den Vater, Johann Chriſtian Doerell, der Beamter der königl. ſächſ. Bergdirektion war, verlor er bald nach zurückgelegter Schulzeit. Der Knabe wurde für den Kaufmannsſtand beſtimmt und fand bei ſeinem Onkel Krombholz in Leitmeritz einen Platz als Lehrling. Er zeigte aber keine Vorliebe für das Geſchäft, ſondern wandte ſich dem Zeichnen und Malen zu und ſetzte es nach längeren Kämpfen auch endlich durch, daß er bei dem Teplitzer Zimmermaler Hibrand als Lehrling eintreten konnte. Hier fand er reichlich Gelegenheit, ſich im Zeichnen auszubilden und manches zu ſehen, was ihm als erſtrebenswertes Ziel vor Augen blieb. Ausgeſtattet mit ungewöhnlicher Auffaſſungsgabe und beſeelt von reger Schaffensfreude, widmete er ſich der Landſchaft. Sein liebſter Beobachtungsplatz war der Schloßberg.

Hier ſuchte und fand er immer wieder neue Punkte, von denen aus er die Schönheit der heimatiſchen Gebirgslandſchaft voll er-

faſſen konnte. Ein Anverwandter, der Förſter Gſchwind, der damals auf dem Schloßberge eine kleine Wiſtſchaft führte, ſtand dem jungen Manne in jeder Beziehung hilfreich zur Seite. Eines Tages ſaß Doerell am Abhänge des Schloßberges und malte die Landſchaft gegen Auſſig und Kulm im Abendſonnenscheine. Da trafen ihn zwei Maler aus Teplitz, die, von der gleichen Abſicht geleitet, den Berg aufgeſucht hatten. Sie waren von dem Entwurfe des jungen Zimmermalers überrascht, über ſeine Leiſtungsfähigkeit und glückliche Auffaſſung erſtaunt und nahmen ſich ſeiner an. In ihrer Geſellſchaft durchſtreifte er nun öfters die Umgebung und verdankte ihnen viele anregende Stunden. Durch dieſen Verkehr wurde ihm erſt klar, was ihn von der Erreichung einer künſtleriſchen Betätigung noch trennte, und troſtlos mußte er erkennen, daß ihm die Mittel zum Aufſtiege fehlten. Dazu traf ihn noch ein körperlicher Unfall. Bei einer Malerarbeit in einem Teplitzer Hauſe hatte er, um die geſtrichenen Wände ſchneller zum Trocknen zu bringen, ein Holzkohlenfeuer verwendet. Die ausſtrömenden Gaſe machten ihn bewußtlos; ein herzugekommener Mitarbeiter fand ihn ausgeſtreckt auf dem Boden liegen. Wohl gelang es, den Jüngling ins Leben zurückzurufen, aber die ohnehin ſchwache Geſundheit blieb lange Zeit erſchüttert.

Da nahm ſich einer der oben erwähnten Maler neuerdings Doerells an, teilte mit ihm ſeine Wohnung, munterte ihn zum Vorwärtſtreben an und hatte bald die Freude zu ſehen, wie er mit neuer Zuverſicht an neue Arbeiten herantrat, ſie vollendete und der Öffentlichkeit übergab. Die freundliche Aufnahme der erſten Ergebnisse ſeines Fleißes belebte ſeinen Eifer; wir finden ihn — es war um das Jahr 1852 — zu allen Zeiten auf den Höhen und in den Tälern des Erz- und Mittelgebirges, um die ewig wechſelnden Eindrücke von Licht und Luſt zu beobachten und die Ergebnisse ſeiner Studien auf die Leinwand zu bannen. Es wird erzählt, daß er manchmal ſchon vor Sonnenaufgang auf einsamer Höhe ſaß, die erſtarrten Finger an einem Aſtfeuerchen wärmend, um den Tagesanbruch zu erwarten und die Morgenſtimmung zu ſtudieren. Nur ſeine große Genügsamkeit ließ ihn dieſe Zeit ohne feſtes Einkommen überwinden und aushalten. Endlich fiel ein Lichtſtrahl in das an Entbehrungen reiche Leben. Eine unverhoffte Erbschaft führte ihn aus der Armſeligkeit der Verhältniſſe heraus und gab ihm Gelegenheit zu gründlichen Studien, die er dem auch ſofort und zwar an der Malerakademie in Prag begann und mit Eifer betrieb. In kurzer Zeit kamen die erſten Kunſtblätter heraus, die auf den Aus-

stellungen in Prag, Dresden und Wien günstig beurteilt wurden. So schien dem jungen Künstler die Bahn geebnet und die Grundlage zu einer glücklichen Zukunft gegeben.

Da träufelte das Schicksal einen bitteren Tropfen in den Becher des Glückes. Der gesellschaftliche Verkehr in Prag stellte hohe gesellschaftliche Anforderungen an ihn; Bekanntschaften führten ihn in Kreise ungezwungenen Lebensgenusses und dadurch zu Ausgaben, die er ohne Kenntnis von der wirtschaftlichen Bedeutung des Geldes sorglos machte, bis die Erbschaft verbraucht war. Weil er die guten Tage nicht missen wollte, verschleuderte er seine Arbeiten zu niedrigen Preisen und malte in geschäftiger Hast neue Bilder, die von der früheren sorgfältigen Ausführung nicht viel an sich hatten. Gewissenlose Händler benützten sein Mißgeschick, so daß seine Lage immer unangenehmer wurde. Das Ende war, daß er sich aus den Prager Kreisen, denen er seine Mittellosigkeit nicht zeigen wollte, lostriß und nach Leitmeritz ging, wo er als Zimmermaler Verdienst suchte.

Trotzdem er seelisch niedergedrückt und gesundheitlich geschwächt war, hob ihn ernste Arbeit bald wieder aus den lähmenden Verhältnissen zu neuem Selbstvertrauen, das in einigen schönen Bildern zum Ausdruck kam und ihm wiederum Freunde erwarb. Ihren Ratschlägen folgend, vertauschte er das stille Leitmeritz bald mit dem lebhaften Teplitz. Hier, in der Mitte zwischen Erz- und Mittelgebirge, entstanden in der folgenden Zeit jene herrlichen Bilder, die uns durch ihren Zauber und Duft so sehr fesseln. Die Erträgnisse aus diesen Arbeiten gewährten ihm auch die Mittel zu einer Reise, die er in das Ausland unternahm. Sie führte ihn bis nach Schweden und Norwegen. Hier hätte er sich infolge günstiger Anträge eine neue Heimat gründen können, aber es zog ihn zurück in das liebe, alte, vertraute Gebiet und so finden wir ihn 1860 wieder im Elbtale und zwar diesmal in Aussig, das um jene Zeit aus der Enge des Landstädtchens herauswuchs und dessen industrieller Aufschwung gerade damals begann. In Gemeinschaft mit Rothe eröffnete er eine Anstalt für Steindruck und Lichtbildkunst, übernahm feinere Zimmermalereien, widmete sich aber in der Hauptsache der Landschaft. Durch seine Vermählung mit Minna Wolf aus Aussig begründete er 1863 einen eigenen Haushalt und schuf in stiller Arbeit weiter, seinen bisherigen Stoffen und seiner Eigenart treu bleibend.

Leider war seinem künstlerischen Streben nicht der verdiente Erfolg beschieden. Lebensorgen bedrückten die Schaffensfreude und Kraft. Seiner ideal angelegten Natur fehlte die Befähigung zum geschäftlichen Verkehr und zur Anpreisung seiner Werke. Er war

oftmals gezwungen, die schönsten Erzeugnisse seines Schaffens der Not zu opfern und zu den mäßigsten Preisen zu veräußern. Langsam griff die Krankheit nach seinem Leben und schloß es am 18. März 1877.

Unter Mühen und Sorgen hat Doerell hunderte Gemälde geschaffen, die die Beschauer stets erfreuen und erheben werden, unsere Heimat verklären, ihre Wunderpracht festhalten und so die Liebe zu ihr wecken und beleben. Er war ein hochstrebender, mit reichem Gemüt gesegneter Mann, der mit Künstleraugen die schöne Erdwelt sah, der es verstand, den Reiz der Natur mit dem Pinsel festzuhalten und seinen Darstellungen jene wundervolle Wirkung der Ferne zu geben, die als besonderes Merkmal seiner Gemälde gerühmt wird. Den Schreckenstein hat Doerell am liebsten und öftesten gemalt, weshalb er auch der „Schreckensteinmaler“ genannt wird. Das Aussiger Museum besitzt eine größere Anzahl von Skizzen und Entwürfen, die Landschaft „Ausblick vom Gehege auf das Mittelgebirge“ und eine Kopie von dem Bildnisse Doerells. Der Aussiger Schießstandverein hat unter seinen Scheibenbildern 27 Stück von der Hand Doerells, darunter „Alt Aussig“, „Aussig mit der neuen Brücke“ und „Ploschkowitz“; sie sind teils im Schießhause, teils im Museum zu finden. Auch der Türmiger Schießstandverein besitzt 17 derartige Scheiben, von denen „Die Stadt Türmitz“ und „Schloß Türmitz“ besondere Erwähmung verdienen.

\*

Anschließend an dieses Lebensbild sei auf einen Aufsatz im „Aussiger Tagblatt“ vom 8. Mai 1922 verwiesen, worin es mit Recht als eine Ehrenschild der Stadt Aussig bezeichnet wird, daß das Grab des hochgeschätzten Malers in einem würdigeren Zustand als bisher erhalten werde. Das „Aussiger Tagblatt“ regt an, das Grab im Roseggerpark mit einer schlichten Einfriedung zu umgeben und seine Bedeutung durch eine Inschrift deutlich zu machen.

Wir schließen uns dieser Anregung an und erwarten, daß die Stadtgemeinde, der Verein für Kunstpflege oder sonst jemand das Andenken dieses heimischen Meisters in einfacher, aber doch würdiger Weise ehre, wenn auch bereits Gedenktafeln an seinem Sterbehause in der Elbestraße und auf dem Schreckenstein an seine Verdienste um unsere Heimat erinnern. Vielleicht wäre es auch möglich, die Werke Doerells wieder einmal in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zu zeigen, wie es bereits 1887 geschehen ist. In unserer Heimatausstellung befanden sich ja doch nur Doerellbilder, die auf Aussig und seine nächste Umgebung Bezug hatten, aber auch diese wenigen Proben seiner Kunst erregten allgemeine Bewunderung.

Dr. U.

## Alte Ehrenbücher der Auffiger Schulen.

Mitgeteilt von Adalbert Adler, Auffig.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den Jesuitenschulen, die nach der Reformationszeit gegründet wurden, durch Weckung des Ehrgefühls und des Wettseifers bei den Schülern große Erfolge erzielt wurden, wodurch die in anderen Schulen eingeführten körperlichen Züchtigungen ganz entfielen.

Durch öffentliche Preisverteilungen, durch Prämien und durch Verzeichnisse guter Leistungen, — diese wurden im Lehrzimmer aufgehängt, — suchte man den Ehrgeiz aufzustacheln.

Einige Überbleibsel dieser Einrichtungen waren auch noch in den Schulen des vorigen Jahrhunderts bei uns zu treffen und mancher, der diese Schule besucht hat, wird noch von den öffentlichen Prüfungen, von den Prämien und von der Schandbank (Eselbank) eine Begebenheit zu erzählen wissen. Am längsten hatten sich in den Auffiger Schulen die Ehrenbücher und Strafbücher erhalten.

In das Ehrenbuch wurden jene Schüler eingetragen, die sich durch ganz besondere Leistungen in einem Lehrfache oder wegen ihres menschenfreundlichen oder sittlichen Verhaltens hervorgetan hatten. Drei dieser Ehrenbücher, von denen eines über 100 Jahre alt ist, befanden sich noch im Bestandsverzeichnis der I. Mädchenbürgerschule und wurden, da sie allgemeine Beachtung verdienen, vor 2 Jahren in das Eigentum der Auffiger Museums-Gesellschaft übergeben.

Das älteste Ehrenbuch stammt aus dem Jahre 1794 und trägt folgende Aufschrift: „Buch der Ehre für die Schüler der allzeit getreuen Stadt Auffig, dessen man sich bei hiesiger Schule zur Aufmunterung der Jugend bediente unter dem ersten gestifteten Katecheten Andreas Leopoldus Richter. Verehrt der Schule von Joseph Plattlich, dazigen Bürger und Stifter, am 22. März 1794.“ (Die einzelnen Eintragungen werden wörtlich in damaliger Rechtschreibung wiedergegeben.) Die erste Eintragung lautet: „Am 28. März verdiente Schüler Sieblinger Ignaz wegen seinen guten Betragens, angewandten Fleiß und angefüllten Fleißnottensache in das Buch der Ehre eingetragen zu werden, und wird daher allen übrigen Schülern zur Nachahmung aufgestellt.“ Am 30. März sind verzeichnet: „Sieblinger Josef, Fockin Waldburga, Mennert Anton, Hanke Ignaz, Honolkin Anna, Gürschikin Franziska und Brunigin Anna.“

Diese Schüler wurden auch wegen ihrer „Andacht und Auf-erbaulichkeit in der Kirche“ in das Ehrenbuch eingetragen, andere, weil sie andächtig ministriert, d. h. bei der Messe gedient hatten.

Im nachfolgenden seien einige andere bemerkenswerte Eintragungen verzeichnet: „Am 15. Juli machte sich Thiele Ignaz würdig ins Ehrenbuch eingeschrieben zu werden, weil er sein Liebstes aufopferte, um von dem Schüler Sch. das Federmesser zu bekommen, das dieser gefunden hatte, aber nicht zurückstellen wollte, Thiele aber brachte es sogleich den andern Tag in die Schule mit der Bitte zu fragen, ob es nicht ein Schüler verloren habe.“

„1798 am 4. April: Pokorny Franz hat durch eine schöne Handlung sich verdient gemacht, hieher eingetragen zu werden; indem er einem armen und zugleich fleißigen Schüler einen ganz sauberen Kaputrock, nachdem er zuvor die Erlaubnis seiner Eltern eingeholt, schenkte.“ Der Beschenkte hieß Anton Sieblinger.

„1801: „Kugler und Schneider werden gerühmt, daß sie eine arme Blinde sowohl in als auch aus der Kirche geführt haben.“

„Hakenschmiedin Anna hat einem armen Schüler den Kreuzer geschenkt, der ihr auf ein Gebet für einen Verstorbenen geschenkt wurde.“

„Kugler Joseph verdient deshalb belobt zu werden, weil er noch immer die Schule besucht, obschon er wegen drückender Armuth sich in das Haus eines hiesigen Bürgers verdingen mußte.“

Mehrere namentlich angeführte Schüler und Schülerinnen erhielten „Fleißbillieter.“

Es wurden auch halbjährige Sitten- und Fleißgerichte gehalten und die günstigen Ergebnisse in das Buch eingetragen.

„1803: Ein Schüler hatte einen Kreuzer, eine Schülerin eine Scricette bei der Kirche gefunden, beide brachten den Fund zur Schule, damit er dem Verlustträger zurückgegeben werde.“

„1804: Als sich mehrere Schüler des Hausarrestes schuldig machten, welchen sie auch durch die drei letzten Faschingstage bei den Herren Lehrern wechselweis halten mußten, haben sich die Schüler Illing Josef, Rilke Franz und Horn Vincenz freiwillig angeboten, die Aufsicht über die Sträflinge zu pflegen; für diese Gutwilligkeit, weil sie sich so vielen Erholungsstunden entzogen haben, indeß andere den ganzen Tag auf dem Markte die Masken trugen und ihnen auch wohl nachliefen, und zur Aufmunterung anderer wurden sie in das Ehrenbuch eingetragen.“

„1806: Für die „Abgebrannten“ des Städtchen Niems haben aus der III. Stadtklasse (das war die oberste Klasse) folgende Schüler gespendet: Brunhöfer Joh. 9 kr., Richter Josef 6 kr., Bauer Frz. 8 kr., Rilke Frz. 30 kr., Horn Vinc. 3 kr., Ulbrich Ignaz 6 kr., Melzerin 6 kr., Chammin 12 kr. usw.“

Das erste Ehrenbuch reicht bis zum Jahre 1840 und hat noch weitere zahlreiche Eintragungen, die sich auf gute Leistungen, fleißigen Schulbesuch, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Andacht und Wohltätigkeit der Schüler beziehen.

Die Einschreibungen erfolgten meist durch den Katecheten, seltener durch den Schulinspektor oder durch den Lehrer. Bei Schluß des Ehrenbuches bestanden in Auffig nur 3 Schulklassen.

Das zweite Ehrenbuch reicht vom Jahre 1841 bis zum Jahre 1854 und unterscheidet sich von dem ersten nur dadurch, daß die viel seltener werdenden Eintragungen nach Zimmern (Klassen) geordnet sind. Die Ursache der Belobung wurde meist vom Lehrer, die Namen der größeren Schüler von diesen selbst eingetragen.

Beachtenswert ist vielleicht noch folgende Eintragung v. J. 1844: „Für die abgebrannten Schulkinder des Dorfes Knynitz haben Beiträge geleistet: Bauer Fr. 18 kr., Schimke E. 2 kr., Lumpe F. 18 kr., Arlt F. 4 kr., Frieser F. 6 kr., Rohrn 3½ kr., Nitsche M. 2 kr., Nitsche A. 2 kr., Herzog 3 kr., Lumpe Emma 50 kr., Tausche F. 3½ kr., Melzer 2 kr., Seiche 10 kr. usw.“

Wer noch mehr des Lesenswerten erfahren will, kann jederzeit in die erwähnten Ehrenbücher, die im Auffiger Stadtmuseum in Türnitz aufliegen, Einsicht nehmen. Manche Alt-Auffiger werden darin Namen lieber Vorfahren finden, die sich durch ihre Menschenfreundlichkeit auszeichneten.

Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt,  
Wer der Heimat seine Kräfte schenkt,  
Daß er wiederum gekräftigt werde  
Von dem Liebeshauch der Heimerde.

E. M. Arndt.

## Die Reformation und Gegenreformation in Karbiß.

Von Gustav Simon, Karbiß.

In der ersten Hälfte des Monates August 1625 erhielt der Rat wieder eine Vorladung nach Kulm. Dort wurde der bereits zweimal ergangene Befehl, katholisch zu werden, mit dem Zusatz wiederholt, daß man die Karbißer im Weigerungsfalle mit Gewalt dazu zwingen werde. Doch gewährte man ihnen eine Bedenkzeit bis Michaeli. Pfarrer Schemelius vermeldete diesen obrigkeitlichen Befehl auch am nächsten Sonntage von der Kanzel. Vergebens! Der Herbst und der Winter vergingen. Samstag vor dem Palmsonntage 1626 wurde der ganze Rat abermals nach Kulm befohlen. Freiherr von Stralendorf forderte die Ratsmitglieder auf, der Gemeinde mit gutem Beispiele voranzugehen und sich zur Beicht und Kommunion nach katholischem Gebrauche in der Kirche einzufinden. Zwei Bürgermeister und sechs andere Mitglieder des Rates erklärten sich endlich bereit, am Feste Christi Himmelfahrt zu beichten und zu kommunizieren. Der Prim Andreas Peßelt, der vierte Bürgermeister, sowie drei andere Mitglieder waren jedoch nicht zu bewegen, eine gleiche Zusagen zu machen. Am Himmelfahrtstage wartete der Pfarrer vergeblich; keiner der Erwarteten kam. Am Pfingstsonntage erschien der Bürgermeister Hans Nitsche und ein Bürger am Tische des Herrn. Die übrigen, wieder nach Kulm vorgeladen, baten um sechs Wochen Frist. Abermals verging der Herbst und der Winter.

Im Jahre 1627 begann man anderwärts Zwangsmaßregeln gegen die Widerspenstigen anzuwenden und bald nahm auch die Kulmer Obrigkeit ihre Zuflucht zu schärferen Mitteln gegen die Karbißer. Besonders halsstarrig zeigten sich die Bürgersfrauen. Es erging deshalb die Weisung, daß jeder Ehemann, der katholisch würde, sich von seinem Weibe, das vom Luthertume nicht lassen wollte, trennen solle. Er sollte bloß dazu verpflichtet sein, seiner gewesenen Frau einen Betrag von fünf Schock Groschen auszusahlen. Der Fronbote bekam den Auftrag, sich an Sonntagen in der Eingangshalle der Kirche aufzustellen und jene Kirchenbesucher, die nach dem Eintritte in das Gotteshaus nicht sofort auf die Knie niederfielen und sich bekreuzigten, durch einen Schlag auf den Kopf daran zu erinnern. Auch sollte die betreffende Person noch überdies der Kirche ein Pfund Wechs zu geben schuldig sein.

Um die Mitte des Monates Juli 1627 ließ die Obrigkeit einen bemerklichen Befehl, die katholische Religion anzunehmen, verlautbaren.

Lutherischen überhaupt beherbergen würden, mit einer Geldstrafe von 200 Schock. Vier Wochen später wurde abermals ein kaiserlicher Befehl, katholisch zu werden, bekannt gemacht, doch gewährte man eine Frist von sechs Monaten. Wer nicht katholisch werden wolle, so hieß es in dem Befehle, solle binnen dieser Frist sein Hab und Gut verkaufen und das Land verlassen. Den Verkauf ihrer Güter aber gestatteten die Grundherren ihren Untertanen nicht und so waren diese gezwungen, entweder zu bleiben und katholisch zu werden oder alles zu verlassen und sich ins Ausland zu flüchten.

Die Grundobrigkeit in Kulm hatte die Absicht, zu Beginn des Jahres 1628 gegen ihre Untertanen in der Religionsangelegenheit mit aller Entschiedenheit und Strenge vorzugehen. Auf Befehl des Herrn von Stralendorf waren am 2. Jänner 1628 nicht nur die Karbißer Gemeinde, sondern auch die herrschaftlichen Dorfgemeinden im Karbißer Rathhause versammelt. Hier wurde eine Zuschrift der Obrigkeit vorgelesen, worin die Untertanen strengstens aufgefordert wurden, bekannt zu geben, ob sie sich binnen acht Tagen für die katholische Religion erklären wollten. Zudem wurde gedroht, den Widerspenstigen Soldaten in die Häuser zu legen. Am Dreikönigstage war ein ähnlicher Befehl an den Kirchentüren angeschlagen.

Zweimal versammelte sich die Karbißer Gemeinde während der gestellten Frist und beriet, was man tun solle; doch kam man zu keinem Beschlusse und die wenigsten waren geneigt, dem Befehle der Obrigkeit nachzukommen.

Noch vor Ablauf der Frist wurde eine an höherer Stelle erlassene Verordnung bekannt, die eine Fristerstreckung bis zum Monate Mai brachte. Auch enthielt sie die Weisung, die Leute nicht zu zwingen, sondern nochmals zu versuchen, sie durch Güte zur Rückkehr zum Katholizismus zu veranlassen. Allein die Kulmer Obrigkeit verfolgte den von ihr einmal eingeschlagenen Weg weiter. Sie verlangte eine schriftliche Erklärung, ob die Karbißer katholisch werden wollen oder nicht. Diese wiesen aber in einem Antwortschreiben darauf hin, daß sie in der katholischen Religion gar nicht unterwiesen seien und daß es daher unmöglich sei, diese anzunehmen. Noch ablehnender verhielten sich die Bewohner der herrschaftlichen Dörfer.

In der Stadt Auffig waren in der ersten Hälfte des Monats Feber 1628 kaiserliche Kommissäre, sogenannte Reformationskommissäre, wahrscheinlich von Leitmeritz her, angekommen. Dies dürfte wohl der Probst von Dögan, Krispinus, in Begleitung mehrerer Mönche gewesen sein. Auf den 15. Feber waren alle Untertanen der Freiherrn von Stralendorf unter Androhung einer Geldstrafe von

100 Schock im Weigerungsfalle nach Auffig vorgeladen. Dort gelobten endlich die Karbißer Bürger nebst den übrigen Stralendorfschen Untertanen zu gehorchen, zu beichten und das Abendmahl nach katholischem Gebrauche zu empfangen.

Am zweiten Sonntage in der Faste kommunizierten nach abgelegter Beicht zuerst acht Männer aus Kulm in der Karbißer Kirche; am andern Tage dann die meisten der übrigen aus dem Kulmer Kirchspiele in der Kirche zu Kulm. Die Nichterschienenen wanderten Dienstag ins Gefängnis. Freitags beichteten die Priestener und Stradener in der Karbißer Kirche und empfingen am Samstag früh die Kommunion. An dem eben genannten Freitage befahl Markus Wachtel, jetzt herrschaftlicher Hauptmann in Kulm, dem Rate, sofort vor ihm im Rathhause zu erscheinen. Dort ordnete er ihm im Auftrage der Obrigkeit an, sich am 25. März in der Kirche zur Beicht einzustellen und tags darauf die Kommunion unter einer Gestalt zu empfangen.

Der Rat gehorchte; nur der Primator Andreas Pehelt fand sich nicht ein. Nach der Kommunion ordnete der Hauptmann an, daß nun alle Gemeinemitglieder sich nächsten Samstag zur Beicht und Sonntag darauf zur Kommunion einzufinden hätten. Freitag abends schickte man den Fronboten von Haus zu Haus, um die Bürger nochmals an den obrigkeitlichen Befehl zu erinnern, Samstag nach dem Frühläuten sollten sich alle in der Kirche einstellen. Barthel Habel sagt: „Es ist unerhört, daß man die Menschen mit Zwang dahin treibt, wozu ein jeder wegen seiner Sünden, der Gnade Gottes teilhaftig zu werden, mit Reu und Leid sich willig finden lassen.“

Die Mehrzahl der Bürger kam wirklich dem Befehle nach. Wegen eines neuerlichen Auftrags der Obrigkeit stellten sich dann am nächsten Sonntage noch etwa vierzig Personen, darunter der Primator Andreas Pehelt, in der Kirche zum Empfange der Sakramente ein. Zwei Karbißer, der Bürger Hieronymus Müller und der Hausgenosse Balthasar Rosenzweig samt seinem Schwiegersohne mit Weib und Kindern flüchteten sich und verließen lieber auf immer ihr Hab und Gut, ehe sie katholisch wurden.

Nun waren noch die Frauen zu bekehren und das war keine leichte Aufgabe. Pfarrer Schemelius hatte den Mittwoch nach dem ersten Sonntage in der Faste als den Tag ihrer Beichte festgesetzt; am nächsten Tage sollten sie dann kommunizieren. Zu seiner Unterstützung hatte er zwei Kapuzinermönche kommen lassen. Am Dienstag vorher mußte der Fronbote folgendes verkündigen: „Sobald Mittwoch morgens die große Glocke geläutet wird, haben sich alle Weiber in der Kirche zu versammeln“.

Die Frauen versammelten sich nach dem gegebenen Glockenzeichen, aber nicht in der Kirche, sondern im Rathause. Dort ging es sehr lebhaft zu. Sie waren ganz besonders entrüstet, weil die Gattin des Primators nicht anwesend war. Diese, eine eifrige Lutherische, wollte nämlich von der katholischen Religion durchaus nichts wissen und hatte sich beizeiten nach Altenberg in Sachsen geflüchtet. Nach langer, stürmischer Beratung gaben die Frauen folgende Erklärung ab: „Nachdem die Gattin des Primators und Oberhauptes der Gemeinde nicht katholisch werden wolle, so wollen sie es auch nicht und den Kapuzinermönchen können und wollen sie nicht beichten, da sie ihren eigenen Seelsorger haben“. Auch ersuchten sie um eine Frist. Diese wurde ihnen aber nicht zugestanden.

Um die Mittagszeit nahmen Bedienstete der Obrigkeit dem Primator fünf Kühe aus dem Stalle weg und trieben sie nach Priestern. Das geschah wegen der Flucht seiner Frau. Abends kam der Hauptmann M. Wachtel und ließ die Frauen auffordern, sofort im Rathause zu erscheinen. Dort wurde den Versammelten unter Androhung der schärfsten Strafen befohlen, sich am nächsten Morgen im Gotteshause einzufinden, dem Beispiele ihrer Männer zu folgen, zu beichten und zu kommunizieren. Es leisteten denn auch 102 Frauen dem Befehle Folge. Die übrigen aber wurden gezwungen, noch am Abende desselben Tages zur Beichte und am nächsten Morgen zur Kommunion zu gehen, „welches mit großer Betrübniß und überlauten Weinen der Weiber in den gottes Haus geschehen (ist), und seindt viel schwerer als die Männer darzu zu Bringen gewesen“, sagt Barthel Habel. Später kamen die jungen Leute und das Gesinde an die Reihe. Niemand wurde verschont. Den wenigen, die sich standhaft weigerten, katholisch zu werden, legte man Soldaten ins Haus, die in bekannter Weise dafür sorgten, daß der Übertritt nicht lange mehr auf sich warten ließ.

Auf der Kulmer Herrschaft weigerten sich die Ebersdorfer am längsten, die katholische Religion anzunehmen. Da zogen am Freitage nach Pfingsten des Jahres 1629 die Amtleute von Kulm mit vielen Bewaffneten nach Ebersdorf und nahmen dort den Bauern das Vieh weg. Nur jene, die katholisch wurden, bekamen es wieder zurück. Auf den Gütern jener, die entwichen waren, ließ der Amtmann das Gras abmähen und für die Herrschaft verwenden.

So hart unser Städtchen in den Kriegsjahren 1618 bis 1625 durch Einquartierungen, Lieferungen und Plünderungen heimgesucht worden war, so ruhig scheinen in dieser Beziehung die nächsten Jahre verlaufen zu sein. In der Nacht zum 4. November 1631

fielen die Sachsen in Böhmen ein. Bald war unsere Gegend von feindlichen Truppen angefüllt und das Kriegselend begann von neuem. Simon Schemelius fand es nicht ratsam, in Karbitz zu verbleiben. Er flüchtete nach Obergraupen, wurde aber dort samt seiner Wirtschafterin ermordet.

Mit den sächsischen Truppen kehrten viele der ausgewanderten Protestanten in ihre Heimat zurück, um ihre verlassenen Güter wieder in Besitz zu nehmen. Am 13. Jänner 1632 kam auch Pastor Heinrich Roth aus Gensing wieder in Karbitz an und bezog zur Freude der ganzen Bürgerschaft die verlassene Pfarrei. Als aber die Sachsen im Sommer dieses Jahres aus Böhmen verdrängt wurden, sah er sich wieder gezwungen, Karbitz zu verlassen. Heinrich Roth begab sich diesmal in seine Heimat Altenberg in Sachsen. Sein Aufbruch in Karbitz geschah Dienstag vor dem Dreifaltigkeitssonntage in solcher Eile, daß er viele seiner Habseligkeiten, insbesondere seine Bücher, zurücklassen mußte.

Das war das letzte Aufflackern des Protestantismus in Karbitz und Umgebung. Die Bevölkerung war gezwungen, sich, wenn auch langsam und widerstrebend, in die neuen Verhältnisse einzulassen und auch der Gattin des Primators Andreas Pehelt, die im Jahre 1630 wieder von Altenberg heimgekehrt war, blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Daß aber der Protestantismus in unserer Gegend noch lange nicht vollständig ausgerottet war, bezeugt das „Keherverzeichnis“ des Leitmeritzer Konsistoriums vom Jahre 1677. Nach ihm zählte man in diesem Jahre in Karbitz noch 5 und in Ebersdorf 2 Keher. In Voitsdorf waren noch die Weiber und Kinder zu bekehren und Müglitz war noch ganz protestantisch.

\*

In meinem Aufsatze „Die Reformation und Gegenreformation in Karbitz“, heft 1. Jahrg. 1922, kommen bedauerlicherweise mehrere Druckfehler vor, von denen einige sehr sinnstörend wirken. Seite 11, Zeile 13 soll heißen 1564 statt 1664. — Seite 15, Zeile 20—24 soll heißen: Die betreffende kaiserliche Verordnung bezog sich aber bloß auf die Herren von Adel und die Bürger der königlichen Städte. Die protestantischen Bürger der untertänigen Städte (Herrenstädte) hingegen und die Bewohner der Dörfer wurden in der Folge oft unter Anwendung der gewaltsamsten Mittel gezwungen, katholisch zu werden. — Seite 15, Zeile 38 soll richtig lauten: Freitag nach Fronleichnam . . . — Seite 17, Zeile 8—11 soll heißen: Unser Chronist Barthel Habel schreibt, daß er an diesem Bittgange in seiner Jugend auch teilgenommen und nicht erwartet habe, seine Wiedereinführung zu erleben.



## Die Schiffmühle zu Saleßel.

Von Heinrich Lippser, Kofzen.

Das Bild der Elbe in früherer Zeit können wir uns ohne Schiffmühlen nicht vorstellen. Bei jedem größeren Orte mußte der Fluß ein zwischen Rähnen angebrachtes Wasserrad treiben, dessen Kraft man zum Betriebe einer Mahlmühle ausnützte. Heute sind diese Schiffmühlen verschwunden. Damit ist auch ein heimisches Gewerbe ausgestorben und es ist deshalb angezeigt, die Standplätze solcher Mühlen zu erkunden.

In Saleßel bestand eine Schiffmühle nachweisbar zur Zeit des beginnenden dreißigjährigen Krieges. Sie war im Besitze Matthes Richters, der kurz vor 1629 verstorben war. Die Witwe Maria verkaufte sie in diesem Jahre an Otto von Nostitz, der die Herrschaften Tschochau und Hlinaí im Jahre vorher erworben hatte, um den für die damaligen Verhältnisse ziemlich hohen Betrag von 575 Schock Meißn. Groschen. Der Kaufvertrag ist im Tschochauer Grundbuch von 1628 auf dem ersten Blatte eingeschrieben. Interessant darin ist auch, daß die Saleßler Gemeinde auf einen Zins für die zur Schiffmühle gehörende Baustelle, die auf Gemeindegund lag, für immerwährende Zeiten verzichtete, weil ihr der Käufer, ein mächtiger und einflußreicher Herr, eine Salva Guardia (Schutzwache, Schutzbrief) verschafft hatte. Wie wertvoll die Saleßler diese Schutzwache schon in dieser Zeit (die Kriegsnot begann bei uns erst 1631) erachteten, beweist, daß sie dafür den Jahreszins von 1 Schock Groschen opferten.

Der Vertrag lautet: „Zu wissen vnd zu gedencken daß heut dato den 8. Man dieses 1629 Jahres der Wohlgebohrne Herr Herr Otto Frenherr von Nostitz, Herr auff Salckgenau, Heinrichsgrun, Schocha nod Linen, Röm: Kan: Man: Reichshoff Rath, Cammerer Landesrechtes besitzer vnd In Königreich Böhmeib Vice Canzler Mit Maria Matheß Richters Hinderlassener Wittib vnd Millerin Zu Saleß umb ihre Schiffmühlen ein aufrichtiger Kauff Volgender gestalt geschlossen vnd getroffen. Es gibt Ihr Gnaden gedachte Mullerin Zu kauffen ihre Schiffmühlen sambt der Schuppen, darunter die Linen vnd Anderß drucken gehalt werden kan, So wohl eine Baustadt Zu einem Heußel mit vnd sambt den heiliegenden außgezimerten Holz, auch aller sonst Zugehör waß Zu den Mühlenwerck laut Specification von Nöthen, Pro vnd Umb 575 Schock Meiß: Baahres Geldeß. Die baustadt belanget welche auff der Gemeine zu Saleß stehet, vnd Jerlich 1 ß Zinßbar, hatt sich die gemein dahin erklet Nach deme Ihr Gnaden inen ein Salva Guardia der Sol-

daten halber Zuwege gebracht, daß sie auß Schuldigster Dankbarkeit Von Ihr Gnaden von dato an vnd zu Ewigen Zeiten Nichts mehr fordern vnd begehren wollen. — In bessein Martin Köhlerß Richter vnd Gundter Seuffert geschworne zu Saleß.“

In der Mitte des 18. Jahrhunderts bestand aber diese Schiffmühle nicht mehr. In einem Kaufvertrag von 1760 über die Stadter Mühle ist Saleßel unter den Dörfern angeführt, die verpflichtet waren, ihr Getreide in keiner anderen Mühle als in der zu Stadter mahlen zu lassen.

## Geschichte des Richtergrundes in Leukersdorf (Bauerngut Nr. 1).

Eine Haus- und Familiengeschichte.

Zusammengestellt von Wenzel Platschke, Tischlermeister in Leukersdorf.

Wandert ein Fremder durch unser anmutiges Dorf, so fallen ihm am untern Ende des einstigen Marktplazes — Leukersdorf war nämlich ehemals ein Marktort — zwei mächtige alte Linden auf, die wie treue Wächter am Eingangstore eines großen, mit einer Steinmauer umgebenen Bauerngehöftes stehen und schon jahrhundertlang den Toreingang beschirmen.<sup>1)</sup> Fragt er dann die unter den Linden spielenden Kinder nach dem Namen des Besitzers, antworten sie ihm ganz treuherzig: „Das ist beim Richterbauer“, obwohl der gegenwärtige Besitzer Franz Güttler heißt. Aber die Kinder haben nicht unrecht, denn der Ortsgeschichtskenner könnte den wißbegierigen Fremden belehren, daß hier durch 257 Jahre die Ortsrichter ihres strengen Amtes walteten, bis die alten „Richter“ durch die neuen „Dorfsteher“ abgelöst wurden, was im Jahre 1849–50 geschah. Seitdem sind 72 Jahre verflossen, aber noch immer heißt das Gut „beim Richterbauer“ und wird vielleicht auch noch lange diesen Hausnamen behalten. Da nun das Haus unsere Aufmerksamkeit erregt hat, sehen wir es uns noch etwas genauer an. Das Wohnhaus ist ein altertümlisches Gebäude, dessen Erdgeschöß (Stube und Stall) gemauert ist. Das Dach war bis 1920 noch mit Stroh gedeckt, während das Stockwerk sogenanntes Bindwerk (Fachwerk) zeigt. Erst der gegenwärtige Besitzer ließ es samt dem in der Zeit von 1730 bis 1740 erbauten Nebengebäude mit Zementziegeln decken. Das Wohnhaus enthielt früher eine sehr große Stube, in der einst getanzt wurde, während sie jetzt in vier Teile geteilt ist. Die mächtigen Deckenbalken sind noch in einzelnen Räumen zu sehen und geben uns eine Vor-

<sup>1)</sup> Die Linden haben einen Umfang von 3.65 und 3.40 Meter.

stellung von der alten Schenkstube; denn die Richterwaren in den deutschen Dörfern zumeist auch die Schenker. Die „Gerechtigkeit“ des Bierchenkens und Schlachtens wurde schon Ferdinand Gütler 1841 auf das Haus Nr. 56 übertragen. Ne zum Haus gehörige Scheuer ist noch mit Stroh gedeckt, der im Jahre 1907 erbaute Gopelschuppen mit Pappe, ein Futter- und Hühnerschuppen ist aus Holz und Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt. Ein Dörrhaus war auch früher bei dieser Wirtschaft. Im Jahre 1877 erbaute der Besitzer ein Siedehaus, das aber über den Krieg wieder einging. An der Außenseite der Hofmauer standen um 1880 noch eine Reihe Pappeln, die aber gefällt wurden.

Nachdem wir uns auf diese Weise den gegenwärtigen Stand des Hofes angesehen haben, lassen wir nun die Hofe der Besitzer, die längst in Staub zerfallen auf dem alten Hof ruhen, an unserem Auge vorüberziehen. Ihre Kenntnis verdanken wir dem glücklichen Zufall, daß vom Jahre 1573 angefangen alle Grundbücher des Ortes vorhanden sind.<sup>2)</sup>

Zum Richter Gute gehörten 1573 drei Teile: erster Teil das heutige Bauerngut, zweiter Teil die niedere Hube zwischen Nr. 34 und 35, dritter Teil die obere Hube, das sogenannte Hundst, wie es hundert Jahre später und auch heute noch heißt. Als Besitzer und zugleich Ortsrichter erscheint 1573 ein Benedix Pieschel, von dem wir aber mangels weiter zurückreichender Quellen nicht wissen, ob er das Gut geerbt oder gekauft hat. Wahrscheinlich hat er es von seinem Vater übernommen, da sein Besitznachfolger (Paul Löbel) an seine (Pieschels) Geschwister Erbegelder ausgezahlt hat. Seine Geschwister waren außer einem Bruder namens Dsche (Ambrosius), der gestorben war und dessen Erbegelder der Herrschaft zufielen, Jakob, Hans, Simon Pieschel in Kleinkaudern, und eine Schwester Ursula, die mit Hans Baumann in Königswald verheiratet war. Benedix Pieschel hatte jedoch das Richteramt nicht ununterbrochen in seiner Hand. 1574—76 finden wir einen Ambrosius Sappe (jetzt Nr. 35) als Richter, von 1577—81 einen Simon Anders (Nr. 22), von 1581

<sup>2)</sup> Das erste Grundbuch, vom Jahre 1573 bis 1600 reichend, befindet sich im Schönpreisner Schloßarchiv, das zweite, von 1600—1675, wurde im Jahre 1920 von Prof. Dr. Umlauf im Schloß zu Millechau aufgefunden und mit Erlaubnis des Senators Dr. Eugen Ledebur, Besitzers der Herrschaft Millechau, an seinen alten Ort nach Schönpreis zurückgestellt, das dritte, von 1675—1760, befindet sich ebenda, während das vierte, von 1760 bis 1844, mit anderen Grundbüchern des Bezirkes an das Landesarchiv in Prag abgeliefert wurde; das fünfte, von 1844 bis 1888, liegt im Aufziger Grundbuchsarchiv.

bis 84 Matthäus Günther (Nr. 44), von 1585—86 zum zweitenmale Benes Pieschel (Nr. 1) und von 1587—90 zum zweitenmal Matthäus Günther (Nr. 44). Von 1591 aber ist der jeweilige Besitzer des Hauses Nr. 1 auch Richter und wurde deswegen, weil die Nachbardörfer München (München) und Kokisch (Neuböhmen) als zu Leukersdorf gehörig entweder keinen Richter hatten oder weil die Richter dieser kleinen Orte dem Leukersdorfer unterstellt waren, auch Oberrichter genannt.

Der erwähnte Benes (Benedix) Pieschel kaufte 1582 das Gut des Paul Paul in München um 125 Schock, verkaufte sein Leukersdorfer Gut am Tage Lucia 1585 an Paul Löbel aus Königswald um 800 kleine Schock und übersiedelte nach München (Nr. 7). Er hinterließ seinem Nachfolger unter anderem folgende Schulden, die wegen ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung angeführt werden: 1 Schock für 15 Tage Kornschneiden den Einwohnern von Leukersdorf, für je einen Tag 2 weiße Groschen; 7 weiße Groschen für 4 Tage Kornbinden am Tage Bartholomäi 1585; 1 Schock 13½ w. Gr. hinterstellige alte Bierschuld im 1586er Jahr hinterblieben; 16 Schock Strafe mit seinen drei Söhnen 1587 verwirkt; 3 Schock 28 w. Gr. 1 weißen Pfennig für 4 Schock Schwarten, so er dem Schösser auf Tetschen überführen sollte und für sich behielt; 1587 aber 30 Schock für 17 Viertel Weizenbier; 6 weiße Groschen 2 weiße Pfennige für einen Strauch Jaungerten<sup>3)</sup> in Kokisch; 1 Schock für 2 Tage Bußackern vom Gute zu München; 1 Schock für 2 Tage Bußackern, als er im Herbst Anno 1588 gleich den andern nicht ackerte, sondern wider Verhoffen ungehorsam Augenblieb; 27 weiße Groschen für 11 Tage Bußarbeit mit der Hand, die er 1586 nicht abarbeitete; 4 weiße Groschen für 2 Tage Robotschneiden von seinem Gute; 4 weiße Groschen für 2 Tage vom Acker, der ehemals zum Meierhofe (Forberg) gehörte; 15 weiße Groschen von einem Tage ackern ebenfalls von diesem Felde; 2 w. Gr. für 1 Tag Robotschneiden von seinem Gute zu München; 4 w. Gr., die von Benes Pieschel ausgegeben worden waren, als sein Gut feilgeboten wurde; 1½ Schock für 1 Scheffel Korn, welchen Georg Krause bekommen hatte, als er im Sommer auf Pieschels Gut arbeitete; 4 w. Gr. für 2 Tage Gerste anlegen und Heurechen an Sabian und Georg Krause; 12 w. Gr. an Maß Günther für 8 Tage die Hebot zu tragen; 3 Schock 10 w. Gr. für 1 Scheffel Sommerkorn, 1 Scheffel Sommergerste und 2 Scheffel Hafer.

<sup>3)</sup> Jaungerten sind Weidenruten zum Befestigen der Jaunlatten.

Im Jahre 1591 finden wir schon Paul Löbel als Richter unterschrieben. Seine Frau hieß Barbara, seine Söhne Wenzel und Blasius, seine Töchter waren verheiratet mit Maß Laube, Martin Hübner, Georg Thiele, Maß Anders (Nr. 22) und außer ihnen waren noch zwei Waisen, Anna und Katharina, als Erben vorhanden.

Paul Löbel verkaufte sein Gut am 4. April 1601 an Veit Laube aus Wilsdorf um 615½ Schock erbeigentümlich, der außer dem Angelde jährlich 14 Schock Erbegelder und zwar 7 Schock zu Pfingsten und 7 Schock zu Martini zu erlegen hatte. Seine Frau Christine stammte aus Lieben, sein Sohn hieß Fabian und wurde Besitznachfolger; seine Töchter waren: Sybilla, Katharina, Gerauch (?) verheiratet mit Lorenz Hübner aus Weiher, Walburga verheiratet mit Simon Lunderath von Selnitz und Christine, verheiratet mit Daltzen (?) Werner aus Kalmswiese. Sein Sohn Fabian Laube übernahm das Gut und Richteramt am 24. Juli 1606 um 300 kleine Schock, schlug es aber schon am 10. März 1607 an Georg Rupprecht von Königswald um 900 Schock Meißner Groschen wieder los. Der neue Besitzer konnte sich auch nicht lange halten, denn schon nach sechs Jahren (1613) wurde das Gut wieder feilgeboten. Als Käufer fanden sich ein: Lorenz Nitschmann von Peterswald und Lutz Günther von Leukersdorf (Nr. 34). Lorenz Nitschmann bekam als erster Käufer das Gut, wollte es aber bloß ausbeuten und kam seinen Verpflichtungen in keiner Weise nach. So mußte es denn zu Streitigkeiten kommen und deshalb schlossen die Freien von Salhausen, deren Untertan Lorenz Nitschmann von Peterswald war, und Rudolf von Büнау auf Blankenstein und Wefenstein am 20. Feber 1615 einen Vertrag, wonach Lorenz Nitschmann wegen des Wandelkaufs zu Weihnachten 1613 sämtliche Unkosten decken mußte. Das Gut übernahm aber schon Montag nach Margaret 1613 Rudolf von Büнау um 900 Schock und verkaufte es am 27. Juli 1613 an Merten Besckke von Rosental um 950 kleine Schock; aber auch er wurde kaum warm auf dem Gericht, denn schon am 9. April 1614 verkaufte er es an Paul Löbel von Königswald um 900 Schock. Dieser waltete als Landwirt und Richter 12 Jahre. Er hatte fünf Söhne: Michael, Maß, Paul (später in Großkaudern), Merten, Andreas und eine Tochter Helene. Er starb 1643, nachdem schon wieder vier andere Besitzer das Gericht verlassen hatten. Am 28. Mai 1626 übernahm sein Sohn und Nachbar Michael Löbel das väterliche Gut um 900 Taler. Er war verheiratet mit Georg Günthers Tochter (aus Nr. 44) und wirtschaftete bis 23. Juni 1635, zu welcher Zeit er das Richteramt seinem Bruder Andreas Löbel um 442 Schock

Meißner Groschen übergab. Die obere Hube (Hundaß genannt) behielt sich Michael auf seine Lebzeit vor; nach seinem Tode sollte sie um 300 Schock wieder zum Richteramt kommen. Er bezahlte jährlich 12 Schock Erbegelder, doch behagte ihm sein Besitz nicht lange, denn schon am 10. Feber 1638 tauschte er mit Kaspar Höne von München. Andreas Löbel zog nach München und Kaspar Höne übernahm das Gericht. Aber auch er hielt nicht lange aus, denn schon am 9. Feber 1639 tauschte er wieder, und zwar mit Simon Günther in Leukersdorf (Nr. 34), der ihm 150 Schock aufzahlte. Nach zehn Jahren — am 25. Feber 1649 — tauschten die beiden wieder, da aber Kaspar Höne die 150 Schock nicht mehr zurückzahlen konnte, gab er Simon Günther ein Stück Acker am Viehwege im Ausmaß von drei kleinen Scheffel bis zur Erlegung des Geldes zum Unterpfand. Am 3. April 1650 tauschte Kaspar Höne, der ewige Wanderer, neuerdings mit Michael Löbel aus Leukersdorf (Nr. 44), der ihm für das Richteramt 225 Schock aufzahlte, wovon er Simon Günther die letzten 51 Schock bezahlte, so daß der verpfändete Acker wieder zum Stammgut zurückfallen konnte. Michael Löbel wurde zum zweitenmal Ortsrichter. Seine Frau war eine geborene Günther aus Leukersdorf (Nr. 44). Sein Sohn Martin baute das Häuschen Nr. 46 (1664), das nach ihm, als er Richter geworden, sein Sohn Matthias übernahm. Dieser genannte Martin Löbel übernahm das Gericht am 25. Mai 1675 um 600 Schock und zahlte Erbegelder jährlich 25 Schock bis 1681. Er hatte drei Söhne, von denen Paul Löbel das Richteramt am 23. Juli 1682 um 600 Schock übernahm und von 1690—1705 jährlich 3 Schock Erbegelder zahlte. Er hatte zwei Söhne: Hans, gest. 1720, Christoph und drei Töchter: Dorothea, Anna und Anna Elisabeth.

Diese zuletzt genannte Elisabeth wurde die Stamm-Mutter der Gütterschen Familie, die noch heute im Besitz des Richteramtes ist. Sie verheiratete sich mit Georg Gütler, der am 20. Feber 1707 den Besitz seines Schwiegervaters samt dem Richteramt und der Gerechtigkeit des freien Schlachtens, Backens und Salzschenkens um 600 Schock Meißn. übernahm. Erbegelder erlegte er von 1709—39 jährlich 12 Schock. Seine Schwiegermutter starb 1710, sein Schwiegervater 1716. Seine Söhne waren: Johann, Josef, Anton, Johann Georg; seine Töchter: Elisabeth, verheiratet Ritschel; Anna Marie, verheiratet Frank, und Anna Margarethe. Georg Gütler, der Besitzer, starb 1740, seine Witwe Anna Elisabeth übergab das Gut ihrem Sohne

Johann Josef Güttler am 26. April 1740 um 600 Schock Meißn. und behielt sich die Kammer auf dem neuen (!) Gebäudeel oder Auszughäusel vor. Dieser Besitzer scheint ein unternehmender Mann gewesen zu sein. Schon im Jahre 1738 kaufte er das Häuschen Nr. 42, das er 1745 wieder verkaufte. Am 19. Jänner 1744 kaufte er Hans Franzens halbe Hufe (Nr. 21) um 200 Schock und gründete somit den heutigen Gartenbesitz Nr. 5. Es waren an gutem Boden gerechnet 11 Strich 2 Viertel mit 33 kr. 4 Pf. Steuer, 184 Robottagen zu Roß und 33½ Tagen zu Fuß. Außerdem hatte er auf diesem erkauften Grunde noch zu leisten: Alljährlich 1 fl. 57 kr. 2 Pfennige Erbzins, ferner 3 Zinshühner und 40 Stück Eier. An geistlicher Dezimation (Zehent) 1 Strich Korn, 1 Strich Hafer, alles Prager Maß. Diesen „Garten“ (= Gärtnerwirtschaft) verkaufte Johann Josef Güttler am 24. Feber 1766 an Johann Georg Deutsch in Leukersdorf. Den 22. Okt. 1745 kaufte Güttler das Häuschen Nr. 43 um 160 Schock, das er 1764 wieder verkaufte. Erbegelder fürs Richtergut erlegte er bis 1762 jährlich 12 Schock. Er starb nach einem arbeits- und tatenreichen Leben 1764, seine zweite Frau Apollonia überlebte ihren Gatten 30 Jahre und starb 1794. Söhne aus erster Ehe waren: Wenzel (der Besitznachfolger) und Anton, aus zweiter Ehe hinterließ er sieben unmündige Kinder. An Robot hatte Johann Josef Güttler wöchentlich drei zweispännige Zug- und 1 Fußrobottag zu leisten.

Johann Wenzel Güttler übernahm das väterliche Erbe von seiner Stiefmutter am 12. März 1764 um 600 Schock Meißn. und erlegte jährlich bis 1797 10 Schock Erbegelder. Seine Frau hieß Elisabeth; seine Tochter Josefa heiratete einen gewissen Thiele, sein Sohn Franz Anton wurde sein Besitznachfolger. Am 22. Oktober 1796 verkaufte er dem Wenzel Walter Nr. 48 seinen Gemeintheil N. top. 550 nach 122 Quadratklastern um 40 fl. Er ist Stifter der Christnachtsandacht in Leukersdorf. Jede Woche hatte er drei Tage einspännig mit Ochsen zu roboten und von Johannis bis Wenzeslai zwei Tage handrobot zu leisten. Für einen handrobottag gab es 1½ Pfund Brot als Ergözhlichkeit (= Entschädigung). Solange er aber Richter und Schenker war, entfiel die Robot. (Laut Robotregister von 1777 in der Gemeindelade.)

Sein Sohn Franz Anton Güttler übernahm das Richtergut am 15. August 1804 um 700 fl. Er war 1777 geboren und starb 1847. Das Ausmaß der drei Teile des Gutes betrug bei seiner Uebernahme: An Aekern 29 Joch 386 J. St. Quadratklafter mit einem Reinertrag von 143 fl. 34 5/8 kr. und 15 fl. 15 3/4 kr. Steuer;

an Wiesen 7 Joch 1022 Quadratklafter, Gärten und Hutweiden 4 Joch 74 Quadratklafter, worauf 22 fl. 5/8 kr. und 2 fl. 24 kr. 3 fl. 56 2/4 kr. Steuer entfielen; endlich 13 Joch 491 Quadratklafter Wald mit einem Reinertrage von 11 fl. 17 5/8 kr. und 2 fl. 24 kr. Steuer, zusammen 54 Joch 373 Quadratklafter Grund, 176 fl. 53 kr. Reinertrag und 21 fl. 36 Steuer. Am 30. August 1813 fand zur Nachtzeit eine Plünderung des Hauses durch fliehende Franzosen statt, wobei das ungezählte bare Geld samt der Gemeinderrechnung für das Jahr 1812 verschwand. Franz Anton Güttler verkaufte am 30. März 1832 die obere Hufe („Hundaß“ genannt) in Teilen, und zwar 1. an Franz Anton Güttler (Nr. 2) 2 Joch 131 Quadratklafter um 320 Gulden Konventionsmünze, 2. an Ignaz Güttler (Nr. 17) 4 Joch 174 Quadratklafter um 640 fl. K.-M. und somit war das „Hundaß“ für immer vom Richter Gute getrennt. Franz Anton Güttler verkaufte bei öffentlicher Feilbietung am 27. Jänner 1838 auch den größten Teil der niederen Hufe an folgende Käufer: Anton Löbel (Nr. 43) 1168 1/2 Quadratklafter um 125 fl. K.-M., Ignaz Höhne (Nr. 34) 3 Joch 72 Qu.-Kl. um 520 fl. K.-M. an Ferd. Vogel (Nr. 29) 1 Joch 1116 1/2 Quadratklafter um 292 fl. K.-M. Die Kaufverträge sind alle am 31. Dezember 1841 ausgestellt. Im Jahre 1835 pachtete er den Leukersdorfer Jahrmarkt auf sechs Jahre um 43 fl. 18 kr. jährl. Pacht. Seine Frau Rosina, geb. Entersich (geb. 1790, gest. 1847) schenkte ihm sechs Kinder: Eine Tochter Josefa, geb. 1804, heiratete Josef Vogel in München Nr. 2; sein Sohn Josef, der Besitznachfolger, wurde 1809 geboren; sein Sohn Ferdinand, von Beruf Fleischer, geb. 1811, gestorben 18. März 1886, baute die Häuser Nr. 56 und 65; seine Tochter Maria Anna, geb. 1820, verheiratete sich 1855 mit Ignaz Höhne aus Leukersdorf Nr. 35, der von Beruf Zimmermann war; seine Tochter Karoline, geb. 1821, starb ledig am 4. April 1897; seine Tochter Theresia, geb. 5. August 1824, verheiratete sich mit Prokop Schlöfinger in Nr. 41.

Josef Güttler übernahm das bedeutend verkleinerte Richtergut am 10. November 1838 um 1700 fl. K.-M. Er war der letzte Besitzer dieses Namens bis 1846, denn 1847 finden wir Anton Deutsch (Nr. 5) als Richter unterschrieben. Josef Güttler verkaufte am 10. Juni 1854 abermals 3 Joch 426 Quadratklafter Wald an Franz Anton Deutsch um 320 fl. R. M. Am 24. April 1866 verkaufte er an Josef John in Königswald Nr. 14 Wiesengrund im Ausmaße von 1 Joch um 320 fl. Ö.-W., der am 26. Oktober 1874 an Jakob und Wilhelmine Pittschmann in Königswald Nr. 76 um

425 fl. ö. W. weiterverkauft wurde; am 29. Feber 1868 verkaufte er weiter 1 Joch Wiese an Florian Wagner in Königswald Nr. 72, um 400 fl. ö. W., der sie am 28. September 1874 an Konrad Pajzelt in Königswald Nr. 23 um 450 fl. ö. W. wieder veräußerte, Familiengeschichtliches: Seine Frau Theresia, geb. Püschel aus Leukersdorf Nr. 16, geb. 1820, gest. 1. Juli 1900, brachte an Heiratsgut 357 fl. ein. Kinder waren: Raimund, geb. 11. September 1843, ledig gestorben; Franz, geb. 7. November 1844 (Besitznachfolger); Tochter Marie, geb. 1846, verehel. Hortsch (ihre unehel. Tochter Antonia war mit Wenzel Hampe aus München verheiratet); Gustav, geb. 31. Jänner 1848, Fleischer; Antonia, geb. 27. Juni 1849, verehel. mit Ferdinand Höhne in Leukersdorf Nr. 60; Josef, geb. 6. April 1851, Bäcker und Gastwirt in Leukersdorf Nr. 42; Eduard, geb. 27. Jänner 1853, ledig gestorben; Adolf, geb. 23. Jänner 1855, Schuhmacher in Leukersdorf Nr. 8; die Tochter Emilie starb in jungen Jahren und ledig.

Franz Güttler übernahm das Bauerngut am 17. Feber 1869 im Schätzwerte von 5960 fl. ö. W. Er war ein ganzer Mann und tüchtiger Landwirt. Leider raffte ihn der Tod in den besten Jahren aus dem Kreise seiner Familie hinweg. Er wurde am 18. Juli 1890 beim Heuaufladen auf seiner Wiese an der Böhm.-Kahner Grenze auf dem Wagen vom Blitze erschlagen. Seine Gattin ließ dort zur Erinnerung daran ein Kreuz errichten. Er war Mitgründer der Leukersdorfer freiwilligen Feuerwehr und deren eifriges Mitglied; er war der erste, der von seinen Kameraden zu Grabe geleitet wurde. Seine Frau Thekla, geb. Deutsch aus Nr. 5, geb. 1842, gest. 27. April 1905, brachte ein Heiratsgut von 2200 fl. ein. Seine Tochter Marie, geb. 2. November 1876, ist mit Gustav Umlauf in Königswald Nr. 42 verheiratet, sein Sohn Franz, geb. 7. Dezember 1881, war beim Tode des Vaters noch minderjährig, so daß das Gut zunächst der Witwe am 27. März 1891 eingeantwortet wurde.

Franz Güttler übernahm die Bauernwirtschaft laut Notariatsakt vom 15. Juli 1914. Er war bisher schon viele Jahre Gemeindevertreter und ist derzeit Direktor der Spar- und Darlehenskasse in Leukersdorf. Seine Frau Emilie, geb. Jahnelt aus Eulau, die er 1904 als Hausfrau in das Haus seiner Väter heimführte, schenkte ihm vier Kinder: Anna; Franz, geb. 19. Jänner 1907; Emma und Ottilie. Somit ist Hoffnung vorhanden, daß das Geschlecht der Güttler, das seit 1707, also mehr als zwei Jahrhunderte, dieselbe Scholle bebaut, auch weiterhin blüht.

## Elbtaljagen.

Mitgeteilt von Wilhelm Schickel, Mosern.

### I.

In alter Zeit, als in Mosern noch der Meierhof bestand, hütete eine arme, alte Frau täglich die Schafe auf dem Wessensteine. Sie nahm regelmäßig ihr Spinnrädchen mit, steckte den Spinnrocken in die Erde und spann. Als sie eines Abends eintreiben wollte, nahm sie den Spinnrocken aus der Erde und sah in dem Loche etwas Glänzendes.

Sie grub mit den Fingern nach und gewahrte, daß es ein großer Goldklumpen war. Sie grub nun mit ihren Händen emsig weiter, und als sie den Schatz nicht gleich herausbrachte, da der Boden zu fest war, so wurde sie ungeduldig und fing an zu fluchen und zu schimpfen.

Da gab es plötzlich ein mächtiges Krachen und schon war der Schatz in der Tiefe des Berges verschwunden.

### II.

Ein Mann von Pömmeler wollte nach Auffig in die Roratemesse gehen, und da es zu jener Zeit noch keine Uhren gab, so hatte er sich in dem Glauben, es sei schon Zeit, auf den Weg gemacht.

Es war eine mondheile Nacht. Er ging an der Elbe stromaufwärts, und als er in die Gegend von Mosern kam, gesellte sich zu ihm ein graues Männlein, das immer neben ihm herging. Es sagte zu ihm, er solle nicht nach Auffig gehen, sondern mit ihm, es wolle ihm etwas Schönes zeigen. Der Mann ließ sich bereden und ging mit. Sie gingen das Reindlitztal entlang und kamen zum Blankenstein. Plötzlich stand der Mann vor einer offenen Höhle.

Sie war hell erleuchtet; er trat zögernd ein und sah da lauter Gold und Silber. In der Mitte der Höhle stand eine goldene Pfanne mit Schätzen angefüllt und darauf lag ein großer schwarzer Hund, der ihn grimmig anlockte und sich anschickte, auf ihn zu springen. Hinter der Höhle hörte er bittende Stimmen rufen, er solle nur von den Schätzen zusammenraffen, soviel er imstande wäre. Allein der Mann fürchtete sich vor dem grimmigen Hunde, rührte nichts an und verließ ängstlich und rückwärtsgehend die Höhle. Als er draußen war, da krachte und zitterte der ganze Berg und die Höhle war verschwunden. Noch einmal hörte er die wimmernden Stimmen hinter dem Felsen rufen: Jetzt müssen wir noch tausend Jahre auf unsere Erlösung warten.

## Die Sage vom Sattelberg bei Schönwald.

Mitgeteilt von Rudolf Köhler, Telnitz.

Der kurze Inhalt der Sage ist folgender: Ein junger hübscher Rittersmann von der Geiersburg wird von einer bösen Hege verfolgt, weiß anfangs schlau ihren Nehen zu entgehen, gerät aber schließlich doch in ihre Hände. Als er einst, vom Jagen ermüdet, aus dem Sattel steigt, um kurze Zeit im Walde auszuruhen, verwandelt sich die Hege in des Ritters Roß und trägt ihn, da er weiterreiten will, sich dabei mächtig aufblähend, hoch in die Lüfte. Zur Besinnung gekommen, nimmt er sein geweihtes Schwert und haut dem Pferde den Kopf ab. Unter Donner und Blitz verschwindet der Spuk. Der Ritter gelangt glücklich zur Erde — nur der riesige Sattel bleibt auf einer Anhöhe im Gelände liegen und erstarrt zu Felsgestein. — So entstand der heutige Sattelberg.

### Heimat.

Heimat, du leuchtender Sonnenblick,  
Lachendes Weh und weinendes Glück!  
Land, das des Schöpfers spendende Hand  
Reich mit dem Zauber der Schönheit umwand,  
Erdwärts gefallenes Himmelsstück!  
Heimat, schon deines Namens Klang  
Füllet die Seele mit heißem Drang,  
Gießt in die Adern rauschendes Blut,  
Härtet den Willen und stählt den Mut,  
Macht vor Sehnsucht die Herzen krank!  
Liebest, du eins deiner Kinder fort,  
Schied es von dir gar mit bitt'rem Wort,  
Fern in der Fremde einst kommt ihm die Zeit,  
Da ihm verlangend das Herze schreit,  
Bang nach der Jugend heiligem Land.  
Heimat, vom Schicksal grausam gefällt,  
Sank deines Glückes Becher zerschellt!  
Teuer doch bist du trotz Not uns und Leid,  
Heimat, du Mutter im Trauerkleid,  
Weinendes Kleinod im Ringe der Welt!

Ekkehart.

## Auffiger Heimatausstellung 1922.

Die erste Auffiger Heimatausstellung war das Ergebnis einer Reihe von Kräften, die sich in wahrhafter Arbeitsgemeinschaft aus Liebe zur Heimat zusammengefunden hatten. Der folgende Bericht möge die Erinnerung an das wohlgelungene Werk auch in diesen Blättern festhalten, um der Mitwelt und Nachwelt von unseren Bestrebungen Kunde zu geben.

Die Heimatausstellung wurde von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Einvernehmen mit der Museums-gesellschaft in der Zeit vom 8. April bis 7. Mai in den Ausstellungsräumen der Volksbücherei veranstaltet und hatte den Zweck, die geschichtliche Entwicklung der Stadt Auffig im allgemeinen zu veranschaulichen, während spätere Ausstellungen Teilgebiete behandeln sollen.

Die Unterbringung des überreichen Stoffes war so angeordnet, daß von den vier zur Verfügung stehenden herrlichen, mit Oberlicht ausgestatteten Räumen ein Raum zur Ausstellung des ganzen auf die Heimat bezüglichen Schrifttums verwendet wurde. Es waren zu sehen: die wichtigsten Bücher über Landesgeschichte, Bezirks-geschichte, eine Auswahl von Urkundenbüchern aus dem Stadtarchiv, die Stadtgedenkbücher, Schriften über Auffig im allgemeinen, die verstreuten Aufsätze Karl Jahnels und Dr. Alexander Marians, der beiden bedeutendsten Auffiger Stadtgeschichtsforscher, die Auffiger Zeitungen in ausgewählten Jahrgängen seit ihrer Gründung, Auffiger Kalender, Adressbücher und Führer. An den Wänden dieses Raumes hingen: eine Kopie der Auffiger Katastralmappe vom Jahre 1843, zwei Karten von der alten Schreckentaler Wasserleitung aus den Jahren 1728 und 1729, alte Stadtbilder und Wiederherstellungsversuche solcher, die Bildnisse der hervorragendsten Heimatforscher, die Bilder-sammlung des Herrn Falk und Kopien von Bildern des in Auffig geborenen Malers Raphael Mengs. Auf einem langen Tisch waren ausgelegt die ältesten vorhandenen Pläne aus den Jahren 1782, 1843, 1887 und neuere Pläne der Stadt und des ganzen Stadtgebietes. — In der Mitte des zweiten Raumes sah man in vier Schaukästen die sogenannten Königsurkunden der Stadt von 1325 bis 1792, die ältesten Stadtbücher von 1438 und 1509, die ältesten Kirchenbücher und eine Reihe von Plan-skizzen der alten Stadttore. An den Wänden hingen Ansichten der Stadt aus verschiedenen Jahren, die Hälfte des ganzen Raumes nahm die Sammlung C. Wolfrums ein, auch eine reiche Anzahl von Doerellbildern waren an den anderen Wänden zu sehen. In den vier in den Ecken stehenden Vitri-nen waren alte Glas- und Porzellan-gegenstände aus dem Besitz des Herrn Steinmeyer (Lange Gasse) untergebracht. — Im dritten Raume erblickte man in der rechten Hälfte die Bildnisse der Auffiger Bürger-meister, zahlreiche Photographien alter Auffiger Bürgerhäuser, Fest-schriften und sonstige Andenken an vergangene Zeiten. Die linke Hälfte des Raumes bot hauptsächlich Erinnerungstücker, die mit dem kirchlichen Leben zusammenhängen: Bilder der Stadtkirche aus den verschiedenen Jahren ihrer baulichen Entwicklung, die Bildnisse der Stadtdchanen seit 1708, Bilder vom alten aufgelassenen Friedhof, jetzt Roseggerpark, ausgewählte Bücher aus der Dekanalbibliothek mit sehr sehenswerten Stücken seit 1472 und die wertvollen Kantionalien aus der Zeit um 1500. In der Mitte des

Raumes waren auf einem flachen Tische die von der Arbeitsgemeinschaft angekauften Aufnahmen Auffiger Denkmäler, auf einem zweiten Photographen der Wand- und Deckengemälde der ehemaligen Maternikirche ausgestellt. Alle wertvolleren Sachen waren mit Glasscheiben zugedeckt, die die Arbeitsgemeinschaft der Glaser kostenlos beigelegt hatte. Die Auslegung der Bücher, Schriften, Photographien geschah auf eigens hierzu geeigneten, schrägen, rings an den Wänden herumlaufenden, mit schwarzem oder grünem Stoffe überzogenen Tischen. — Im vierten Raume standen den Besuchern auf Tischen und an den Wänden eine beinahe übersichtliche Fülle von Bildern des Schreckensteins, die von den Herren Ferdinand Maresch, Ing. Karl Rehatzschek, Wilhelm Künstner, Richard Lederer und der Buchhandlung Miksch beigelegt waren. Von allen Räumen wurden Photographische Aufnahmen hergestellt, um die Erinnerung an die so schön gelungene Ausstellung festzuhalten. Im Eingangsraume waren eine Menge Schützenscheiben aufgehängt, von denen jede ein Erinnerungsbild enthielt. Alle Besucher waren von dem Gebotenen überrascht. Bei den älteren Leuten wurden Erinnerungen an Jugendtage überrascht. Bei den jüngeren erhielten eine Vorstellung, wie Auffig früher ausgesehen hat. Viele Lehrer und Lehrerinnen ließen sich die Gelegenheit, mit ihren Schülern ausgiebige Heimatkunde zu betreiben, nicht entgehen. Der Besuch war im ganzen zufriedenstellend, an manchen Tagen geradezu glänzend. Der Leiter der Ausstellung, Prof. Dr. Umlauf, hielt zahlreiche Führungsvorträge ab, aber auch die anderen Herren des Arbeitsausschusses übernahmen wiederholt die Führung. Die Beaufsichtigung der ganzen Ausstellung geschah durch den Herrn Museumsverwalter Kofak aus Türmich, der sich durch verschiedene wichtige Dienstleistungen um die Ausstellung auch sonst sehr verdient gemacht hat. Besonderer Dank gebührt natürlich allen Herren und Damen, die durch Überlassung einzelner Gegenstände oder ganzer Sammlungen die Ausstellung ermöglicht und bereichert haben, insbesondere der Stadtgemeinde, dem Herrn Dekan Ferd. Schwind, den Herren C. Wolfrum, Ludwig Wolfrum, Otto Klepšch, Josef Falk, Ferdinand Maresch, Ing. Karl Rehatzschek, Wilhelm Künstner, Richard Lederer, Eduard Miksch, Bauinspektor Dr. Krob, Dr. Weis, Frau Berta Schaffner, Barbara Piešchel, Fritz Feinrich, dem Schießstandverein und vielen Einzelpersonen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Nachträglich stellte sich heraus, daß noch mancher ein bedeutsames Erinnerungsstück an die alte Zeit hätte zur Verfügung stellen können. So hatte die Ausstellung auch den Erfolg, auf den Wert der alten Sachen hingelenkt zu haben. Ein großer Teil der Gegenstände war dem Stadtmuseum entnommen. Angesichts der großen Sammlung wurde manchmal der Wunsch laut, es möchte die ganze Sammlung, wie sie sich den Blicken der entzückten Besucher darbot, dem Museum einverleibt werden. Dem vorbereitenden Ausschuss gehörten an: Prof. Dr. F. J. Umlauf, der die Sammlung und Sichtung der Gegenstände durchführte und den Plan der ganzen Ausstellung ausarbeitete; Architekt Franz Josef Arnold, der bei der Erledigung technischer und künstlerischer Fragen, insbesondere der Raumgestaltung, höchst wertvolle Dienste leistete; Herr Ferdinand Maresch sicherte zusammen mit Herrn Richard Lederer die Ausstellung durch Schaffung eines Garantie-

fondes und nützte der Sache durch seine reiche Erfahrung; die Herren Ing. Karl Rehatzschek, Schuldirektor Eduard Wagner und Museumskustos Eberhard Schöppe halfen mit durch Rat und Tat und die Führung der Geldgeschäfte besorgte, stets auf gute Einnahmen für das gemeinnützige Werk bedacht, Herr Rentamtskassier Franz Habel; als Kassierin war Fräulein Helene Gundlach bestellt. Ein treuer und vielseitiger Mitarbeiter des eigentlichen Ausschusses war Herr M. C. Emil Richter aus Johnsdorf. — Die Ausstellung war von 6444 Personen einschließlich der zahlreichen Schulklassen besucht. Der geldliche Erfolg der Ausstellung war zufriedenstellend. Die Einnahme war so, daß nach Deckung der großen Auslagen und Gewährung von Entschädigungen für geleistete Arbeiten noch ein Reinertrag von 5152 Kronen 35 Heller übrig blieb, von dem 2800 Kronen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, 2000 K. dem Stadtmuseum und der Rest von 352 Kronen 35 Heller dem bereits vorher gesammelten Garantiefonds zugewiesen werden konnten, der der Museums-gesellschaft als Grundstock für spätere ähnliche Ausstellungen überwiesen wurde. Die Ausstellungsräume wurden vom Kuratorium der Volksbücherei kostenlos zur Verfügung gestellt, wofür auch hier noch einmal herzlich gedankt sei. Wesentliche Unterstützung fand das ganze Unternehmen auch von der Auffiger Presse durch kostenlose Veröffentlichung der verschiedenen Aufrufe, Bekanntmachungen und kleineren Einschaltungen. Längere Aufsätze über die Ausstellung brachten das Auffiger Tagblatt in den Nummern vom 10., 20., 22. und 25. April und die Auffiger Tageszeitung am 13., 19. und 25. April 1922. Zum Schluß sei erwähnt, daß anlässlich der Ausstellung vier heimatkundliche Vorträge stattfanden: Am 11. April: Prof. Dr. Umlauf „Ueber die Erforschung unserer Heimat“, 18. April: Prof. Dr. Umlauf: „Alt-Auffig in der Heimatausstellung“, 24. April: Schuldirektor Ed. Wagner: „Der Schreckenstein“. Bei diesem Abend wirkte auch Frau Edith Schwabacher mit. 5. Mai: Prof. Dr. Umlauf, Wiederholung des Vortrages über Alt-Auffig. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß durch die Ausstellung und die gehaltenen Vorträge der Sinn für die Geschichte unserer Heimat in verschiedener Hinsicht in fruchtbarer Weise angeregt wurde. Hoffentlich folgen dem Beispiele unserer Stadt bald andere nach!

### Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

23. Feber: Heimatabend in Postitz. Der Abend wurde eingeleitet durch einen Vortrag Dr. Umlaufs über die Quellen unserer Heimatgeschichte, worauf M. C. Emil Richter über die älteste Geschichte des Dorfes Postitz sprach, die Besitzer der Bauernhöfe aus der Rolle von 1654 und dem Schöbriker Urbar von 1666 bekannt gab und mancherlei Einzelheiten zur Geschichte des Ortes und seiner Nachbardörfer erläuterte. Herr Leo Staudt brachte eine Reihe von seinen Auszügen aus dem alten Postitzer Grundbuch vom Jahre 1809 angefangen. Den Abend beschloßen heitere Vorträge in der Mundart (Proben aus dem Türmicher Kalender) und humorvolle Darbietungen durch Herrn Waghke, Postitz. Ein wohlgelungener Abend.

11. März: Heimatabend des Gebirgsvereins in Auffig. Bei dem im kleinen Saale der Volksbücherei abgehaltenen Abend sprach Schuldirektor Ed. Wagner über die Pestjahre in Auffig 1542 und 1680. Zum Danke für das Erlöschen der schrecklichen Krankheit stifteten die Auffiger Bürger die Errichtung einer Kapelle auf dem Steinberge, der später Marienberg genannt wurde. Der Vortragende las den in schöner, dichterischer Sprache verfaßten Stiftsbrief vor und erzählte sonach die Schicksale der Kapelle bis auf unsere Tage. Im Jahre 1771 war die Kapelle der Ort einer Teufelsbeschwörung, die zu einem langwierigen Gerichtsverfahren gegen die Hauptbeteiligten aus Auffig, Türmiz, Schöbriz und anderen Orten führte, worüber bereits Hermann Hallwich eine Broschüre veröffentlicht hat. Schuldirektor Franz Wichtrei unterzog sich der großen Mühe, die ganze noch im Stadtarchiv vorhandene Aktensammlung über diese Geisterbeschwörung durchzuarbeiten, die Schrift Hermann Hallwachs zu überprüfen und zu vervollständigen. Er machte den aufmerksam lauschenden Zuhörern das Vergnügen, die unheimliche Geschichte im Geiste noch einmal mitzuerleben. Sein wohlgegliederter, klarer und wie immer mit gutem Humor gewürzter Vortrag hielt die Zuhörer in Spannung und wurde durch das Vorzeigen der bei der Beschwörung gebrauchten, ebenfalls noch vorhandenen Hilfsmittel umso anschaulicher gemacht. Der Abend bot manchen kulturgeschichtlich wertvollen Einblick in das Leben der Vorfahren und fand bei den zahlreichen Besuchern dankbaren Beifall.

21. März: Auf die Einladung des Volksbildungsvereines „Urania“ hielt der Brüner Archivar Prof. Dr. Bertold Bretholz im dichtgefüllten kleinen Saale der Volksbücherei einen Vortrag über die sogenannte Kolonisationstheorie in der Geschichte Böhmens. Mit Rücksicht auf die auch in der Auffiger Presse erschienenen Aufsätze für und wider seine Ansichten über die Besiedelung Böhmens durch die Deutschen gewährte es seinen zahlreichen Anhängern ein Vergnügen, den in der Quellengeschichte Böhmens glänzend beschlagenen Forscher persönlich kennen zu lernen. An den Vortrag knüpfte sich eine rege Aussprache, die zwischen den Hauptbeteiligten nach Schluß des Abends in gemüthlichem Beisammensein fortgesetzt wurde.

22. März: Heimatabend in Kninitz. Der vom Ortsbildungsausschuß veranstaltete Heimatabend konnte trotz des äußerst schlechten Wetters einen guten Besuch aufweisen, der deutlich zeigte, welche große Anteilnahme die Landbevölkerung der Durchforschung ihrer Heimat entgegenbringt. Der Vortragende, M.C. Emil Richter, widmete zunächst einige einleitende Worte den Zielen und Bestrebungen der Heimatforschung und ließ dann seine aufmerksamen Zuhörer einen Blick in die Werkstatt des Heimatforschers werfen. Hierauf folgten „Abschnitte aus der Geschichte von Kninitz“, „Waldstreit zwischen Gemeinde und Herrschaft“, „Die Kninitzer Steinkreuze, die Ursache ihrer Errichtung und ihre Bedeutung“, „Abgaben und Dienstleistungen der Kninitzer Bauern im Jahre 1666“, „Geldwesen in früheren Jahrhunderten“ u. a. m. Die Pausen wurden ausgefüllt durch musikalische Darbietungen sowie durch heitere Erzählungen in der Mundart des Erzgebirges, vorgetragen von Herrn O. L. A. Kühnel in Kninitz, der sich auch sonst um das Gelingen der schönen Veranstaltung in dankens-

wertter Weise verdient gemacht hat. Dem Gebotenen entsprechend war denn auch die Stimmung der Besucher die beste und man schied mit dem Wunsche, daß bald ein zweiter Heimatabend in Kninitz dem ersten folgen möge.  
E. R.

25. März: Heimatabend in Wiklitz, veranstaltet von der Gruppe Türmiz unserer Arbeitsgemeinschaft. Lehrer Heinrich Lipser schilderte die Zeiten der Leibeigenschaft und Robot an der Hand zahlreicher Beispiele aus Urkunden von Wiklitz und der engeren Heimat. Fräulein Rose Bernd erzielte mit ihren köstlichen mundartlichen Reimereien stürmischen Beifall. Direktor Franz Wichtrei beleuchtete die Tätigkeit der Türmizer Heimatleute auf den verschiedenen Gebieten der Heimatforschung und zeigte mit vielen Hinweisen auf seine Forschungsergebnisse aus Wiklitzer alten Grund- und Pfarrbüchern, wie diese für die Ortsgeschichte, die Familienforschung und die Kenntnis des Lebens unserer Vorfahren zu verwerten seien. Die geschichtliche Nachweisung einzelner Haus- und Flurnamen, die quellenmäßige Belegung verschiedener mündlicher Überlieferungen waren ungemein fesselnd. Die Herkunft der Leistung von Erbzinsen der Wiklitzer Bauern an die Stadt Bilin wurde durch Vorlage einer Urkunde aus dem Auffiger Stadtarchiv vom 1. Oktober 1407 vollständig geklärt und auch die Zeit des großen Brandes, dem die „Bauernseite“ zum Opfer gefallen war, genau festgestellt (26. Feber 1737). Diese Ausführungen, namentlich aber die Aufklärungen über die Bevölkerungsverhältnisse in früherer Zeit und andere mit gesundem Humor vorgebrachte Einzelheiten wurden mit Spannung angehört und hielten die Zuhörer bis nach Mitternacht beisammen — für die Veranstalter ein glänzender Erfolg.

27. März: Vortrag des Privatdozenten Architekten Dr. Karl Kühn, Landeskonservators aus Prag, über „Heimatschutz und Denkmalspflege“, veranstaltet von der Genossenschaft der Baumeister, Auffig. Der Vortragende sprach im allgemeinen Teil seiner in jeder Hinsicht gediegenen Ausführungen über die Aufgaben der Denkmalspflege und des Heimatschutzes und führte im besonderen zur Erläuterung der angestrebten Ziele eine große Zahl von Lichtbildern vor, auch Bilder aus unserer Heimat. Was in Auffig und Umgebung auf diesem Gebiete zu tun wäre, konnte jeder der Zuhörer leicht durch den Vergleich mit anderen Orten erkennen. Der Vortrag bot viel Anregungen, die hoffentlich auf guten Boden gefallen sind. Unsere Arbeitsgemeinschaft ist bemüht, auch den Aufgaben der Denkmalspflege zu entsprechen und strebt die Mitarbeit aller berufenen Kreise an.

1. April: Heimatabend in Troschitz. An dem vom Ortsbildungsausschuß Johnsorf in Herrn Rud. Theissigs Gasthaus in Troschitz veranstalteten Heimatabend sprach O. L. Emil Richter, Johnsorf, über die Geschichte Troschitzs in vergangenen Jahrhunderten, über die Besitzer des Ortes, über die alte Salzstraße und die sagenhafte Burg am Troschitzer Schloßberge. Hierauf berichtete M.C. Emil Richter über die Geschichte der älteren Bauernhöfe und Anwesen des Ortes; besonderes Interesse brachte man dem wechselvollen Schicksal des alten Kretscham (Nr. 19) entgegen. Sodann erzählte O. L. Emil Richter vom Räuber- und Landplackerunwesen vergangener Zeiten in unseren Gegenden und M.C. Emil



Richter schloß den schön und anregend verlaufenen Abend mit einem Hinweis auf die Bedeutung der beiden Troschiger Sühnkreuze, die wertvolles altes deutsches Kulturgut darstellen und deren Erhaltung und Schonung daher dringend zu wünschen sind. — Besuch und Aufmerksamkeit waren sehr zufriedenstellend. E. R.

11. April: Die Erforschung unserer Heimat, gehalten von Prof. Dr. F. J. Umlauf in der kleinen Saale der Volksbücherei. Der Vortragende gab einen Überblick über die bisher geleisteten Arbeiten zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Aussig und führte in die verschiedenen Aufgaben der Heimatforschung in der Gegenwart ein. Im zweiten Teil besprach er die Ursprünge der Stadt Aussig, skizzierte an der Tafel ihre Anlage und regte an der Hand einer Karte des Gemeindegebietes vom Jahre 1843 zur Betrachtung der Sturmlage und Sammlung der Aussiger Flurnamen an. Der Besuch des Vortrages war verhältnismäßig schwach.

18. April: Alt-Aussig in der Heimatausstellung. Prof. Dr. Umlauf entwarf unter stetem Hinweis auf die in der Ausstellung vorhandenen Pläne, Bilder, Urkunden und Bücher ein Bild des alten Landstädtchens mit seinen Mauern, Gräben, Toren und Türmen, Straßen, Plätzen, Häusern, Brunnen, Wassergräben, Mühlen, kurz allen Einzelheiten und unterstützte seine Ausführungen durch eine Zeichnung des alten Stadtplanes an der Tafel. Aufmerksamkeit erregten die Nachrichten über wichtigere Bauwerke, wie die Kirchen, das alte Rathaus, die Schule, das Bräuhaus, die Wirtshäuser und vieles andere. Der kleine Vortragsaal der Volksbücherei war vollbesetzt; der Vortrag fand reichen Beifall.

24. April: Der Schreckenstein von Schuldirektor Eduard Wagner. Anknüpfend an die reiche Sammlung von Schreckensteinbildern in der Heimatausstellung schilderte Dir. Wagner die landschaftlichen Reize des Elbtales, dann die alte Burg, deren Aussehen an der Hand eines großen Planes erklärt wurde. Besonders fesselnd war der geschichtliche Teil des Vortrages über die verschiedenen Besitzer der Burg von ihrer Erbauung 1319 bis zur Erwerbung durch die Familie Lobkowitz (1615), der sie noch heute gehört. Dem Vortragsabend über den Schreckenstein verlieh besonderer Reiz Frau Edith Schwabacher durch den musterhaften Vortrag des Körner'schen Gedichtes: „Der Schreckenstein und der Elbstrom“ und einer längeren Sage. Der große Vortragsaal in der Volksbücherei war nahezu vollbesetzt.

5. Mai: Alt-Aussig. Von Prof. Dr. Umlauf. Dieser ebenfalls im großen Saale der Volksbücherei gehaltene Vortrag war im wesentlichen eine Wiederholung der beiden Vorträge vom 11. und 18. April, jedoch bereichert mit weiteren Nachrichten über Alt-Aussig. Die Anteilnahme für heimatkundliche Vorträge war durch die Heimatausstellung geweckt und daher auch dieser Vortrag sehr gut besucht.

Tausend bezaubernde Klänge sind es, die des Daseins Fernen in das Ohr uns schmeicheln; aber der stillste und machtvollste zugleich tönt in dem Wort: Zuhause!

## Denkmalpflege.

Die Erhaltung der alten Oberfedlitzer Dorfkapelle. Die Gemeinde Oberfedlitz-Krammel ist schon seit Jahren bemüht, die alte Dorfkapelle zu beseitigen und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie für die aus Neudörfel kommenden Fuhrwerke (namentlich Langholzfuhren) ein Hindernis bildet. Außerdem soll an dieser Stelle der Ablauf des von der Neudörfel Straße kommenden Wassers geregelt werden, das bei starkem Regen viel Sand mit sich führt. Die Kapelle ist seit dem Neubau der Oberfedlitzer Kirche überflüssig, weshalb nichts mehr auf ihre Erhaltung aufgewendet wurde. Daher geht sie immer mehr dem Verfall entgegen, und



um Übelständen vorzubeugen, wurde ihr Eingang vermauert. Gegen diese Gründe, die von der Gemeinde geltend gemacht werden, hat das Staatsdenkmalamt in Prag den Abbruch der Kapelle stets aufzuhalten versucht, und zwar aus Grundrätzen der Denkmalpflege und Denkmal-erhaltung. Unbestreitbar ist, daß die alte Kapelle, deren Erbauungsjahr man leider nicht weiß, mit den danebenstehenden Bäumen, von allen Seiten gesehen, einen hübschen Eindruck macht und sich in das alte Dorfbild wunderschön einfügt. In der Tat findet das Vorhaben der Gemeinde auch Widerspruch bei Heimatfreunden, die über die künstlerische Gestaltung oder Erhaltung des Ortsbildes ein beachtenswertes Urteil abgeben können. Vor der endgültigen Entscheidung über Erhaltung oder Abbruch der Kapelle bringen wir diese Angelegenheit zur allgemeinen Kenntnis und bitten, uns Urteile — sei es für, sei es dagegen — bekannt zu geben, Zuschriften an Prof. Dr. Umlauf, Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig.

Beseitigung alter Portale. Anläßlich des im heurigen Frühjahr erfolgten Umbaus des Rudolfschen Gasthauses am Aussiger Marktplatz (Haus Nr. 7) mußte auch das altehrwürdige Renaissanceportal fallen, von dem noch im letzten Augenblick Herr Kaufmann Lehmann (Schulplatz) ein Lichtbild angefertigt hat, nachdem bereits der Verputz an der Vorderseite des Hauses abgeschlagen war. Es ist wünschenswert, zu erfahren, ob jemand bereits früher eine Aufnahme des alten Hauses oder des bemerkenswerten Hauseinganges

gemacht hat, der Hausbesitzer hat leider kein Bild vom Hause in seiner alten Gestalt. Darauf bezügliche Mitteilungen werden an die Schriftleitung unserer „Beiträge“ (Dr. Umlauf) erbeten. Solche Fälle legen wieder die Notwendigkeit dar, alte Häuser oder beachtenswerte bauliche Einzelheiten vor ihrem Abbruch oder Umbau wenigstens in einem Lichtbilde festzuhalten, was allen Bauherren und Baumeistern dringend nahe gelegt wird. Die Bestandteile des genannten Portals wurden von Herrn Rudolf dem Stadtmuseum überwiesen. Die Überführung nach Tümmig ist bereits erfolgt.

Wie wir vernehmen, ist nun auch noch das letzte uns bekannte alte Renaissanceportal am Hause des Herrn Kaufmanns Griesel in der Töpfergasse dem Verschwinden nahe. In diesem Hause ist eine Veränderung des Hauseinganges geplant; auch die letzte Erinnerung an die hier gewesenen Lauben soll verwischt werden. Vom Standpunkte der Denkmalsverwaltung ist die Beseitigung des noch wohl erhaltenen Portals sehr zu beklagen. Am besten wäre wohl die Verlegung an den neuen geplanten Hauseingang. Jeder Kunstverständige würde auf diese Weise die Erhaltung einer baulichen Merkwürdigkeit, die noch an Alt-Aussig erinnert, lebhaft begrüßen und es liegt nur an dem Hausbesitzer, auf die bereits gemachten Vorschläge des Staatsdenkmalamtes einzugehen.

**Aufnahmen alter Kunstdenkmäler.** Unsere Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hat die photographische Aufnahme aller beachtenswerten alten Kunstdenkmäler Aussigs veranlaßt und die Reihe der bisher fertiggestellten Bilder in der Heimatausstellung zur allgemeinen Besichtigung aufgelegt. Die wohl gelungenen Aufnahmen haben viel Anerkennung gefunden und es sind bereits zahlreiche Bestellungen auf die ganze Sammlung und auf einzelne Bilder eingelaufen. Jedes Bild soll noch mit kurzen Bemerkungen über das Alter des Denkmals und seine Schicksale versehen werden, so daß die neuhergestellte Sammlung den Blick für die Geschichte unserer engeren Heimat schärft und zur rechten Würdigung und Erhaltung der alten Denkmäler anregt. Die bestellten Bilder werden nach ihrer Fertigstellung zugesendet. Weitere Bestellungen nützen unserer Sache!

**Die Aussiger Dekanalbibliothek.** In der Heimatausstellung waren auch zahlreiche Bücher aus der alten Dekanalbibliothek zu sehen, die die Aufmerksamkeit von Sachleuten erregten. Leider läßt die bisherige Unterbringung dieser alten Bibliothek viel zu wünschen übrig, wozu allerdings der jetzige Dekan keine Schuld trägt, da ihm bisher keine Möglichkeit geboten war, diese Bücher in einem eigenen Raume und in entsprechenden Bücherstänken unterzubringen. Die Erhaltung der alten Bücher — es sind ja viele Wiegendrucke (Inkunabeln) darunter und viele schon sehr seltene Werke — gehört ebenfalls in den Bereich des Denkmalschutzes und es obliegt der Stadtgemeinde als Patronin der Kirche, für eine sichere und würdige Unterbringung Sorge zu tragen.

**Kleine Nachrichten aus alter Zeit.** Im Jahre 1713 legte Peter Verfa, ein italienischer Baumeister, den Grundstein zur gegenwärtigen Pfarrkirche in Böhmisch-Kahn, die unter dem Patronate der Grafen Wratislav-Schönfeld stand. Wahrscheinlich wurde er durch Empfehlungen des Generalvikars Johann Tobias Franz Hübner, der ehemals in Schönwald, Bezirk Aussig, Pfarrer gewesen war, von der Obrigkeit zur Leitung der herr-

schaftlichen und der Patronatsbauten berufen. Die Baukosten der Böhmisch-Kahner Kirche waren auf 2122 fl. veranschlagt. Bald darauf (1715) bekam er den Auftrag die „wandelbare“ Pfarre in Schönwald einzureißen und eine neue mit Stallung über dem Hofe zu errichten, was 280 fl. kostete. Auch beim Umbau des Schönwalder Schlosses und des Bräuhauses 1745 dürfte, er beteiligt gewesen sein. Am 20. August 1754 schloß Peter Verfa einen Vertrag wegen Errichtung eines Meierhofes mit Wohnhaus und Stallung, wie beides noch heute in Schönwald steht. Der Schloßbau in Prödlitz 1766 wurde bereits dem Christian Güttler aus Nollendorf übergeben. (Aus einem Aufsatz: Italienische Bauleute im Leitmeritzer Kreise von Josef Stössel, Pfarrer in Wellesmin, in den Mitteilungen des Nordböhmischen Vereines für Heimatforschung und Wanderpflege, 44. Jahrg. 1921, Seite 78).

### Heimatbücher.

**Bretholz B., Der Kampf um die Siedlungsfrage der Deutschen in Böhmen und Mähren.** Brünn 1922, Druck und Verlag von Rudolf M. Rohrer. Preis 5 Kr. — Dieses Büchlein enthält die auch aus hiesigen Zeitungen (Aussiger Tagblatt) bekannten Erwidernungen des Prof. Dr. B. Bretholz auf die gegen ihn erfolgten Angriffen tschechischer und deutscher Geschichtsschreiber. Der erste Aufsatz „Der Kampf auf dem Höhepunkte“ enthält im wesentlichen seine Auseinandersetzung mit dem Prager (tschechischen) Universitätsprofessor J. Pekarš, der zweitens eine Entgegnung auf den Leitaufsatz des ehemals Prager, derzeit Giechauer, Universitätsprofessors Šncha in der Bohemia vom 9. März 1922. Im Nachtrag erscheint ein Aufsatz von Dr. Michael Feith, der die Kampfweise des Prof. Pekarš näher beleuchtet. Das Büchlein wird allen Freunden der Landesgeschichte, mögen sie für oder gegen Bretholz sein, bestens empfohlen.

**Heimatstoff.** — Erster Band der neuen Schriftenreihe der „Erbtruhe“ der Heimatbildung. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Brosch. K. 9.90; kart. K. 11.—; geb. K. 13.20. — In zwanzig schönen Aufsätzen, die zum Teil bereits in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen erschienen und hier mit Rücksicht auf ihren bleibenden Wert in einem schmucken Büchlein vereint sind, führt Emil Lehmann, der unermüdlige Vorkämpfer unserer Heimatbewegung, den Leser in die neue Bildungsbewegung ein und sucht altes deutsches Volksleben und Volksgut wieder lebendig zu machen. Das hübsche Sammelwerkchen ist mit vier Federzeichnungen von Franziska Jaksch geschmückt und verdient, wie alle anderen Schriften Emil Lehmanns, weiteste Verbreitung und vor allem Beachtung der Heimatfreunde.

**Die Sagen des Leitmeritzer Gaues.** — Von Sachlehrer Josef Kern. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Preis K. 11.—, geb. K. 14.20. — Ein echtes, tiefes Volksbuch, das nicht nur dem Leitmeritzer Bürger, sondern weit über die Grenzen des Leitmeritzer Kreises hinaus jedem Heimatfreunde die Sagen dieser Gegend vermittelt. Der Verfasser hat in 25jähriger mühevoller Sammelarbeit aus der mündlichen Überlieferung und aus allen erreichbaren Quellen Sagen aller Art zusammengetragen, in Sagengruppen geordnet und damit ein wissenschaftliches Sammelwerk

geschaffen, dessen Wert noch durch Erläuterungen im Anhang erhöht wird, wo der Verfasser vielfach auf den Sagenursprung verweist. Dem gediegenen Büchlein ist weite Verbreitung zu wünschen und namentlich für Volks- und Schulbüchereien ist es zu empfehlen.

## Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.** Unsere Arbeitsgemeinschaft entwickelte in der abgelaufenen Zeit eine rege Tätigkeit. Die Zusammenkünfte erhielten durch Aussprachen über geleistete oder noch zu leistende Arbeiten und wissenschaftliche Vorträge reichen Stoff. Im folgenden sei nur kurz berichtet: Zusammenkunft am 22. Feber 1922: JUC. Emil Richter spricht über planmäßige Matrikenforschung zum Zwecke orts- und familiengeschichtlicher Forschungen. Leopold Bugler erstattet den Jahresbericht über die Geldgebarung der Arbeitsgemeinschaft. Hierüber siehe an anderer Stelle! Dr. Umlauf entwickelt den Plan zur Herstellung einer geschichtlichen Schulwandkarte des Stadtgebietes und Anfertigung geschichtlicher Pläne der Stadt Aussig. Die photographische Aufnahme der wichtigsten alten Kunstdenkmäler wird beschlossen und die nötigen Mittel werden bereit gestellt. — Zusammenkunft am 22. März 1922: Vortrag Hermann Maders aus Lichtowiz über „Alte Gaugrenzen“. Mit Berücksichtigung der Orts- und Flurnamen suchte der Vortragende den Verlauf der alten Grenzen des Leitmeritzer Gaus herauszufinden. Zur Erklärung und Deutung der erwähnten Namen ergriff Prof. Theodor Schük das Wort als hierzu berufener Stawist. Dr. Umlauf berichtet über die Vorbereitungen zur Heimatausstellung. — Zusammenkunft am 3. Mai im Schulzimmer der Volksbücherei, Aussprache über die Erfahrungen bei der Heimatausstellung. Rentamtskassier Franz Habel regt die Herausgabe einer Heimatkunde für den Schulgebrauch an. Aussprache über den Schutz alter Kunstdenkmäler. Beschluß, die Oberseidlicher Kapelle zu besichtigen. Anregung zur Herstellung eines Urkundenbuches für Aussig nach dem Jahre 1526 (Dr. Umlauf) und einer Urkundensammlung für den Aussig-Karbitzer Bezirk (JUC. Richter). Dr. Peuker berichtet über die Benützung der Prager Archive. Die Sichtung der alten Dekanalbibliothek wird als dringend bezeichnet. Für das Stadtmuseum wird eine Sammlung der Bildnisse unserer im öffentlichen Leben hervorragend tätigen Zeitgenossen für wünschenswert gehalten, ebenso eine Sammlung aller erreichbaren Stadt-, Straßen- und Häuserbilder von Aussig.

**Rechnungsabschluss unserer Arbeitsgemeinschaft für das Jahr 1921.** Für unsere Leser, Freunde und Gönner bringen wir folgenden Auszug aus unserer Jahresrechnung. Das Anfangsvermögen (Spenden) betrug am 31. 12. 1920 Kr. 2332.16. Weitere Spenden im Jahre 1921 Kr. 5457.64. Einnahmen für Anzeigen Kr. 1900.—. Einnahmen für abverkaufte Hefte Kr. 32.819.55. Bankzinsen Kr. 210.79. Zusammen Kr. 42.720.14. Dem gegenüber stehen die Ausgaben: Für Papier und verschiedene Drucksachen Kr. 7858.74. Ausgaben für die Buchhaltung Kr. 494.08. Druck der Zeitschrift 13.282.85. Schriftsolde für die Mitarbeiter Kr. 2613.—. Verwaltungsauslagen Kr. 2900.—.

Vertriebsentschädigungen Kr. 1294.41. Unterschiedliche Auslagen Kr. 802.26. Zusammen Kr. 29.245.34. Der Vermögensstand am 31. 12. 1921 betrug sonach rechnungsmäßig Kr. 13.474.80. und setzt sich aus folgenden Beträgen zusammen: Bankguthaben Kr. 6836.20, außenstehende Forderungen Kr. 3744.—, Zeitschriftenvorräte (zum Selbstkostenpreis) Kr. 985.—, Papiervorrat Kr. 1909.60. Die Verwaltung unserer Zeitschrift besorgen seit September 1921 die Herren Leopold Bugler und Alois Dörner, Beamte der Zentralbank in Aussig. Die Jahresrechnung wurde von den Herren Heinrich Lipfer und Schwester Bail am 1. März 1922 überprüft und für richtig befunden. Das Ergebnis unserer Arbeit im ersten Jahr ist sonach zufriedenstellend und wir hoffen, jene Heimatfreunde, die unsere Zeitschrift im Anfang durch Zuwendung größerer Spenden ermöglichten, nicht enttäuscht zu haben. Zur Ausführung verschiedener Arbeitsaufgaben benötigen wir aber auch in Zukunft Unterstützungen aus öffentlichen und privaten Mitteln. Freunden unserer Heimat bietet sich viel Gelegenheit, unsere Bestrebungen zu fördern.

**Widmungen für unsere Zeitschrift:** Dr. Rudolf Wenisch, Schriftleiter der Erzgebirgszeitung, spendete 100 Kronen. Heimatausstellung 2800 Kronen, von Ludwig Polichy 20 Kronen.

**Bildbilder für unsere Arbeitsgemeinschaft.** Herr Baume Josef Sal-femeier in Aussig widmete unserer Arbeitsgemeinschaft 12 Bild-bilder, meist Aufnahmen alter Bauernhäuser (Winteraufnahmen) aus E-ken, Siebernik, Striesowiz und eine Aufnahme der Laurenzkirche.

**Herstellung einer Schulheimatkarte des alten Aussiger Sta-** Auf das Ansuchen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hin der Aussiger Stadtrat durch das Bauamt eine Kopie der Aussiger Katastralmappe vom Jahre 1843 herstellen lassen, von der 50 Rohabzüge angefertigt wurden, die die Unterlage für eine noch zu bearbeitende geschichtliche Karte des Aussiger Stadtgebietes bilden sollen. Die genaue Kopie der Mappe vom Jahre 1843 war in der Heimatausstellung zu sehen und erwies sich bei den gehaltenen Vorträgen als ein wichtiger Behelf zum Verständnis der früheren Verhältnisse. Dem Stadtrat gebührt für diese Förderung unserer Heimatgeschichtlichen Arbeiten der herzlichste Dank aller Heimatfreunde.

**Plan der Stadt Aussig vom Jahre 1843.** Dieser ebenfalls auf Ansu-chen unserer Arbeitsgemeinschaft vom städtischen Bauamte hergestellte Plan ist eine Vergrößerung der Aufnahme vom Jahre 1843 im Maßstab 1:1000 und erwies sich ebenso wie die vorerwähnte Karte des gesamten Stadtge-bietes als ein sehr wichtiges Anschauungsmittel zum Verständnis der bau-lichen Entwicklung unserer Stadt, die den Besuchern der Heimatausstellung an der Hand verschiedener Pläne deutlich gemacht wurde. Auch dieser Plan bildet die Unterlage für eine Reihe von geschichtlichen Plänen der Stadt Aussig, die auf Grund der Forschungen Dr. Marians für den Unterricht in der Heimatkunde noch ausgearbeitet werden sollen, zu welchem Zwecke ebenfalls bereits Rohabzüge hergestellt wurden. Die Fertigstellung dieser geschichtlichen Pläne wird allerdings noch geraume Zeit erfordern, doch ge-bührt auch in diesem Fall der Stadtgemeinde besonderer Dank dafür, daß sie dieses Unternehmen ermöglicht und die Kosten der erforderlichen Roh-abzüge gedeckt hat.

Aus dem Stadtmuseum. Dem Stadtmuseum spendete Herr Felix Keil, Beamter in Aussig, ein keltisches Bronzeschwert, das in Mariaschein gefunden wurde. Herr Oberingenieur O. Hoffmann widmete zwei kleine, leider stark beschädigte vorgezeichnete Gefäße, von denen das eine mit eingeritzten Ornamenten versehen ist. Sie wurden beim Neubau der Lobositzer Glanzstoffabrik zwischen Lobositz und der Elbebrücke, etwa in der Nähe der Schleuse aufgedeckt. Ein Freund des Museums widmete ein Relief des Rongstocker Essegitgebietes. Es ist wundervoll in Farben von Herrn Oberst a. D. Fleischer in Teplitz hergestellt und in der dortigen Fachschule aus Gips gegossen worden. Die Fräulein Mategzek in Aussig stifteten verschiedene kunstgewerbliche Gegenstände und Herr Zahntechniker Kammel ein in Seide gesticktes Bild Alt-Aussig. Eine ganz besonders wertvolle Spende verdanken wir Herrn Ludwig Wolfrum. Er übergab dem Museum eine ungemein fleißig gearbeitete, farbige Skizze zu einem Gesamtbilde Aussigs im Jahre 1914 von Quarck. Die Skizze diente einem Gemälde zur Unterlage, das sich jetzt in Wien befindet. Allen Spendern sprechen wir unseren besten Dank aus.

Zu großem Danke ist die Museumsleitung auch Herrn Maschinenführer Kühnel verpflichtet, der seine Kunstfertigkeit in den Dienst des Museums stellte. Auf Grund historischer Vorlagen will er nach und nach eine Reihe von Modellen anfertigen, die die Entwicklung der Schifffahrt veranschaulichen sollen. Bis jetzt hat er uns das Modell eines Wikingerschiffes und einer Hamburger Kogge des 15. Jahrhunderts geliefert, die einstweilen im Treppenhause des Museums ausgestellt wurden, wo sie die wohlverdiente Bewunderung der Besucher erregen. Herr Kühnel übernimmt diese Arbeiten gegen Beistellung des Materials kostenlos. An die Freunde des Museums richten wir daher die Bitte, uns gesundes, geeignetes Holz zur Verfügung zu stellen, damit sein Plan zur Durchführung gelange und Aussig, der größte Hafen des Staates, eine Sammlung von Schiffsmodellen erhalte, die an sich als Kunstwerke eine Sehenswürdigkeit bilden werden, um die es manche andere Stadt beneiden dürfte.

Das Museum ist für den allgemeinen Besuch geöffnet: Sonntag vormittags von 9—12 Uhr und Sonntag, Dienstag und Samstag nachmittags von 2—5 Uhr. Eberhard Schöppe.

Rückauf erster und zweiter Hefte unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Sarbitzer Bezirkes“. Das erste Heft ist leider bereits ganz, das zweite nahezu vergriffen, so daß wir die Besitzer solcher Hefte, die auf die Erwerbung eines vollständigen ersten Jahrganges keinen Wert legen, ersuchen, uns diese Hefte gegen Rückerstattung des vollen Preises zum Kaufe anzubieten, damit wir der zahlreichen Nachfrage nach diesen Heften entsprechen können. Heft 3 und 4 sind noch in größerer Anzahl zu haben. Sie enthalten fast durchwegs abgeschlossene Aufsätze und können auch einzeln bestens empfohlen werden.

Abgeschlossen: 10. Juni 1922.

Trinket den gesunden, vollkommen  
alkoholfreien und naturreinen

**CeresApfelsaft**



Ceresapfelsaft ist der reine Saft frischer Äpfel und gibt auch mit Wasser oder Sauerbrunn vermischt, ein wohlschmeckendes, wirklich durststillendes  
**Erfrischungsgetränk.**

**Saubere, stilgerechte Druckarbeiten**

ein- und mehrfarbiger Aus-  
führung in modernem, schön  
geschnittenem Schriften- und  
Ziermaterial fertigt die

**Buchdruckerei**

**Stephan Tieze, Aussig.**

Postsparkassen-  
Konto:  
Prag 62.694.

Meine Buchbinderei setzt  
mich in den Stand, Buch-  
binderarbeiten zur raschesten  
Ausführung zu übernehmen.

Bank-Konto:  
Agrar- und  
Industriebank

# Likörfabrik Schönpriesen

Ges. m. b. H.  
vorm. Gebrüder Eckelmann

empfiehlt ihre bestbekanntesten  
Liköre u. verschiedene Sorten  
von hocharomatischem Rum.

Spezialitäten:

Ein Klostergeheimnis,  
Getreidekümmel, « «  
» » Altkorn „Jäger“.

Hauptniederlage: Aussig, Marktplatz.

2. Jahrg.

1922

Heft 3.



Beiträge zur

## Heimatkunde

*des Aussig-karibiger Bezirks*

\*\*\*\*\*  
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Sonst und Jetzt. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Stadt im Jahre 1862. Von Franz Herrmann . . . . .	97
Franz Josef Herrmann. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	102
Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien. Von Anton Kessel, Voigtsbad . . . . .	106
Ahnentbücher. Von Ludwig Finkh in Gaienhofen . . . . .	112
Die Neue Schenk in Prödlitz. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	115
Die Peliken- oder Tschottschenmühle. Von Heinrich Lipser, Kosten . . . . .	119
Das alte Spital in Schönwald. Von Rudolf Köhler, Tellnitz . . . . .	123
Zur Geschichte des Dorfes Soblitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	128
Alfred Meißner und der Auffiger Wein. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	135
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende . . . . .	136
Heimatbücher . . . . .	137
Heimatbilder . . . . .	141
Mitteilungen . . . . .	141

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: JUC. Emil Richter, Johnsdorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Josef Fleischmann, Lehrer in Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung: Schmepphalstraße Nr. 8 (Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Auffig). Ausgabestelle im Stadtarchiv, Staatsgymnasium.

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heftern in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Auffig.

# Beiträge zur Heimatkunde

## des Auffig-Karbiker Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

2. Jahrg.

1922

Heft 3.

## Sonst und Jetzt.

Ein Rückblick auf die Entwicklung der Stadt Auffig im Jahre 1862.  
Von Franz Herrmann.\*)

Im Nordosten der königlichen Stadt Auffig erhebt sich stolz und prallig ein mächtiger Felsen, der Marienstein (Marienberg), gekrönt mit einem Kirchlein, das, dem Fremden ein Wahrzeichen, dem Heimischen eine fromme Mahnung, mit seinem roten Dache die Gegend beherrscht. Felsen und Kirchlein hatten für mich als Knaben einen unnennbaren Reiz und kein Fest im ganzen Jahre wünschte ich sehnlicher herbei als das sogenannte Franzosenfest, den 30. August. Der Mut eines Dragoners<sup>1)</sup> hat nach der Schlacht bei Kulm (1813) die Stadt vor Brandschätzung gerettet, die kühne Tat aber mit dem Leben bezahlt. Die dankbaren Bewohner errichteten über seinen Gebeinen ein Monument<sup>2)</sup> und alljährlich wird durch eine

\*) Wir bringen diesen Aufsatz, der in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1. Jahrg. (1862) Heft 2, Seite 4—8 enthalten ist, wegen der anziehenden Schilderung Alt-Auffigs und seines raschen Aufschwunges seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, wie ihn der Lehrerbildner Franz Herrmann, gebürtig aus Schwaden, selbst miterlebt hat. Am 13. Dezember 1922 sind es 60 Jahre, seitdem er gestorben ist. Seinem Andenken ist auch der folgende Aufsatz über das Leben Franz Josef Herrmanns von Eduard Wagner gewidmet.

1) Friedrich Jordan aus Gobitschau in Mähren. An ihn erinnert die Gedenktafel am Hause Nr. 219 in der Langen Gasse mit dem Wortlaut: „Dem vor diesem Hause am 30. August 1813 gefallenen österreichischen Dragonerhelden Friedrich Jordan, dem Befreier der Stadt Auffig aus Feindesgefahr der Militär-Veteranen-Verein 1868“.

2) Man vergleiche hiezu den Bericht Franz Böhms, der 1868 Rentamtsbeamter in Schöbritz war. Er schreibt: „Die Auffiger begruben den für ihre Rettung Gefallenen ehrenvoll, aber kein Kreuz erhielt er auf das Grab und kein noch so bescheidenes Denkmal bezeichnete die Ruhestätte

feierliche Prozession zum Marienkirchlein auf des Berges Rücken und ein feierliches Hochamt daselbst der Dank für den Sieg gegen den übermächtigen Feind und die glückliche Rettung der Stadt erneuert. Fast alle ihre Bewohner gießt sie an diesem Tage auf den Scheitel und auf die Abhänge des Berges aus. Wen frommer Sinn nicht bewegt, die Anhöhe zu besteigen, den treibt die Neugierde den schmucken Schützen nach; im Hause bleibt nur der Sieche und das gebrechliche Alter. Die herbeiströmenden Dörfler verdoppeln die Menge.

Stelle mir, holde Erinnerung, das freundliche Bild aus längst verschwundenen Tagen noch einmal in seiner ganzen Schöne lebhaft vor die Seele!

In stiller Ruhe liegt die Stadt zu meinen Füßen. Eingeschnürt in halbverfallene Mauern, die in alter grauer Zeit manch einen Feind wohl abgemüht, nicht aber zurückgewiesen haben, zählt sie kaum mehr als 320 Häuser, meist unansehnlich und mit Schindeln gedeckt, und dritthalbtausend Einwohner, die sich vom Ertrage ihrer Felder, zumal vom Gurkenbau, und durch die gewöhnlichen Handwerke wie Bäckerei, Gerberei, Seifensiederei und dergleichen nähren. Mitten über den geräumigen Marktplatz plätschert im offenen Kanale der Kleischbach; vier enge Tore lassen die Besucher ein, die aus den umliegenden Dörfern Sonntag zur Kirche, Donnerstag zum Wochenmarkte herbeiströmen. Eine prächtige Allee von alten, ehrwürdigen Linden zieht im Süden parallel mit der Mauer hin, die Zuflucht an heißen Tagen und besonders belebt an schönen Sommerabenden. Was hier gehofft, geträumt, geseufzt worden, wer möchte das schildern! — In der Nähe biegt die Elbe, Böhmens kräftigste Pulsader, nach nördlichem Laufe und nachdem sie die trüben Wasser der Biela aufgenommen, plötzlich nach Osten um. Hier ist es ihr gelungen, zwischen dem Marienstein und dem Krammler Felsen einen Ausgang aus dem umrandeten Hochlande zu finden. Wohl mag manches Jahrhundert im schweren Kampfe der Wellen mit dem harten Klingstein dahingeronnen sein, bevor sich durch diese Schleufe das böhmische Riesenbecken entleeren konnte. An dem linken Ufer des Flusses

des Tapferen, die sich auf dem alten Spitalsfriedhofe (Maternifriedhofe) drei Schritte südöstlich der inmitten auf dem Friedhof stehenden Kapelle befand und nur mit einem Holzkreuz versehen war, das (1868) auf einem schwarzen Blech-Taflein die weiß geschriebene Grabchrift enthielt: Friedrich Jordan vom k. k. 4. Dragonerregimente, welcher am 30. August 1813 in treuer Pflichterfüllung bei der Befreiung der Stadt aus Feindeshand den Heldentod fand, ruht in Frieden unter diesem Grabhügel. Sei getreu bis in den Tod, ich will dir die Krone des Lebens geben. Off. Joh. 2, 10. Gewidmet von dem Militärveteranenverein in Aussig, am 30. August 1868."

liegen einige Schiffe vor Anker, beladen mit Getreide oder mit köstlichem Obste, das den ärmeren Nachbarstaaten zugebacht ist; am rechten reihen sich an einen stattlichen herrschaftlichen Schüttboden nur wenige armselige Häuser, und am nahen Felsen sieht man zeitweilig einen Mineralogen emsig beschäftigt, die prächtigen Zeolithe für die Museen und Kabinette der Hauptstädte aufzusammeln. Netze Gondeln, Lustschiffe genannt, bringen die Reisenden, die von Karlsbad und Tepliz kommen, nach Tetschen, herrnskretschen oder in einem andern Ausgangspunkt der Wanderung durch die Elbeschweiz. Welch poetischer Reiz liegt in solch einer stillen Fahrt! Selbst die Stellung des Reisenden in der Welt erkennen die klugen Uferbewohner, die neugierig den Wasserpiegel bewachen, aus der Ausstattung und Bemannung des Schiffchens. Und wenn gar Preußens Friedrich Wilhelm III., der nahen Badestadt treuester Gönner, auf diesem Wege in seine Lande zurückkehrte, da gab's ein Fest im ganzen Elbetale.

Unter dem Felsen, der mich hier trägt, glüht die Traube zwischen üppigem Grün, und im tausendfach zurückgeworfenen Strahl der heißen Mittagssonne gährt köstlicher Rebensaft, der weiße kannte Podskaler Wein. Zahlreiche Dörfer begegnen dem umherschweifenden Blicke. Doch sind es überall nur Strohdächer, die aus den Bergen gehängen hervorlugen, und nur einzelne herren- oder pfarrherrliche Schimmern im stehenden Rot. Die Kirchen, die mit ihren Türmen zum Himmel zeigen, sind kein geringer Schmuck der Gegend; vor allem die prächtige Probsteikirche zu Mariaschein, das Ziel zahlloser Wallfahrer aus Nah und Fern, und die Nollendorfer am gleichnamigen Passe, welche die Feindescharen im Jahre 1813 an sich vorüberziehen sah. Kaum weniger angezogen wird das Auge von den die Höhen besetzenden Burgen, den Zeugen einer kriegerischen Vergangenheit. Im westlichen Horizonte dämmert die ausgedehnte Ruine auf dem Teplizer Schloßberge auf und in der nördlichen Nachbarschaft die Ruine Geiersburg. Im Osten überragt der Blankenstein mit seinen Trümmern alle anderen Höhenpunkte. Am imposantesten, weil am nächsten, tritt mir jedoch die Feste Schreckenstein entgegen, deren schlanker Turm kühn in die Luft emporragt, und deren scharf begrenztes Bild sich reizend im Elbespiegel nachmalte. Die geringen Mauerreste auf dem Galgenberge<sup>3)</sup> südlich der Stadt führen die Gedanken des Beschauers in jene Zeiten zurück, da unsere Väter es zuerst versuchten, ihre einstige Heimat wieder zu erringen. Hier

<sup>3)</sup> Jetzt Ferdinandshöhe. Der Verfasser ist der Meinung, daß dort die alte Burg bei Aussig stand. Den Ort, wo diese stand, kennzeichnet dagegen heute noch richtig der Gassenname „Burgstadt“.

begann der Kampf der Meißner mit den Slawen, die sich seit dem fünften Jahrhunderte daselbst angesiedelt, und die Einnahme der Burg bei Auſti durch die Deutschen ist einer der ersten glücklichen Erfolge einer notwendigen Rückwanderung.

Auf den Bergen umher trifft der Blick allüberall grünen duftigen Wald, der an vielen Stellen bis ins Tal hinabsteigt; nur im nordwestlich aufragenden Erzgebirge, dessen Fuß durch den Kleischer Berg gedeckt erscheint, ist dieser meist schon dem eintragsreicheren Anbaue von Zerealien gewichen. Betrachte ich nun noch, wie im Süden die prächtige Woſtran emporgipfelt, während der stolze Miſſeſchauer sich hartnäckig hinter seine Vorposten verbirgt; und wie im Osten der Ziegenberg gleich einem mächtigen Riesen sich hinlehnt, während hinter der lawareichen Radischke die vielbesuchten Zinkensteine sich zeigen, und wie in der Mulde zwischen dem Erz- und Mittelgebirge der Mensch bereits darangeht, die unterirdischen Schätze zu heben, und im Elbeteale eine ausgedehnte Anpflanzung junger Obstbäume eine reiche Zukunft verspricht: so ergötze ich mich an einem Bilde, das an Schönheit und Reiz nur von wenigen erreicht, noch seltener übertroffen wird.

Wie verändert erscheint jetzt das Gemälde, da ich nach kaum mehr als einem Vierteljahrhundert vom selben Punkte aus mein Auge über die Gegend schweifen lasse!

Die Stadt hat ihren engen Gürtel abgeworfen und sich nach allen Seiten ausgedehnt. Dafür legt sich der Viadukt der Eisenbahn wie ein Festungswall zwischen sie und den Fluß, nur in kühnen Bogen geöffnet. Ihre Häuserzahl ist auf das doppelte gestiegen, darunter viele stattliche Gebäude im modernsten Stile ausgeführt. Der Bewohner gibt es wohl an 9000, und ihre Ziffer ist im stetigen Anwuchs begriffen. Das regste Leben herrscht an dem terrassierten Ufer des Flusses. Hier liegt nicht selten ein halbes Hundert von Kähnen und Schiffen vor Anker, zumeist beladen mit Braunkohlen, die in unerhörter Menge aus der reichen südlichen Talsohle des Erzgebirges vorzüglich durch die Teplitzer Bahn herbeigeführt werden, um nach Magdeburg und Berlin zu gelangen. Auf diesem ruhigen Kai steigen während des Winters ganze Kohlenberge empor, die erst im nächsten Frühlinge, wenn der warme Sonnenstrahl die Fesseln des Flusses gebrochen hat, allmählich verschwinden. Weiter dehnen sich zahlreiche Schiffswerften aus, wo die böhmischen Kähne, welche der herzynische Wald<sup>4)</sup> in primitiver Form liefert, zu stattlichen

<sup>4)</sup> Der Böhmerwald.

Schiffen umgestaltet werden, die dann mit allerlei Last nach Norden wandern und selten mehr zurückkehren. Da herrscht weit und breit ein fast unausgesetztes Klopfen, nur zeitweilig von dem Ächzen der Sägen, dem Sausen der Lokomotiven oder dem Poltern der Dampfschiffe übertönt. Am rechten Ufer ist eine Reihe einzelnstehender Häuser emporgewachsen, lauter Wohnungen für Schiffer und Schiffbauer, und eine reizende Staffage zu dem gartengleichen Hintergrunde, durch den sich wie ein künstlich geschlungenes Band die neue Straße nach der Woſtran windet, auf der nunmehr ein hochgenuß entzückender Fernsicht ohne sonderliche Mühe erlangt werden kann.

Der schöne Lindengraben ist verschwunden, und von den ertragreichen Weingärten des Podskalers keine Spur mehr. So fegen die Verkehrsmittel der Gegenwart gar manchen Schmelz der Landschaft weg. Die malerische Insel<sup>5)</sup> ist den Fluten des Hochwassers erlegen, und um die fruchtbaren Läden<sup>6)</sup> kämpfen die Bewohner noch mit allen Mitteln der Kunst gegen die räuberischen Wellen. — Der Galgenberg hat sich zur Ferdinandshöhe umgestaltet, wo der Reisende bequem und gut bewirtet der schönsten Aussicht sich freuen kann. Hier, wo einst Deutsch und Böhmisches hart aneinander klang, ertönen jetzt alle Sprachen der zivilisierten Welt in friedlicher Verschmelzung. — Der Raum im Westen und Nordwesten ist mit industriellen Eta- blissements bedeckt, mitunter von großer Ausdehnung. Die chemische Fabrik, deren vier riesige Schornsteine ununterbrochen schwarzgraue Dämpfe ausatmen, kennt im großen Kaiserstrate ihresgleichen noch nicht. Die Wollwarenfabriken ringen bereits mit jenen von Reichenberg und Warnsdorf um die Palme, die Siderolithherzeugung nährt viele Hände. Auch die nächste Umgebung ist reich an Fabriksanlagen verschiedener Art, und noch immer erheben sich vor unseren Augen neue großartige Bauten, die das erwachte industrielle Leben zu erhöhen versprechen. So bei Mariaschein, Schönpriesen und dgl. Welcher Fortschritt in einem Zeitraume von kaum drei Jahrzehnten! Billig fragen wir, wo ist der Grund einer so raschen Entwicklung? Die beiden Hauptfaktoren großer Gewerbetätigkeit: wohlfeiler Brennstoff und bequemer Verkehr sind vorhanden, dazu kommt billiges Baumaterial: Steine, Ziegel, Kalk und Sand. Die Steinbrüche des Marienfelsens allein reichen zu einem zweiten London aus und liegen in bequemster Nähe; Ziegeleien und Kalkbrennereien finden sich in großer Menge. Welche Zukunft hat unter solch günstigen Verhältnissen die Stadt,

<sup>5)</sup> Beim Marienberg gab es eine kleine Insel in der Elbe.

<sup>6)</sup> Flußufer. Der Flurname „am Laden“ kam auch an der Elbe vor.



falls des Friedens Segnungen diese industrielle Strömung noch weiter begünstigen! Wer kann sagen, ob nicht wie in der Umgebung von Elberfeld, Lüttich, Birmingham u. dgl. nach einem halben Säkulum die ganze Fläche zwischen der Bielamündung und dem Fuße des Erzgebirges mit Fabriksanlagen und Wohnhäusern bedeckt ist, eine große Stadt sich hier ausbreitet, Ergebnis deutschen Fleißes, deutscher Arbeitstreue, Bollwerk deutscher Bildung.

„Aber mit zauberisch fesselndem Blicke winken die Fluren dem Flüchtling zurücke, warnend zurück in der Gegenwart Spur“, und ich gewahre, wie die umliegenden Dörfer, die in sanften Krümmungen umspülten Kessel, die Lehnen und Rücken der Berge nunmehr mit ganz anderen Tinten in das Rundgemälde sich einzeichnen. Erstere zumal haben sämtlich ein freundlicheres Aussehen gewonnen. Die in des Flusses nächster Nähe sich hinlagernden wurden durch die Eisenbahn zurückgedrängt und zeigen jetzt durchgehends nette steinerne Häuser mit hellen Ziegeldächern; die anderen wollen nicht zurückbleiben, und wo ein neuer Bau entsteht, ist er sicher nicht anders als feuerfest. Die Ebenen gleichen Gärten mit zahllosen Obstbäumen, unter welchen jedoch der tragbare Zwetschkenbaum die Hauptrolle spielt. Was Wunder, daß das Getreide und Futterertragnis geringer geworden! Dafür muß der Boden der Höhen Ersatz leisten und die angewachsene Bevölkerung nähren helfen. Die dunklen Wälder haben die sommerlichen Gehänge verlassen und sich auf die Gipfel zurückgezogen; allenthalben breitet sich Ackerland aus, wie mühsam es auch nur bearbeitet werden kann. — So gehen hier unter der geschäftigen Hand der Menschen langsamer oder schneller die ununterbrochenen Veränderungen vor sich, die es fast unglaublich machen, wie noch zu Cäsars Zeiten undurchdringlicher Urwald diese Gelände bedeckt hat.

### Franz Josef Herrmann.\*)

Don Eduard Wagner, Aussig.

Am 18. Mai des Jahres 1891 herrschte in dem anmutig gelegenen Dorfe Schwaden Festtagsstimmung. Fahnen und Kränze zierten die Häuser, der Himmel hatte nach einigen regnerischen Tagen das reinste Frühlingsblau wiedergewonnen, von allen Seiten strömten die Bewohner nach dem Niederdorfe. Dort hatten sich vor dem Bauernhause Nr. 2 die Lehrerschaft des Aussiger Bezirkes, die Vertreter der Behörden, Gemeinden und verschiedene Vereine eingefunden, um an der Enthüllung des Denkmals, das Dankbarkeit und Verehrung dem Lehrerbildner und pädagogischen Schriftsteller

\*1) Quellen: Ueberehen, Schwaden; Meißl. Bezirkskunde.

Franz Josef Herrmann, einem Schwadner Kinde, errichtet hatte, teilzunehmen. Vor dem Geburtshause des Gefeierten ertönten Lied und Rede, dann fiel die Hülle und von dem hohen Sandsteinobelisken blickte das in erhabener Arbeit ausgeführte Bronzebildnis Herrmanns auf die freudig erregten Festteilnehmer, unter denen sich auch die Witwe Mathilde und die Töchter Friederike und Gabriele Herrmann befanden, herab. Die im unteren Teile des Denkmals eingelassene Widmungstafel verkündet:

Dem verdienstvollen Lehrerbildner und pädagogischen Schriftsteller Franz Herrmann, geboren am 27. Oktober 1817 in Schwaden, gestorben am 13. Dezember 1862 in Prag.

An der Rückseite befindet sich die Widmung:

Errichtet vom Aussig-Karbiher Lehrer-Verein am 18. Mai 1891.

Schon im Jahre 1886 hatte der Aussig-Karbiher Lehrerverein den Entschluß gefaßt, dem segensreichen Wirken Herrmanns ein sichtbares Zeichen der Anerkennung zu weihen, weil dessen Geburtsort und die Stätte der ersten Lehrertätigkeit im Vereinsgebiete liegen. Die Spenden, die vom Lehrerverein, vom Landes-Lehrerverein, von den Bezirken Aussig und Karbitz, von der Gemeinde Schwaden u. a. einliefen, sowie das Entgegenkommen des Herrn Josef Potschan, Besitzers des Herrmannschen Geburtshauses, der bereitwillig einen passenden Platz zur Aufstellung des Denkmals überließ, ermöglichten die Ausführung des Beschlusses in kurzer Zeit.

\*

Das Leben Franz Herrmanns ist einerseits ein Beispiel edlen Strebens nach möglichst hoher Vollkommenheit, andererseits ein solches, wie gewonnene Kenntnisse für das Wohl der Allgemeinheit verwendet werden können.

Die Eltern Herrmanns lebten als Feldgärtnerfamilie in dem Hause Nr. 2 in Schwaden, wo ihnen am 27. Oktober 1817 ein Sohn geboren wurde, der die Namen Franz Josef erhielt und von dem Lehrer Wedlich aus der Taufe gehoben wurde. Der Pate war es auch, der dem stillen Knaben den ersten Unterricht erteilte, ihn zum Selbststudium aneiferte und die Ausbildung Herrmanns derartig förderte, daß er 1831 den halbjährigen Kandidatenkurs in Leitmeritz besuchen konnte. Im folgenden Jahre finden wir ihn bereits als Hilfslehrer in Wannow bei Aussig. Das Dorf zählte damals 30 Häuser, 150 Einwohner und etwa 20 Schulkinder; es hatte bereits seit 1788 eine Volksschule. Hier wirkte Herrmann drei Jahre und verlebte, wie aus späteren Aufzeichnungen hervorgeht, die glücklichste Zeit seines Lebens, ließ sich auch nicht verdrießen, wenn

er als Kostgänger von Haus zu Haus wandern mußte; denn die Hausfrauen taten ihr Bestes, um den beliebten Lehrer gut zu bewirten. In der herrlichen Natur dieser Gegend empfing Herrmann die Anregung zur ersten schriftstellerischen Tätigkeit, deren Ergebnisse — Novellen — in den von Medau in Leitmeritz herausgegebenen „Erinnerungen“ erschienen. Sein Weiterbildungstrieb ging in den Berufs- und Nebenbeschäftigungen nicht unter, sondern gewann an Stärke und führte zu dem Entschlusse, weiter zu studieren. Deshalb verließ der junge Hilfslehrer das stille Dörflein im Elbtale und zog 1836 nach Prag, um die k. k. Musterhauptschule und den Bildungskurs für Hauptlehrer zu besuchen. Drei Jahre dauerte die neue Lehrzeit, deren Ferien er stets im Elternhause zu Schwaden verlebte. Der strebsame Jüngling widmete sich aber nicht bloß der literarischen, sondern auch der musikalischen Ausbildung mit Eifer und Erfolg. Im Jahre 1837 prüfte ihn der Domkapellmeister Witasek im Violin-, Flöte- und Klarinettespiel, 1838 der Altmeister Pietsch im Orgelspiele und Kontrapunkte. Damit noch nicht zufrieden, verlegte sich Herrmann auf fremde Sprachen und studierte an der Universität 1840 das Französische, 1844 das Englische und 1848 das Tschechische. Die Prüfung als Hauptlehrer legte er so vorzüglich ab, daß er schon 1839 zum wirklichen Lehrer an der Musterhauptschule ernannt wurde, obgleich er unter 30 Bewerbern der jüngste war. Im Jahre 1848 schloß er mit Mathilde Horn, einer Pragerin, den Ehebund, ging auf ein Jahr als Professor an die Oberrealschule, kehrte aber schon im folgenden Jahre wieder an die Musterhauptschule zurück, der er bis zum Ende seines Lebens treu blieb. Die eigentliche Ernennung zum Lehrerbildner erfolgte durch das Ministerium in Wien 1851. Während der langen Zeit seiner Tätigkeit ging eine große Zahl vorzüglich ausgebildeter Lehrer aus der Prager Anstalt hervor.

Die Ferienzeit sah Herrmann oft auf Reisen, stets aber auch für einige Wochen in Schwaden bei dem Bruder, der die väterliche Wirtschaft führte, und bei der Mutter, die im Auszugstübchen wohnte. Die Liebe zur Heimat war so lebhaft, daß Herrmann bereits in den fünfziger Jahren den Plan zur Erbauung eines Ferienheims in Schwaden erwog, der 1861 zur Ausführung gelangte. Unter seiner Aufsicht und persönlichen Mithilfe kam das neue Heim — ein herrlicher Landsitz — 1862 zur Vollendung. Herrmann verlebte einige glückliche Wochen in den ganz nach seinen Wünschen eingerichteten Räumen, reiste dann im Auftrage des Ministeriums zu der Industrie-Ausstellung nach London, kehrte nach Prag zurück und schied dort

plötzlich — am 13. Dezember 1862 — infolge eines Schlaganfalles aus dem Leben. Die Beerdigung Herrmanns, der auch dem Prager Stadtverordneten-Kollegium angehörte, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung. Seinen Tod beklagten nicht nur Gattin und Kinder — Auguste, Friederike, Gabriele, Alfred — sondern auch die deutschen Lehrer des ganzen Landes. Sein väterlicher Freund, der Schulrat Johann Mareš, gründete, um das Andenken an den vorzüglichen Schulmann für spätere Zeiten zu erhalten, die „Herrmann-Stiftung“, deren Erträgnis alljährlich an Lehrer zur Verteilung kommt. \*)

Herrmann war nicht nur ein ausgezeichneter Lehrerbildner, sondern auch ein ganz trefflicher Schriftsteller auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes. Schulrat Mareš hatte ihn schon frühzeitig für das von ihm geleitete „Jahrbuch für Eltern, Lehrer und Erzieher“ gewonnen, in welchem Werke viele Aufsätze Herrmanns erschienen sind. Außerdem gab er eine Reihe von Arbeiten heraus, von denen hervorgehoben werden sollen: Die Unterklasse, eine Anleitung für den Unterricht im ersten Schuljahre; Sprach- und Sachunterricht für die Volksschule; Allgemeine Unterrichts- und Erziehungslehre; Freischreibübungen in der Volksschule; Anleitung für den Anschauungsunterricht; Deutsches Lesebuch für Unterrealschulen; Sammlung zwei- und mehrstimmiger Gesänge; Die deutsche Schreibung und Satzzeichnung; Pädagogische Reiseskizzen aus Deutschland und England. Die Anerkennung, die dem verdienstvollen Wirken Herrmanns zuteil geworden ist, zeigte sich in

\*) Die „Herrmann-Stiftung“ wird vom Landeschulrate in Prag verwaltet. Der dienstälteste Landeschulinspektor verleiht das Erträgnis in folgender Ordnung: einmal zu einer pädagogischen Reise; einmal an einen Lehramtskandidaten zur Ausbildung im Orgelspiel; einmal an einen Lehrer zum Kurzgebrauche in einem Badeorte Böhmens.

Die Herrmannsche Villa (Nr. 56), die oberhalb der Schule an der Lehne des Berges einen ausgezeichneten Platz hat, wurde schon 1865 von der gräflichen Familie Friedrich und Christiana von Westfalen gemietet, 1875 käuflich erworben und dann erweitert und umgestaltet. Sie hieß allgemein „das obere Schloß“. 1892 übergang der Besitz an Karl Steffen, Direktor der Reptomiger Juckerfabrik, 1894 an Ernst Rennert, Buchdruckereibesitzer in Aussig, der ihn zwei Jahre später als „Touristenhotel“ dem allgemeinen Verkehr öffnete. Einige Jahre nachher ist das Haus im Besitze der Deutschen Landeskommision für Kinderchutz und Jugendfürsorge, die es mit großen Kosten als Erziehungsanstalt für verkrüppelte Kinder herrichtete. Gegenwärtig ist der Besitz Privateigentum.

den vielen Belobungen von den vorgesetzten Behörden, in der Berufung zum Prüfungskommissär der Lehramtskandidaten für Unterreal-schulen, in der Wahl in das Prager Stadtverordnetenkollegium, in der Wahl zum Obmann der Abteilung für Geographie, Statistik, Handel und Gewerbe im Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen; in der Sendung zur Londoner Ausstellung und anderen Ehrungen. Franz Herrmann war ein ausgezeichnete Mensch, ein für alle edlen Ideen und Empfindungen begeisterter Mann, ein gesinnungstüchtiger Staatsbürger, ein besorgter Vater und treuer Freund, ein vorzüglicher Lehrer, der sich mit Begeisterung, Tatkraft und großen Erfolgen der vaterländischen Schule widmete, durch Wort und Schrift Begeisterung in der Lehrerschaft nährte, in seinen Schriften allen Strebsamen den Weg nach aufwärts zeigte; er war ein treuer Sohn seines Volkes und seiner Heimat.

### Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Kessel, Voigtsbad. 2. Aufl.

6. Tichtenbaum v. Breitenfels: Johann Augustin Tichtenbaum v. Breitenfels (geb. 5. Juli 1586 Auffig) war 1609 Gemeindeältester und 1610—1614 sowie 1616 Rat der Vaterstadt Auffig. Im Jahre 1614 ließ er bei Caspar Kargesius in Prag ein Werkchen über Auffig, betitelt „Vsta ad Albim delineata carmine, rebusque suis memorabilibus illustrata“, drucken, von dem ein Exemplar im Auffiger Stadtarchiv aufbewahrt wird. Im Jahre 1617 wird er im lib. Mem. der Dominikaner als Spender angeführt: „J. A. Tichtenbaum a Breitenfels, imperiale autoritate Notarius publicus“. In den Jahren 1619—1622 war Tichtenbaum erzbischöflicher Hauptmann des Stiftes Osseg und Schwaz. Gestorben ist Tichtenbaum, ein wohlbekannter Dichter, vielleicht in Osseg oder in Schwaz in seiner Eigenschaft als Amtshauptmann; 1635 war er schon tot; seine „Waisen“ verkauften damals das Auffiger Haus und werden in der Folge nicht mehr erwähnt. Eine Tochter seines Bruders Mathes, verheiratet mit Johann Böckel, wird noch 1656 genannt. Tichtenbaums Schwester Dorothea (geb. 24. Aug. 1588) war mit Wenzel Wels v. Welsenberg verheiratet; in ihrer wechselseitigen Donation vom 1. März 1638 verspricht sie ihm ihre ererbten Weingärten, er aber ihr alles, was er in Auffig hat und in seiner Vaterstadt Budweis nach seinen Eltern erben wird. Johann Tichtenbaums Frau hieß Justine; sie war die Tochter des Christoph Müller-Zatecký v. Rosenthal

(eines Schwagers des Salomon Freudenberger). (M.) über die Verleihung des Adels, bezw. eines Wappens an einen Träger des Namens Tichtenbaum v. Breitenfels erliegen im Adelsarchive Wien keinerlei Urkunden oder Aufzeichnungen. (Vgl. auch Erg. Kl. V, 151, XI, 234, XX, 203).

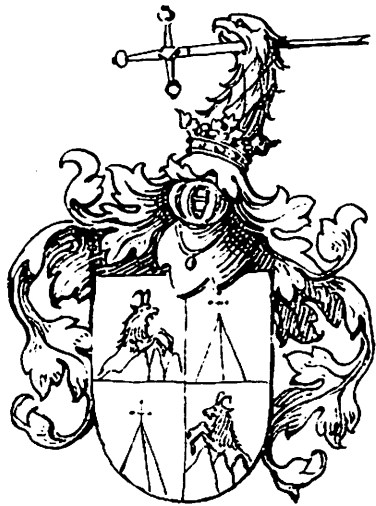
Bemerkung: Christoph Müller-Zatecký v. Rosenthal war eine Zeitlang Hausbesitzer in Auffig; er hatte mutmaßlich Salomon Freudenbergers Schwester Dorothea (geb. 29. März 1589 Auffig) zur Frau. Christoph Müller erlangte d. d. Prag am Montage nach Apostelteilung 1609 den Wladikenstand mit dem Prädikate „Rosenthal“ (Rosenthal). Sein Wappen wird in dem im Adelsarchive Wien aufbewahrten Konzepte wie folgt beschrieben:

Das Wappenschild ist der Länge nach in Hälften geteilt: Die rechte Hälfte des Schildes ist rot oder rubinrot, in ihr befinden sich zwei weiße oder silberne Rosen; die linke ist weiß oder silbern und in ihr befinden sich zwei rote oder rubinrote Rosen. Dann in der Mitte ein Lüßstein, wie er gewöhnlich vorkommt, auch weiß oder silberweiß. Ueber dem Schild ist ein offener Turnierhelm, um ihn herum Wedel oder Wappensehern, zu beiden Seiten rot oder rubinrot und weiß oder silberweiß. Ueber dem Ganzen zwei Adlersflügel gegeneinander ausgebreitet; rechts weiß und darin in der Mitte eine rote Blumenvase mit drei weißen Rosen; links rot auf dieselbe Weise und darin eine weiße Blumenvase mit drei roten Rosen. Dazwischen eine bewaffnete Hand, die drei Rosen hält; zwei seitwärts weiß, in der Mitte rot.

7. Ursus v. Bärenfels: Johann Adalbert Ursus v. Bärenfels war 1609—1616 Stadtschreiber und 1616—1629 Oberstadtschreiber und Rat der Stadt Auffig. Seine Frau hieß Eva. Sein Sohn Leopold übernahm 1643 das väterliche Haus. In der Taufmatrik sind nur zwei Kinder Johann Adalberts verzeichnet: Christian (geb. 4. Nov. 1621) und Martha (geb. 5. Jänner 1628). Leopold Ursus v. Bärenfels, dessen Geburtszeit nicht auffindbar ist, hatte nach der Taufmatrik außer der Tochter Catharina (geb. 14. Mai 1642) den Sohn Johann Georg (geb. 10. Juni 1644, † 28. Nov. 1682). Letzterer war seit 1674 Bäckermeister in Auffig; er heiratete am 28. Jänner 1674 Martha, die Witwe nach dem Binder Georg Illing, und hatte mit dieser vier Kinder: Johann Michel (geb. 15. Aug. 1674), Johann Jacob (geb. 25. Juli 1676), A. Marie (geb. 28. Nov. 1678) und Johann Georg (geb. 14. Jänner 1680). Nach dessen Geburt starb die Mutter. Der Vater Johann Georg heiratete dann noch in demselben Jahre, am 3. Nov. 1680, A. Marie, eine Tochter des Naders Johann Sturm, mit der er eine Tochter namens Maria Rosa (geb. 5. Sept. 1681) zeugte. Im Jahre 1685 kaufte die Mutter A. Marie Ursus von den drei Stiefkindern das Haus und von da an ist über die

Familie Ursus nichts mehr zu finden. (M.) Urkunden oder Aufzeichnungen über die Verleihung eines Wappens oder des Adels an einen Träger des Namens Ursus v. Bärenfels sind im Adelsarchive Wien nicht vorhanden.

Bemerkung: Ein Benjamin Ursinus war 1613 Mathematikus in Sobieslaw.



8. Windisch v. Aschenfeld: Eine alte erbgeessene Familie der Stadt Aussig. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird Lucas Windisch (geb. ca. 1490) als Erbgeessener in Aussig erwähnt; er testierte 1561 und gehörte 1562 schon unter die Toten, war also vermutlich noch 1561 gestorben. Seine Gattin hieß Barbara. Sein Sohn Michael (geb. etwa 1520) war Tuchmacher in Aussig; er setzte 1562 sein Testament auf, verschied aber erst 1573. Im nächsten Jahre 1574 fand die Erbteilung statt. Seine Ehefrau Margarete,

verwitwete Tattik, testierte im April 1574. Als seine Kinder werden genannt: Dorothea (verehel. mit Jakob Mollerus), Margarete (verehel. mit Hans König), Eva (verehel. I. mit Haske, II. mit Ap.?), Wenzel (Tuchmacher), Anna (verehel. mit Wenzel Kaltschmied) und Adam (geb. 1550). Der lehterwähnte jüngste Sohn Adam Windisch begegnet uns als Ratsherr in Aussig. Verehelicht war er zunächst mit Margarete Wanke. Die zweite Ehegattin unbekanntes Taufnamens verschied um 1600. Seine Söhne Christian Friedrich (geb. 15. Juli 1593 in Aussig, nach anderer Aufzeichnung am 22. April 1596) und Johann Michael (geb. 21. Dez. 1604 in Aussig) gründeten besondere Linien.

I. Der ältere der beiden genannten Brüder, Christian Friedrich Windisch (g.b. 1595) war 1627—1637 „Notarius publicus“ und 1638—1641 Primator seiner Vaterstadt, wurde von der kgl. böhmischen Kammer am 3. Juli 1643 zum kais. Richter in Aussig ernannt, versah dieses Amt bis 1659 und ging in dem lehtgenannten Jahre mit dem Tode ab. (Vgl. Erg. Kl. XXII, 209 fg., D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 365 fg.) Zur Ehegattin hatte er sich Katharina Rasch v. Aschenfeld auserkoren, eine Schwester des Prag:

Domprobstes Theol. Dr. Johann Franz Rasch v. Aschenfeld (geb. 1594, Aussig, † 12. Jänner 1666 Prag), der 1635 von dem Comes Palatinus Jaroslavs Borita Grafen Martiniz den Palatinatsadel erlangt hatte. Wahrscheinlich über Verwendung seines Schwagers erhielt Christian Friedrich Windisch ca 1641 ebenfalls den Palatinatsadel mit dem Prädikate „v. Aschenfeld“. Mit diesem Prädikate wird er seit 1641 auch tatsächlich immer genannt. Im Kaufbuche IV der Stadt Aussig erscheint er seit 1642, in der Taufmatrik aber erst seit 1655 mit dem angeführten Prädikate (D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 365). In der Folge wurde ihm, u. zw. gemeinsam mit seinem Schwager Franz Rasch v. Aschenfeld der böhmische Adel zuteil; doch finden sich hierüber im Adelsarchive Wien keinerlei Urkunden oder Aufzeichnungen vor. Angeblich erfolgte diese kgl. Nobilitierung vor 1657 (nach A. Schimon bereits 1650). Sein Wappen war, wie die beigegebene Skizze erkennen läßt, geviertet. Alle vier Felder sind weiß oder silbern. Im ersten und vierten Felde erscheint ein schwarzer Gemsbock, über drei grüne Hügel sehend. Im zweiten und dritten Felde ist eine rote Turmspitze mit goldenem Kreuze zu sehen. Auf dem gekrönten Helme mit rechts schwarz-silbernen, links rot-silbernen Decken erscheint wachsend ein schwarzer Adler, ein Kreuz im Schnabel haltend. (Nach Aug. v. Doerr.)

Christian Friedrich Windisch v. Aschenfeld, der 1654 eine Genealogie der befreundeten Familie v. Sahlhausen auf Schwaben verfaßte, hatte nachweisbar folgende Kinder: Anna Maria (geb. 2. Juli 1624, † 8. September 1671, verehel. I. mit Michael Kippelt v. Brunnenstein, II. mit Med. Dr. Friedrich Gottfried Volkman), Johann Adam (geb. 12. März 1627 Aussig, kais. Grenz-Zoll- und Ungelteinnehmer, 1667 Schützenkönig in seiner Vaterstadt, lange Jahre Ratsmitglied, 1668—1679 kgl. Richter in Aussig, testierte 1679, † 16. April 1679, begraben in der Stadtkirche, verehel. mit Marie Elisabeth Wachtel v. Eisfeldt, diese wiederverehel. seit 8. Sept. 1680 mit Martin Alois Werner v. Weisensfels), Christian Jakob (geb. 18. Juli 1629, kais. Oberstleutnant, † 17. Nov. 1701 Prag St. Stefan, verehel. I. mit Dorothea v. Erdmannsdorf oder Erdmannsdorf, begraben laut testamentarischer Anordnung in der Aussiger Pfarrkirche, II. mit M. Clara Katharina Ekona de Linden-Lucemberg, III. seit 25. Aug. 1696 Prag St. Galli mit Judith Barbara Hora v. Oczelowitz, verwitweten Glanz), Katharina Veronika (geb. 22. Jänner 1634, † 30. Juli 1677, verehel. mit dem kgl. Richter Michael Franz Ulbrecht in Aussig), Brigitta Dorothea (geb. 24. Jänner 1636, † 2. März 1670, verehel. mit

dem k. k. Capitain Valentin Wenzel Hartl v. Scharfenstein, Oberhauptmann der Graf Maximilian Martinich'schen Herrschaften), Ferdinand Wilhelm (geb. 1640, Referendar der kgl. Liquidations-Kommission und nachher kgl. Richter der Kleinseite Prag, 1670 Schützenkönig in Aussig, † 19. März 1696 Prag St. Niklas, verehel. I. seit 22. Nov. 1667 Prag St. Veit mit M. Laura Miseroni v. Lijson, geb. 10. Febr. 1647 Prag St. Niklas, II. seit 3. Febr. 1682 Prag St. Thomas mit Monica Barbara Ospurgerin, vidua, geb. 1644, † 13. März 1700, begr. 16. März 1700 bei St. Thomas Prag, Matrik St. Wenzel) und Martha Christine (geb. am 26. Jänner 1643, † wohl als kleines Kind, da sie im Testamente des Comprobistes Joh. Franz Rasch v. Aschenfeld nicht erwähnt wird). Mit welchem der angeführten Brüder Josef Windisch v. Aschenfeld, der 1661 Schützenkönig zu Aussig war (D. f. G. d. D. i. B., XIII, 31), identisch ist, kann hier nicht entschieden werden.

Der jüngste Sohn Ferdinand Wilhelm Windisch v. Aschenfeld († 1696) war Vater der Kinder: Ludmilla Theresia (geb. 19. Mai 1669 Prag St. Wenzel), Maria Katharina (geb. 9. Aug. 1671 St. Wenzel), Wenzel (lebte in Prag, kaufte 1710 „das Haus“), Veit Anton (geb. am 14. Juni 1676 St. Wenzel, † 14. Febr. 1740 Prag St. Thomas) und Marie Anna (geb. 1685, † 25. Okt. 1735 Prag St. Wenzel, verehelicht seit 14. Nov. 1700 Prag St. Wenzel mit Johann Franz v. Turba, Cand. jur. und erzbischöfl. Prokurator in Prag, geb. 7. Aug. 1665, † 23. Juni 1725 Prag St. Thomas).

Christian Jakob Windisch v. Aschenfeld († 1701) hatte aus erster Ehe den Sohn Jakob Christoph (geb. 1655, † 5. April 1701 Prag Maria Schnee), aus zweiter Ehe die Tochter Anna Katharina (geb. 16. April 1684 Prag St. Wenzel, testierte 18. Aug. 1714). Von Jakob Christoph (geb. 1655, † 1701) stammten wiederum die Kinder: Johann Franz (geboren am 31. Okt. 1679 Prag St. Wenzel, † 6. Juli 1722 St. Wenzel) und M. Clara (geb. 23. März 1682 St. Wenzel).

Am längsten erhielt sich der Stamm des ältesten Bruders Johann Adam Windisch v. Aschenfeld (geb. 1626, † 1679). Seine Kinder waren: Johann Franz (geb. 1. Aug. 1665 oder 1658, „Mladnk“, 1701 Senator der Kleinseite Prag, † 21. März 1739 St. Wenzel, verehel. seit 22. Juni 1689 St. Wenzel mit Veronika Dorothea Tyralla v. Treuburg, geb. 3. März 1661 St. Wenzel), Christian Constantin (geb. 22. Aug. 1666, erhielt am 3. April 1686 das Militär-Abgangszeugnis), Johann Veit (geb. 16. Juni 1669 Aussig, † 27. März 1704, verehel. seit 13. Febr. 1695

mit Marie Elisabeth Gröschel, nachher wieder verehel. mit K. Krapfl), Katharina Elisabeth (geb. 23. Febr. 1663, verehel. seit 2. Febr. 1688 mit Georg Franz Ignaz Tylgner, richtig Tillinger v. Krampitz, Registrator bei der Hofbuchhalterei), Anna Margarete, Eva Marie (geb. und † 25. Mai 1673), Johann Adam (geb. 5. Dez. 1674, † 30. Sept. 1697, in einem Kaufhandel getötet), A. Maria Kunigunde (geb. 25. Mai 1664, verehelicht seit 25. Juni 1684 mit dem Prager Advokaten Jur. Dr. Johann Franz Oppenrietter v. Schwarzenfeldt, beide noch 1690 erwähnt), Dorothea Theresie (geb. 8. Okt. 1670, verehel. Schüh), Rosina Dorothea (geb. 1. März 1676, verehel. seit 2. Juli 1702 mit Wenzel Nicolaus Matheus, bürgerl. Handelsmann in Prag) und Johann Mag (geb. 11. Juli 1678, † 21. Febr. 1714, verehel. mit Elisabeth, der Witwe nach Johann Christoph Opitz). Letzterer hatte den Sohn Johann Mag Ferdinand (geb. 30. Juli 1704).

Als Kinder des 1704 verstorbenen Johann Veit Windisch werden erwähnt: Johann Franz (geb. 30. Okt. 1696 Aussig), Carl Josef (geb. 1. April 1699) und Veronika (geb. 3. Febr. 1700). Johann Veits älterer Bruder Johann Franz († 1739) seiner Gattin Veronika Dorothea Tyralla v. Treuburg außer Sohn Johann Franz (geb. 6. Mai 1690 Prag St. Wenzel, † 18. Juni 1697 St. Wenzel) die Töchter Maria Josefa (geb. 19. März 1693 St. Wenzel), Maria Theresia (geb. 13. Nov. 1695 St. Wenzel, † 18. Jänner 1738 St. Wenzel, verehel. seit 30. April 1725 Preßburg mit dem Kürassierleutnant Josef Amort, einem Witwer), Johanna Susanna (geb. 5. Aug. 1698 St. Wenzel, ledig) und Maria Veronika Elisabeth (geb. 7. Mai 1701 St. Wenzel, verehel. Schächler, † 16. Mai 1746 St. Wenzel).

Eine Anzahl von Angehörigen der ebenbehandelten Linie der Familie Windisch v. Aschenfeld lassen sich nicht mit Sicherheit einreihen, trotz dem seien sie aber hier für Zwecke späterer Forschung festgehalten.

Adalbert Windisch, verehel. in zweiter Ehe seit 8. Febr. 1688 Prag St. Thomas mit Anna Maria filia † Joannis Konrad, hatte aus dieser Ehe die Tochter Katharina (geb. 12. Dez. 1689 St. Thomas). — Eine Anna Windisch (geb. ca. 1692) starb am 6. Nov. 1742 (St. Thomas Prag). — Ein Franz Windisch (geb. ca. 1709) verschied am 30. Aug. 1739 und wurde bei St. Lorenz begraben (Matrik St. Wenzel Prag). — Ein Johann Windisch erscheint als Vater der Tochter Franziska (geb. ca. 1716, † 9. Juli 1722 Prag St. Wenzel), M. Elisabeth (geb. ca. 1724, † 19. Juli 1725 St. Wenzel) und Barbara (geb. ca. 1726, † 6. Nov. 1727 St. Wenzel). Vielleicht sein

Sohn ist ein ca. 1728 geborener Johann Windisch, der Apotheker auf der Kleinfseite in Prag war und am 22. Dezember 1761 (Prag St. Wenzel) mit dem Tode abging. Des letzteren Gattin Elisabeth (geb. ca. 1737) starb am 11. April 1762 Prag St. Wenzel. Als Kinder eines (wohl dieses) Johann Windisch erscheinen: Elisabeth (geb. 1. Okt. 1758, † 11. Juli 1759 St. Wenzel) und Johann (geb. 1. Nov. 1759, † 18. April 1760 St. Wenzel). Eines anderen Johann Windisch Tochter Katharina (geb. 1786) segnete am 10. März 1788 Prag St. Thomas das Zeitliche.

Von Angehörigen der Familie Windisch v. Aschenfeld in Auffig studierten am Leitmeritzer Jesuiten-Gymnasium: 1680 Johann Windisch de Aschenfeld, 1680—1681 Christian Windisch de Aschenfeld und 1681 Franz Windisch de Aschenfeld (Monatsblatt „Adler“ VIII, 97).

(Fortsetzung folgt.)

### Ahnenbücher.\*)

Von Ludwig Finckh in Gaienhofen.

Geheime, ihm selbst noch unbekannte Kräfte schlummern in jedem Menschen. Wie in der Erde Erzgänge, Kohlenfelder und Wasseradern verlaufen, die nur ein Zufall oder ein Rutengänger zu erschließen vermag, so führt der Mensch vortorgene Schätze in sich, die vielleicht niemals ans Tageslicht kommen. Je älter er wird, um so mehr wird er sich zu erforschen suchen, und da kommt er auch einer Erkenntnis auf die Spur: daß er nichts ist als zuerst und vor allem anderen einmal Erbe. Dieses Erbtum kann ihm auch nicht genommen oder geschmälert werden. Und wenn er gut beraten ist, so kann er es zeitlebens mehren und steigern.

Erbe ist er aller seiner Vorfahren, von Vater und Mutter bis hinunter in die fernste Vorzeit. Einer entsteht aus dem andern. Einer gibt dem andern. Jeder Ahne und jede Ahnfrau spenden ihm einen Teil ihres Wesens, einen seelischen, geistigen und körperlichen Keim ab zu seiner Erschaffung. Man kann es mathematisch genau bestimmen. Insofern ist der Mensch schon ein Bruchteil der Ewigkeit, unsterblich und unvergänglich.

Es gilt darum, alles Gute, das einem gegeben ist, zu steigern und weiterzugeben. Alle Fähigkeiten auszubilden, sich als Nachkomme

\*) Aus der „Muttersprache“. Herausgegeben im Auftrage des Werbeausschusses des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines. 1. Jahrgang, Nr. 5. Juni 1922. Diese Unterhaltungsschrift ist eine Beilage zur Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereines. Sie tritt ein für deutsche Sprache und deutsche Art, deutsches Land und deutsches Wesen. Einzelstücke sind für 1 M. zu beziehen von der Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereines, Berlin W. 30. Nollendorfstr. 13/14.

zu fühlen, alles zu ehren und zu lieben, was bis heute an ihm mitgeschaffen, ihm zum Erdendasein verholfen hat. Das sind: die Vorfahren, die Heimat.

Die Erkenntnis der Kraft, die in der Geschlechterkunde liegt, ist in mächtigem Aufschwung begriffen. Nicht nur bei uns, in allen Kreisen, auch im Ausland, bei allem, was Deutschland zum Abstammungsland hat. Ich habe im „Ahnenbüchlein“ von meinen Vorfahren erzählt. Seitdem erhalte ich ungezählte Briefe aus aller Welt, wildfremde Menschen schütten mir ihr Herz aus über ihre Freuden und Sorgen in der Ahnenforschung und wollen Rat. Sind sie Schwaben, so verweise ich sie auf die vielen schwäbischen Pfarrer und Ahnenforscher, auf das Reutlinger Geschlechterbuch, das als 34. Band des deutschen Geschlechterbuchs vor kurzem erschien (Verlag R. Starke, Görlitz), und auf den rührigen „Verein für Württembergische Familienkunde“ in Stuttgart; sind sie Nichtschwaben, so dient ihnen die „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“ in Leipzig vorerst am besten; sie werden sich dann noch zum „Roland“ oder „Herold“ in Berlin, zum „Roland“ in Dresden oder einem der anderen Landesvereine schlagen wollen. Alle aber, die sich mit Stammeskunde befassen, müssen das kleine „Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung“ von Friedrich Wecken kennen (Verlag der Zentralstelle); von da aus führt der Weg von selber weiter.

Man legt Ahnenbücher an; ein rechtes Ahnenbuch umfaßt Stammtafel und Ahnentafel, und dazu so viel Persönliches, als einem zu erfassen möglich ist. Keiner, der sich ernsthaft damit abgibt, bleibt unbefriedigt. Man wird nachdenklich und dankbar. Man findet, daß man selber ein Teil des Weltgeschehens ist, eine kleine Feder, ein Hebel im großen Uhrwerk, man arbeitet an sich. Die Ahnenforschung birgt einen sittlichen Gehalt in sich. Sie schenkt Volksgefühl und Weltgefühl, obwohl sie ursprünglich klein und eng zu beginnen schien, beim eigenen Ich. Wenn mein Ahne vom Jahre 1700 zugleich dein Ahnherr ist, du Fremdling in Brasilien, du Gutsherr bei Tiflis, du Bauer in Ostpreußen, du Seemann in Kurhagen und du Arbeiter in Lichterfelde, so sind wir Brüder, haben uns verloren und wiedergefunden, und müßten uns verstehen. Hast du nicht noch irgendwo ein Bild an der Wand hängen, das unseren Urahn vorstellt? Hast du es nicht noch in deinem Herzen hängen, ohne daß du es weißt? Sieh, dein Lächeln stammt noch von ihm. So lächelt auch der Mann in meinem Arbeitszimmer, der Mann in Ostpreußen, in Tiflis, in Rio de Janeiro, in Lichterfelde, in Kurhagen. Gib mir die Hand, du

bist ein Deutscher! Wollen wir an uns denken mit guten Gedanken, wollen wir es unseren Kindern übergeben, wollen wir uns unsere Schicksale erzählen! Und da stellt sich heraus, daß wir vieles von einander kennen und gemeinsam haben, und daß wir uns ganz hinten in unserem Gehirn erinnern, schon einmal bei einander gewesen zu sein und alles schon einmal so erlebt zu haben. Wann? Gestern, vorhin, eben, — oder im Urstoß, im Urahn, im Mutterstoß der Heimat? —

„Sie haben recht“, steht in einem Brief, der eben aus der Schweiz bei mir eintrifft, „man erlebt Feiertage bei der Ahnenforschung; man gewinnt seine Vorfahren lieb, sogar, wenn sie bloß ein Gesangbüchlein, eine Kinderlehre und ein Neues Testament besaßen und keine Taschentücher und keinen Hut, oder wenn ein Ahne auch ein vorehelich geborener, nachträglich wegen seiner braven Haltung anerkannter und eingebürgerter Sohn war, und man lernt nicht bloß zurückzudenken in die altersgraue Vergangenheit, sondern voraussehen für die Kinder in die morgenjunge Zukunft, und sich umzusehen in der Menschheit um uns nach Bruderherzen und nach Bruderhänden.“ —

Die soziale Kraft der Ahnenforschung wird immer mehr erkannt.

Der tapfere Pfarrer Gernatinger in Hausen ob Wald in Baden hat ein Heimatblatt gegründet für die Bauern der Baar und fordert darin auf, in jedem Hause möge ein Familienregister geführt werden. Also die Namen der Vorfahren, Familienmitglieder, Geschwister, Kinder aufschreiben, und — wenn man dann noch dazuschreibt, was man von ihnen weiß und von anderen Leuten erzählen hört, kurz gesagt, wenn man eine kleine Familienchronik führt, dann ist es noch besser dazu. — In manchen Häusern und Höfen mag man auf den Fruchtstücken oder anderem Hausgerät noch ein Zeichen, zum Beispiel Pflug, Rad, Art oder dergleichen aufgemalt oder eingebraunt finden. Welch stolzes Geschlecht, wo jedes Haus, jede Familie ihre Wappen trug! Wer solche Wappen noch hat oder von solchen weiß, der möge es dem Verfasser mitteilen.

Ich habe die Freude, die Ahnenforschung auch in den staatlichen Bildungsanstalten Fuß fassen zu sehen. Im neuen badischen Lehrbuch für die höheren Schulen wird ein Abschnitt über Ahnenkunde stehen.

Anmerkung der Schriftleitung: Ein vorzüglicher Lehelf zur Einführung in die Aufgaben der Familienforschung ist das Büchlein: Familienforschung von Ernst Devrient in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, Verlag B. G. Teubner, Leipzig. —

Eine höchst lehrreiche Ausstellung über Familienkunde veranstaltete vom 6.—11. Juni 1922 der Verein „Roland“ in Dresden, auf dessen „Mitteilungen“ jeder Familienforscher aufmerksam gemacht sei. Besonders empfehlenswert ist die „Ausstellungs-Sonder-Nummer“, VII. Jahrg. Nr. 6, die einen genauen Plan der Ausstellung und höchst wichtige Bücherangaben enthält.

## Die Neue Schenk in Prödlitz.

Von Franz Wichtrei, Türmitz.

Die „neue“ Schenke, von der hier einiges erzählt werden soll, ist eigentlich der Neubau der alten Schenke, die an dem Landwege lag, der von Auffig über Prödlitz, die Bihana, Wiklitz, Raudnig und Modlan nach Teplitz führte. Über diese alte Schenke soll zu gelegener Zeit einmal berichtet werden. Ihr Besitzer Philipp Rüttschel\*) hatte das sehr „bawfällige“ Haus am 26. Jän. 1712 seinem Sohne Jeremias um 350 Schock meißn. Groschen oder, 1 Schock zu 1 fr. 10 kr. gerechnet, 408 fr. 20 kr. rheinisch übergeben und Jeremias hatte das Haus „abthuen“ lassen und einen Neubau errichtet.

Das war von dem unternehmenden Jeremias gewiß kluger Gedanke. Aber die gnädige Herrschaft kam dabei auch ihre Kosten und machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Da das alte Haus niedergerissen war, „worauff die Schenckh Gerechtigkeit gehafftet“, mußte Jeremias, wollte er diese Gerechtigkeit für das neue Haus erhalten und bürgerlicher Besitzer werden, sein von ihm erbautes Haus eben von der Herrschaft — kaufen. Sie berechnete ihm „aus sonderbahren herrschaftlichen Gnaden“ einen geringen Preis, bloß 300 fr., und benützte die Gelegenheit, alte Forderungen, die noch von Philipp Rüttschel herrührten, in den neuen „Erbkauff“ herüber zu nehmen.

Dieser wurde am Donnerstag „nach dem Fest des hl. Michael Erz Engels“ abgeschlossen, sonach am 30. Okt. 1717. Darnach „verkauft“ die „hoch undt Wohlgebohrne Frau Maria Victoria verwitibte Reichs Gräffin von Schönfeldt, Regirende Erbfraw der Herrschaft Schönwaldt, Prödlitz undt Netluckh“ die „New erbaute Schenckh“ in Prödlitz „mit Wohngebaw, Keller, Schuppen undt daß Kleine Stückl Feldt nebst welcher Schenckhe“ ihrem Untertan Jere-

\*) Ein Philipp Rüttschel, „Schuemaker“ in Nieder-Prödlitz, kauft 1677 ein „Weingarttel“, zwischen Jakob Rehn und Georg Wunsch immen liegend, um 24 fr. (Prödlitzer Gerichtsbuch v. J. 1655, Bl. 75.)

mias Rüttschel „darumben“ um den geringen Preis von 300 fr., „intemahlen er diese Schenckh ganz new undt mit ziehmlichen Unkosten aufferbaueth“.

Dann folgen noch in sieben Punkten besondere Bestimmungen, u. a.: Der „besonders gebaute Keller undt das Kellerle“, welche Baulichkeiten augenscheinlich Überreste der alten Schenke waren, bleiben dem Herrn Amtmann zum „freyen und ungehinderten Genuße“ gewahrt. Der Bau muß stets in gutem Stand erhalten werden, da sonst das herrschaftliche Amt „alsogleich hinwiederumben zu solcher Schenckh zugreifen wurde“. Außerdem haftet „Kauffer“ mit seinem „andern“ Hause und „ganzen Vermögen“ für jede Vernachlässigung des Bauzustandes. Der Schenker darf nur herrschaftliche Getränke (Bier, Wein und Schnaps) verkaufen, hat sich das Bier „selbsten“ aus dem „Brewhauße“ und den Kellern zuzuführen, muß immer „Bier bey Bier“ haben, hat die Gäste „fleißig abzuwarten“, darf keine „Klage wieder sich erwecken“ und „keinen Bier Rest anwachsen lassen“. Einmal im Jahre haben „ihme“ die Untertanen Bier zuzuführen, u. zw. 10 Maß, jedes zu 4 Eimern gerechnet. Diese Bierrobotzufuhren erfolgen „auff die Kirwen undt Wohlfahrts Zeiten“. Gemeint sind die Wallfahrten zur Laurenzikirche.

Die Bitterkeit dieses Erbkaufes wird versüßt durch die Zugabe von 9 Strich 2 Vierteln Feld, die zur Schenke „stewer- undt robotfrey“ verschrieben werden. Die Felder sind genau bezeichnet: „Ein Stückh (3 Str. 2 Vrtl.) unter dem Teicht gegen auffig nebst (neben) der herrschaftl. Huedtwande“. Dann 3 Viertel „obig dem Teicht untern herrschaftl. Krauth Gartten, so vorhin Wiesel gewesen“. Weiters 3 Str. 2 V. „auff der Pphane hinter dem hschftl. so genandten Zimmer Beyl“. Endlich 1 1/2 Str. „obig dem Schönfeldter weege“.

Der Pferdefuß kommt bald zum Vorschein, was nämlich „anderwehrt undt in die hschftl. Renthen restiren Thuet“. Das ist ziemlich viel. Zunächst ein Kaufschillingsrest von 268 fr. 20 kr. auf die — alte Schenke. Dann ein alter „Bier Rest“ des Vaters, ferner 125 fr., die sein „Schwager“ Michel Thume i. J. 1711 „wegen Prödliger Mayerhoffs Viehe Pacht“ schuldig geblieben und 105 fr. „wegen des Böhmischkahrer Viehe Pachts“ — kurzum die von ihm neuerbaute Schenke erscheint mit 708 fr. 20 kr. bewertet, die in Fristen zu 25 fr. abzutragen sind.

Gebucht ist nur eine Zahlung, u. zw. vom Jahre 1719. Dann scheint Jeremias unter der Schuldenlast zusammengebrochen zu sein. 1720 übergibt er freiwillig, gewiß aber mit amtlicher Nachhilfe

— der nächste Kauf sagt wörtlich, weil er „aus übler Würthschafft in Gnädiger Obrigkeit Schulden gerathen“ — die „Newe Schenck“ der Herrschaft „anhaimb“. Er schuldete u. a. der Obrigkeit für 19 Maß Bier und 4 Saugkälber 208 fr. 17 kr.

Die Schenke übernimmt Mittwoch nach Ostern 1720 (d. i. am 3. April) der Prödliger Untertan und Fleischhacker Christian Rüttschel um den Betrag von 709 fr. mit allem im Vorkaufe angeführten Zugehör, auch „der anjeho Bey der Schencke Sich befindende S. V. — —\*) Dunger. Der Erbkauff“ stimmt im Wesen mit dem früheren überein, nur erhält Jeremias Rüttschel, „wenlen er anhewer über winter 5 Strich ausgesäet hat, bey Künfftiger Sezung, geb Gott!“ die dritte Garbe, hat aber auch den 3. Teil der Erntearbeit zu leisten. Angeld erlegt der neue Schenker 250 fr.

Erbegelder zu 25 fr., jeweilig zu Weihnachten, zahlt Christian Rüttschel von 1720—25 zu Händen des „der Zeit Pestalten Burg Graffens“ Geörge Anton Köhler; später übernimmt die Gelder der Verwalter Wenzel Mathias Jatehky. 1728 scheint Christian gestorben zu sein, denn von diesem Jahre bis 1752 erlegt die Erbegelder Maria, des „Schänkers Wittib“. Sie hat sich mittlerweile mit Hans Hantschel wieder verhehelicht.

Dieser übergibt am 3. Dez. 1753 dem nunmehr großjährig gewordenen Stieffohne Hans Heinrich Rüttschel die „Newe Schencke“ im Übernahmsbetrage von 709 fr. Den Kauf schließt der Verwalter, der EdlWeste Herr Joh. Wenzel Obstzierer, namens der Herrschaft ab, Graf Franz Karl Wratisslaw genehmigt ihn am 13. Dez. 1753. Die Bestimmungen sind im Wesen die gleichen wie in den Vorkäufen. Neu ist die Anführung des „Benlasses“, was man heutzutage „Inventar“ zu benennen pflegt. Er gibt einen Einblick in den Wirtschaftsbetrieb und die Wirtschaftsbeihilfe vor nunmehr fast 200 Jahren.

Hans Heinrich Rüttschel übernimmt: „1 Pferd, 1 Khue, 1 Einjährig Kalbel, 1 fast ganz abgeführten (also schlechten) Waagen sambt 1 Hemb- und Zugketten, auch Laitern, Laiten und Spreiß, 1 Pflug sambt dem Schaar, Radeln und Siehe, 1 Ackerhocken nebst dem Schaar, 1 Ofen- und 1 Dunger Gabel, 1 Ganß, 3 Hünner, 1 Haus Hahn, auch 2 Siebe und 3 Flegel zum Tröschchen.“ Schulden sind 299 fr. vorhanden, darunter 150 fr. Peterswalder Kirchen-geld und 15 fr., die der Postiger Richter „bahrt geliehen“.

\*) In jener Zeit war man bei aller sonstigen Derbheit in manchen Städten außergewöhnlich zimperlich und setzte gewissen verpönten Ausdrücken ein S. V. — salva venia, d. h. „mit Erlaubnis zu lazen“ voran.



Der Übergeber Hantschel erhält für sich und des „seeligen“ Christian Rütshels Kinder, die er „als laibeigene angenommen“, 410 fr., die in sieben Erbportionen zu je 58 fr. 34 kr. 1 1/2 Pfg. zerfallen. Diese erhalten die fünf Rütshelkinder Hans Heinrich, Franz, Anna Maria, Elisabeth und Dorothea, dann der Stiefvater Hans Hantschel und sein Sohn Hans Georg aus der Ehe mit der vermittelten Maria Rütshelin. Diese selbst scheint gestorben zu sein, da sie unerwähnt bleibt.

Der neue Wirt zahlt 1733 zum Angeld 175 fr., sodann jährlich je 25 fr. Erbegelder. Diese erhebt bis 1735 der Verwalter Obstzierer, 1736 der „Hauptmann“ Joh. Philipp Hellinger, 1737 der Hauptmann Franz Joseph Stephan. Es scheint damals ein starker Beamtenwechsel erfolgt zu sein. Bei späteren Zahlungen ist der Name nicht mehr angegeben; dadurch versiegt für uns eine Quelle für den Nachweis der herrschaftlichen Beamten, die bekanntlich schneidiger „regierten“ als die Herrschaft selbst.

Die Zahlungen Hans Heinrich Rütshels gehen bis 1761. Von 1762 bis 1764 erlegt die Erbegelder die Wittib; demnach dürfte ihr Ehemann 1762 gestorben sein. Seine Wittib scheint sich jedoch wieder verheiratet zu haben, denn im nächsten Erbkauf erscheint sie als Verkäuferin unter dem Namen Anna Maria Benlin. Durch diese vom 1. Juli 1765 stammende Verkaufsurkunde, die mit Genehmigung des „Wohl Edl und gestrengen Herrn Joseph Ignatz Hikmann, dermalig Wohl Bestellten Wirthschafts Directoris der Herrschaft Schönwald“ abgeschlossen wurde, geht der Rütshelsche Besitz um den Preis von 800 fr. rhein. in die Hände des Mathes Köhler über. Er heißt nicht mehr „Schenke“, sondern vornehmer „Wirthshaus“ und bleibt nun Eigentum des Geschlechtes Köhler bis auf unsere Tage.

Über die weiteren Schicksale des Gasthauses, das heute „zum Eiskeller“ beschildet ist, wird noch berichtet werden.

„Heimatliebe wächst überall und läßt sich überall wecken. Sie gleicht nicht selten einer Pflanze, die besser auf kärglichem denn auf fettem Boden gedeiht. Sie keimt unmerklich, wurzelt zäh, reißt zu höchster Dauer- und Widerstandskraft und weiß sich wunderbarlich das bescheidenste Nährplätzchen und den kleinsten Taupfen zu stärkendem Segensreichtum zu machen.“

W. Müller, Niedersdorf.

## Die Peliken- oder Tschotschenmühle.

Von Heinrich Lipser, Kosten.

An der Kreuzung der alten Landstraße Hlinai—Schima—Paschkopole mit der Tschochau—Habrowanner Straße liegt versteckt im Tale des Potok die im ganzen Bielatale als Peliken- oder Tschotschenmühle bekannte kleine Ansiedlung. Von den vier benachbarten Orten Staditz, Tschochau, Habrowann und Suchei ist sie ziemlich gleich weit entfernt, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verliefen auch in der Nähe die Grenzen von vier Herrschaftsgebieten. Ursprünglich nur aus dem Mühlgebäude selbst bestehend, kamen im Verlaufe des letzten Jahrhunderts noch drei kleine Häuschen dazu, die der Siedlung den dritten Namen „Ruffendörfel“ einbrachten. Die Mühle gehört jetzt zu Staditz, war bis 1904 mit der Nr. 24 in die Hausnummernreihe von Habrowann eingeordnet, wurde aber bis zur Anlage der neuen Grundbücher stets bei Tschochau verzeichnet, während die andern Häuschen schon immer zu Staditz gerechnet wurden.

Zum ersten Male wird der Mühle im Jahre 1604 in einer tschechischen Grundbucheintragung bei Nr. 28 in Tschochau gedacht: „gsau Puggienn Bielikowi Mlinarzi“<sup>1)</sup>. 1621 lernen wir als Inhaber der Mühle „am roten Berge“ Jan Bielik kennen, der sie samt dem alten Zugehör von seinem bereits verstorbenen Vater Gurčik Bielik um den Kaufpreis von 800 Schock meißn. übernommen hatte. Sicher saßen schon mehrere dieses Namens auf der Mühle. Der hohe Kaufpreis läßt auch vermuten, daß das Anwesen ziemlich bedeutend war. Der Dreißigjährige Krieg legte es aber gänzlich in Schutt und Asche, so daß man im Jahre 1654 den öden Platz nicht einmal für wert erachtete, ihn in die Steuer-Kulla aufzunehmen. 1665 versuchten Jeremias Rittig und Matthes Heschel die „wüste mühl“ wieder aufzurichten, aber ohne Erfolg. Erst Jeremias Diz, der 1672 „die am Habrowanner Bachl liegende wüste Mühllstadt von Adam Belick, Ohne einzig darzue gehörig Mahlgäst“ angenommen hatte, gelang dies. Mit diesem Adam Pölickhe, der in Tschochau ein Häuschen erworben hatte und dort bis 1698 lebte, starb die Familie Bielik aus. Ihr Name lebt aber in der Bezeichnung „Pelikenmühle“ bis heute im Bielatale weiter.

<sup>1)</sup> Tschochauer Grundbuch von 1595 fol. 28. Die übrigen Eintragungen über die Mühle finden sich in den Tschochauer Grundbüchern von 1595, fol. 45, von 1628 fol. 135—137, 112 und von 1738 fol. 277—285 und im Habrowanner Grundbuch von 1610 fol. 73 und 74; über die Häuschen neben der Mühle im Staditzer Grundbuch von 1736 fol. 241—243, 230—232, 244, 85 '96

Don Jeremias Düze angefangen, der die Mühle bis 1687 bewirtschaftete, läßt sich die ununterbrochene Besitzerreihe feststellen. 1687 überließ sie des Düzen hinterbliebene Wittib Anna ihrem „Amdtmann“ (Schwiegersohn) Hans Georg Lagner „wie selbige in Ihrer gerechtigkeit Und zwar ohne einzigen darzue gehörigen mahl gästen bestehet“. In dieser Zeit des Mühlenzwanges durfte sich kein Untertan unterstehen, sein Getreide in einer andern Mühle, als zu der er gehörte, mahlen zu lassen. Die Hlinaier Herrschaft hatte die Dörfer ihres Gebietes auf die beiden herrschaftlichen Mühlen zu Hlinaí und Staditz aufgeteilt. Die Staditzer, Morwaner, Qualner und Saleßler Bauern mußten ihr Getreide nach Staditz zum Vermahlen bringen, die Tschochauer, Proßankner, Hlinaier, Sucheier und Schimaer waren Mahlgäste in Hlinaí, die Habrowanner hatten seit jeher eine Mühle im Orte. Der Mühlenzwang bestand aber nur für Getreide, für die Vermahlung der Hülsenfrüchte konnten sich die Untertanen nach Belieben eine Mühle wählen. Wie anderwärts, wurde im Bielatal ebenfalls vor der Einführung der Kartoffel dem Anbau der Hülsen- oder „Schietelfrüchte“ ein ziemlich großer Teil des Ackerausmaßes gewidmet. Für die Wirtschaft Nr. 2 in Habrowann (Ausmaß 52½ Strich) wurde z. B. für das Jahr 1798 an Saatgut insgesamt verwendet: 5 Strich Weizen, 11 Strich Korn, 4 Strich Gerste, 5¼ Strich Erbsen, 1½ Strich Linsen, 2½ Strich Wicken und 3½ Strich Hafer. Speisen aus Hülsenfrüchten oder Hülsenfrüchtemehl bildeten einen wichtigen Teil der Bauernkost, sie kamen wöchentlich mehrere Male auf den Tisch, und auch dem Brotmehl wurde häufig Erbsen- oder Linsenmehl beigemischt. Da die größeren Mühlen mit dem Getreidemahlen ohnehin voll beschäftigt waren, verlohnte es sich für die Pelikenmühle, ihren Betrieb ganz auf das Mahlen dieser Fruchtgattung einzustellen. Schon 1755 und später nochmals 1782 finden wir sie deshalb als „Tschatschken“-Mühle, „Tschotischken“-Mühle bezeichnet (tschechisch čočka = Linse). Sehr lohnend scheint aber das Linsenmahlen doch nicht gewesen zu sein, denn während die Staditzer und die Hlinaier Mühle alljährlich je 42 fr. Mühlzins an die Herrschaft zu entrichten hatten, zinsten gleichzeitig die Pelikenmühle nur 6 fr. 30 kr. jährlich.

Johann Georg Lagner verstand sein Geschäft und brachte die Mühle zu Ansehen, so daß es ihm möglich war, 1711 mit dem Staditzer Mahlmühleneinhaber Christian Müller einen Tausch einzugehen. Über die Verhältnisse unter dem neuen Besitzer erzählt uns der Befund der Steuerkommission von 1718<sup>2)</sup>: „Christian Müller hatt sein

<sup>2)</sup> Ocular Disputation von 1718, Tschochau.

eigene Erbliche Mühle an Onstätten Waßer, hatt ein Gang, ein Graupen Stampfen. Hat keine Beständige mahlgäste. Hat kein Diech Kann aber ein Kuh halten. Erwierbt Jährl. 30 fr. so er wiederum Verzehret.“

Im Besitze der Familie Müller blieb das Mühlenanwesen von 1711 bis 1870, 1755 folgte dem Christian Müller sein Sohn Jakob, 1782 dessen Sohn Ignaz Müller, 1834 wurde die Mühle dem minderjährigen Sohne Anton Müller eingeantwortet und 1848 wieder dessen Tochter Emilie Müller. Diese war mit Wenzel Horecký, einem Tschochauer Herrschaftsbeamten, verheiratet, der die Mühle verpachtete. 1906 übernahm den Besitz die Tochter Marie Horecký, verheiratete Siegl.

1802 hatte sich zu der einjamen Mühle ein Nachbar gesellt. Der Staditzer Bauer Josef Wiezel (Nr. 25) erhielt vom Kreisamte die Bewilligung, ein Stück zum Ackerbau unruhigbaren Grundes bei der Pelikenmühle an Johann Georg Schmöche, Innmann in Staditz, verkaufen zu dürfen, damit sich dieser dort ein Häuschen bauen könne. Das Herrschaftsamt ersah sich aus der Sache einen Vorteil, belegte das Häuschen mit 15 Tagen Handrobot jährlich und war nicht weiter hinderlich. Der Grundverkäufer folgte bei der Abfassung der Verkaufsurkunde getreulich dem Beispiele seiner Herrschaftsobrigkeit: er ließ sich außer dem Kaufpreise von 15 fr. einen jährlichen Zins von 45 kr. auf immerwährende Zeiten versprechen, sicherte sich auch, daß ihm oder seinen Nachkommen das Wohnhäuschen gegen Erlag der abgeschätzten Summe wieder zuzufallen sollte, wenn sich ein Besitzer so aufführte, daß entweder das obrigkeitliche Amt oder des Verkäufers Nachfolger unzufrieden sein mußten, und verpflichtete überdies den Besitzer des Häuschens, ihm und seinen Erbfolgern in der nötigen Schnittarbeit gegen den bestehenden Taglohn immer vor andern behilflich zu sein. Als einzige Begünstigung gestattete er dem Baustellenkäufer, sich eine Siegel halten zu dürfen. Das Häuschen, es erhielt die Nr. 32, stand also zur Wirtschaft Nr. 25 in Staditz in einem ganz ähnlichen Abhängigkeitsverhältnisse, wie alle Untertanen zum Herrschaftsamt. Der Sohn des Erbauers, Franz Schmöche, der 1827 seinem Vater im Besitze gefolgt war, mußte sogar 1852 an die Stammwirtschaft Nr. 25 in Staditz an Grundentlastung 15 fl. 20 kr. entrichten. Franz Schmöche ist den alten Bielatalbewohnern noch in guter Erinnerung, er hieß wegen seiner Beschäftigung, das Harz in den Wäldern zu sammeln, der „Pachfranz“. Die letzten Besitzer des Anwesens (seit 1866) waren Vinzenz und Henriette Meisner.

Unter ganz ähnlichen Bedingungen erkaufte im Jahre 1826 der „wohlverhaltene“ Tagelöhner Seodor Mitrof ebenfalls vom Stadiker Josef Wiehler eine Baustelle neben der Pelikennühle und erbaute dort das Häuschen Nr. 35. Im Kaufvertrage wurde diesem außerdem noch verboten, Geflügelvieh zu halten. Dieser Seodor Mitrof war ein ehemaliger russischer Soldat. Im Jahre 1813 war er bei Kulm seinem Truppenkörper entsprungen, hatte sich drei Tage bei Wiklitz in einem Erbsenfelde aufgehalten und sich dann in Staditz als Tagelöhner verdingt. Ihm verdankt die Ansiedlung ihren dritten Namen „Russendörfel“, obgleich er nur bis zum Jahre 1840 dort wohnhaft war<sup>3)</sup>. An Grundentlastung mußte dieses Häuschen 1852 an die Wirtschaft Nr. 25 in Staditz auch 13 fl. 20 kr. zahlen.

1828 erwarb sich Josef Klein aus Schöke (Politzer Herrschaft) eine Baustelle daneben und errichtete das Häuschen Nr. 36. Auch dieser stand im gleichen Untertänigkeitsverhältnisse zur Herrschaft und zur Wiehlerschen Wirtschaft in Staditz, durfte vertraglich weder eine Kuh, noch eine Ziege haben, zugestanden war ihm nur, „eine Henne zu halten“. In seinem Vertrage erinnert der Punkt: „Niemand ohne Vorwissen des Amtes oder des Dorfrichters Aufenthalt zu gewähren“ an die unsicheren Verhältnisse jener Zeit.

Die Erbauung der Häuschen neben der alten Tschotschenmühle gibt uns einen wertvollen Einblick in die Verhältnisse, unter denen vor hundert Jahren die letzte neue Ansiedlung im Bielatal entstanden ist. In ganz ähnlicher Weise, wie damals der größere Bauer die drei Häusler von sich abhängig machte, war schon Jahrhunderte vorher das Leibeigenschaftsverhältnis überhaupt entstanden.

Die Mühlenfiedlung ist durch den Zuwachs der Häusleranwesen ein kleines Ortchen geworden, das wohl mit seiner Merkwürdigkeit, drei Namen bei drei Wohngebäuden zu haben, im Bezirke einzig dasteht<sup>4)</sup>.

<sup>3)</sup> 1838 Verkauf an Bernard Brettschneider aus Nechwaltitz, 1842 an Johana und M.-Anna Prohaska aus dem Stadtel Tschistan, 1875 an den Sohn Anton Prohaska.

<sup>4)</sup> 1897, bzw. 1903 brannten Nr. 32 und 35 ab. Auf den beiden Brandstätten errichtete 1906 Anton Fritsch ein Wohnhaus. — Nr. 36 ist seit 1878 im Besitze der Familie Schrameden.

## Das alte Spital in Schönwald.

Von Rudolf Köhler, Teltitz.

Gestiftet 1704, erbaut 1706, aufgelassen 1813.

In einem Protokollbuche der Herrschaft Schönwald v. J. 1747, Seite 106, ist folgende Aufzeichnung zu finden:

„In dem 6. Sielber-Farben Kauff-Quatern des Testamenten (Kodez) Anno 1704 v. Mittwoch nach dem Feste Sct. Michaelis, das ist den 1. Oktobris sub. Lit. M. 18, Allda Befündet sich das Testament nach Wanzl dem Hoch- undt wohlgebohrnen Herrn Joseph Rudolph Graffen von Schönfeldt, Herrn auf Schönwaldt, in welchem nachstehender Paragraphus mit Begriffen Ist, so von Wordt zu Wordt also Lauthet:

18. Will Ich, daß nach meinem Todt so Baldt möglich auff der Herrschafft Schönwaldt von meinen Erben ein Hospital auffgerichtet undt in Selbigem zu Ewigen Zeitten sieben dergleichen arme Persohnen, welche Entweder hohen Alters oder großer Armuth halber sich nicht mehr ernähren können, unterhalten werden sollen, Worzu ich mit fünf Tausend Gulden Fundire, welche so Lang auff der Herrschafft Schönwaldt hafften, die Interessen davon zu sechs pro Cento aus dero Rendten Jährlichen Besagten armen Wittalen Leuthen richtig gebühret undt gereicht werden sollen, Bis Solche 5000 fl. Capitale meine Erben an ein ganz Sicheres orth ablegen undt fruktifiziren können, überdieses Legire ich zu dieses Hospitals erbauung Vierhundert Gulden rheinisch.“

„Diese Abschrift auß der Königlichen Landt-Taffel Ist gegeben worden mit Bewilligung des Wohl-Edelgebohrnen undt gestrengen Ritters Herrn Joseph Joachim Wanzura von Rzednitz, Obristen Erb-Panniers des Ritterstandes, der Röm. Kayl. Königl. Manest. Rath, des Königl. größern Landes-Rechts Besizers undt Obristen Landt-Schreibers im Königreich Böhmeim unter denen Pattschaften des Johann Wenzl Wrazda von Kunnewaldt auff Hradek undt Solopist, dann des Franz Anton von Dell, Ellen von Vellenberg undt dann nachher Ihro Röm. Kayl. Königl. Manest. Rätthen des Königl. Kammer undt Hoff-Lehen, wie auch des kleinen Landt-Rechts Besizers, Respektive Dize Landt Richters, dann Dize Landt-Schreibers im oberwähnten Erbkönigreich Böhmeim. — Den 7. August Anno 1754.“

Der Röm. Kayl. Königl. Manest. Rath undt Mündersreiber Bey der Böhmischen Landt-Taffel.

Johann Franz von Degen.  
Coll. Reg. hallan.

Descript. Regist. Stoll.

Dieses Hospital wurde auch bald nach dem erfolgten Tode des Stifters von seinem Nachfolger Grafen Jan Ignaz Wratizlaw von Mitrowitz, dessen Gemahlin Maria Maria eine geborene Gräfin von Schönfeldt war, errichtet (1707), denn schon „am 20. Sptbr. 1707 Ist daß Herz des seel. Herrn Graff Joseph Rudolph von Schönfeldt, als gewesener Land-Obrigkeit hiesiger Herrschafft Schönwaldt, mit den gewöhnlichen Ceremonien als eine Leich auf dem Spithal abgehollt undt in hiesiger Kirchen nach vollendter Leichenpredigt und 3 heyl. Messen beim Altar rechter Handt in selbige Mauer bengekehrt worden. Der Körper aber ist in der kleinen Stadt Prag (Kleinseite) bey Maria Magdalena bengekehrt.“

Dieses Herz wurde anlässlich der Erbauung der neuen Kirche 1790 hierher übertragen und in die südliche Mauer eingesetzt. An dieser Stelle ist in die Kirchenmauer, links von der Sakristei, eine rote Marmortafel eingelassen, die folgende Inschrift trägt: Siste viator!

„Nicht wundre Dich, was hier der Stein geschlossen hielt,  
Gott endert nicht sein Schluß, den ich nunmehr erfüllt.  
Jesus, mein Heilandt, nahm in Wien mein Ziel zu sich  
und, wo geboren ich, in Prag, begrub er mich.  
Hier diesen Schönwaldt hab mein Herz anvertraut  
undt zu der Armen Trost ein Hospital laut.  
Mein gräflich Stammhaus von Schönfeldt reich rennet,  
nun in dem Freudensthron, Gott mich, ein Helden, kennet.  
Ein Mari Ave schenk zum Dank, mein Foster Freund,  
und denk, daß auch der Todt leicht Hiner wartet heunt.  
Der göttlich Rathschluß hat ein jeden diesbereit,  
der gebe Dir, wie mir, die Freudensüßigkeit. Amen.“

Das alte Spital lag links von der Tannerei, unterhalb der Allee, am oberen Teil der Dorfstraße. In der darin befindlichen Hauskapelle wurde vom P. Kaplan in der Mitte einer gemachten Stiftung Montag, Freitag und Samstag die Messe gelesen. Der Wortlaut der Stiftung, Punkt 12 des eingangs erwähnten Testaments des Spitalstifters, ist folgender:

„Weillen der Schönwaldter Herr Pfarrer denen Ihm daselbst anvertrauten Pfarr Kindern mit der Seelsorg allein genugsam vorzustehen nicht Erklärlich (hinreichend) undt daher einen Kaplan, welcher Ihm hierinnen hülfliche Handt thut, in seinem Gewissen zu halten Schuldig Ist, als (also) Thue ich Besserer undt Leichterer unterhaltung, sowohl des Herrn Pfarrers, als Kaplans, Hiemit Verordnen undt meine Erben, auch alle künftigen Nachfolger der Herr-

schafft Schönwaldt, in dem Gewissen dahin verbinden, daß Selbige immerwährend wochentlich Ein Gulden drehsig Kreuzer als eine Beihülfe für ein künftigt zu halten kommenden Kaplan aus denen Schönwaldter Rendten Bezahlen, hingegen Er Kaplan für Solchen Reichthaler wochentl. drey heyl. Messen, nemlich am Montag, Freitag undt Sambstag für meine arme Seele zu lesen Schuldig sein solle.“

Man nannte das Pfründlerhaus „Sct. Johann von Nepomuk-Armenspital“. Alljährlich am 16. Mai fand eine Prozession von der Kirche aus zur Spitalskapelle statt, wo nach gehaltener Predigt ein feierliches Hochamt aufgeopfert wurde. In der herrschaftlichen Kanzlei lag früher der Plan vom alten, abgetragenen Spital auf. Nach diesem kam man beim Eintritte zunächst in das Vorhaus und trat sodann in das Refektorium (Speisezimmer). Rechts und links führten von hier Türen in die Zellen der Pfründler. Küche, Keller und sonstige Nebenräumlichkeiten waren ebenfalls vorhanden. In der Hinterwand des Refektoriums war eine Nische mit zwei Flügeltüren angebracht. Öffnete man diese, so war der Altar Sct. Johannis von Nepomuk zu sehen, davor das ewige Licht. Das Gebäude hatte ein Türmchen mit einer Glocke. Die Spitalsglocke trug das Bild des hl. Geistes, darunter die Bilder Jesus, Maria und Josef, darstellend die Rückkehr aus Ägypten. Die Aufschrift lautete S. J. W. G. V. M. (Sankt Ignaz Wratizlaw Graff von Mitrowitz). „1767 goß mich Johann Christian Schuna in Prag“, war die Handschrift.

Die im Spitale zu verpflegenden 7 Pfründler wurden aus den Dörfern der Herrschaft (Schönwald, Peterswald, Nollendorf, Böhm.-Kahn, Kleinkahn, Prödlitz, Tillisch, Neudörfel, Herbitz, Ramitz, Netluk und Kražna) von der Obrigkeit ausgewählt. Die ersten sieben Spitalsbrüder, auch Spitalhler genannt, hießen Barthel Wagner, Martin Krenschke, Christof Gliem, Martin Bretschneider, Martin Rietschel, Mathes Gröschel und Elias J. Michl, der erster Spitalmeister war. Als solcher hatte er die Pflicht, „Obacht (Aufsicht) über seine Mitbrüder zu führen, sie jederzeit in gutter Zucht zu halten undt zur Gottesforcht anzuleiten. Ihnen zum Beispiele müßte er aber selbst auch ein Gottfürchtiges Leben führen“. Jeder neue Spitalmeister wurde vom obrigkeitlichen Amte den andern Spitalhler (Brüdern) vorgestellt, ihnen Gehorsam gegen des Meisters Anordnungen anbefohlen, er aber in seinen Pflichtenkreis eingeführt. Für die leiblichen Bedürfnisse (Verköstigung, Wäsche usw.) sorgte eine bestellte Köchin. Am 29. Feber 1760 starb im Spitale die aus Böhm.-Kahn stammende Spitalsköchin Witwe Rosina Kristen im

Alter von 49 Jahren, wahrscheinlich an dem als herrschenden pestartigen Fieber, das in diesem Jahre die Zahl der Todesfälle bis auf 168 steigerte.

Die oberhalb des Spitals bündliche, heute noch erhaltene Laubholzallee diente den Pfründlern als Erholungsort. Beim Spital selbst standen mehrere ehrwürdige Linden, die im Jahre 1847 der damalige Wirtschaftsinspektor beseitigen ließ. Die Aufnahme der Brüder geschah durch die Obrigkeit und wurde auf Ansuchen mit Rücksicht auf die Bedürftigkeit, ihr gutes Verhalten und das Alter „in Gnaden verwilliget“. Die Angenommenen mußten geloben, „ein gutes und frommes Leben zu führen und sowohl vor die Vordorherig in Gott Ruhende hohe Obrigkeit (Stifter des Spitals) als auch für die wirklich Regierende Herrschaft fleißig und andächtig zu Bethen“.

„1717 baten sammentliche Spithaler zu Schönwaldt Unterthänigst, es möchten ihnen diejenen 10 fl. so Ihnen Jährl. Zur heyl Fasten Zeith anstatt des Fleisches Baar ausgezahlt worden waren, auch fernerhin ohne besonderes Ansuchen gegeben werden.“

Die Obrigkeit erkannte das Begehren „als Billig und verordnete, daß den Bittstellern, in Vorhin, zu Ihres Lebens Nothdurfft das aufgesetzte Geld Bar zur Fastenzeith, Jedoch Unter der Vorlicht aufgefoltet werden könne, damit es nicht Ungezihment angewendet werden möge“. —

„1732 baten sammentliche Spithaler fußfällig, es möchte ihnen anstatt des wegkassirten Konvaleszieres (entzogenen Dünnbieres) eine andere Ergögllichkeit gerathet werden“. Sie erhielten „Statt des Vorhin genossenen Konvents Bier. Zwen Ehmer guttes Bier“.

1740 bewarb sich ein „Franz Joseph Götz“ um die beim Hospitale fundierte Kapelle. Sie wurde ihm in Gnaden verliehen „in dem Gänzlichem Vertrauen, daß derselbe die beim Hospitale aufgesetzte Fundation fleißig verrichten werde“.

„1752 baten die Hospitaller um die neue Einrichtung, daß die Begräbniskosten für die verstorbenen Pfründler aus der Spitalkassa gezahlt werden möchten“. Diesem Gesuche wurde nicht entsprochen.

1794 baten die Spitalbrüder gehorsamst, „daß ihnen das nötige Heitz- und Brennholz, wie auch eine Buche zum Abendlichte (Spanlicht) aus denen herrschaftlichen Schönwalder Waldungen ohnentgeltlich gnädigst gegeben würde“.

Die Antwort des neuen Herrschaftsbesizers Joseph Rudolph, Freyherrn von Hatzfeldberg-Landau lautete: Bittstellern

wird pro 1794 ein Stück Schleißbuche von 1 Klafter, dann 20 Klfr Stockholz ohnentgeltlich gemacht und zugeführt werden, wogegen dieselben einige kleine, Ihnen angemessene, vom Amte aufzutragende Dienste zu thun schuldig sein sollen.

Da zur Unterhaltung des Spitalgebäudes kein Fond vorhanden war, geriet es in Verfall, nachdem es an 100 Jahre gestanden (1808). Im Jahre 1813 mußte es abgetragen werden. Das einigermaßen „brauchbare“ wurde verkauft. Die letzten Pfründler übersiedelten 1807 zu ihren Angehörigen und erhielten ihre „Geldportionen“. Es waren dies: Franz Japel, † am 12. Feber 1808 in Nummer 213, 81 Jahre alt, Hans Georg Cüscher, † 2. Jänner 1809 in Nr. 147, 66 Jahre alt, Johanna Japlin (Franz Japels Witwe), † 17. April 1809 in Nr. 191, Anna Peschkin, † 10. Mai 1811, in Nr. 195, 84 Jahre alt. Bis zum Jahre 1825 erhielten einzelne Arme noch Unterstützungen. Von da an wurde nichts mehr ausgezahlt, denn es entschied eine behördliche Kommission, daß die Zinsen zum Kapital geschlagen werden müßten, um die Stiftung nach und nach wieder „lebensfähig“ zu gestalten. Nach dem Willen des Stifters hätte das Kapital vom Herrschaftsbesizer mit sechs Prozent verzinst werden sollen. Beim Herrschaftsverkaufe jedoch wurde es aus Metallgeld umgewechselt. 1852 betrug es ungefähr W. W. Anlässlich des erwähnten Verkaufes am 31. Dezember gingen trotz Einschreitens bei der Landesstelle 500 fl. bei der lungenunfähigen Herrschaft verloren. Noch im Jahre 1846 wurde zweimal um Ausfolgung der rückständigen sieben Geldbeträge angefleht, leider vergeblich.

Während des hundertjährigen Bestandes des Spitals wurden fast ausschließlich Männer verpflegt. Außer der genannten Köchin traten im Spital nur noch zwei Frauen: 1784 eine Rosina Zimmertin, wahrscheinlich auch eine Köchin, und 1799 Elisabeth Klöpschin. — Zwei Pfründlerinnen beschloßen ihr Leben außerhalb der Spitalmauern. Zusammen sind im Verlaufe der 107 Jahre 94 Personen verpflegt worden. Unter ihnen befand sich ein gewesener Richter der Gemeinde „Georg Klöpsch“ (Nr. 238), † 27. Juni 1725, 84 Jahre alt, ein ehemaliger herrschaftlicher Amtmann „Johann Enderle“, † 26. September 1774, 73 Jahre alt, ein früherer herrschaftlicher Jäger „Christian Knö“, † 2. Juni 1780 im 60. Lebensjahre und „Elisabeth Klöpschin“ (Nr. 238), geborenen Oberrichters Ehefrau, † am 15. Juli 1799. Das höchste Alter erreichte der Pfründler „Georg Kühnel“, † am 13. November 1715 im Alter von 96½ Jahren.

Nach dem Verfall des alten Spitals wurde die Stülpungsangelegenheit, und, der Sachlage entsprechend, mußte sie auch ruhen. Hundert Jahre zogen dahin. Im Jahre 1909 endlich ließ Graf Ottokar von Westphalen, der gegenwärtige Herrschaftsbesitzer, das jetzige, neben der Kirche stehende Aisl erbauen. Der Bauort in der Mitte des Dorfes wurde gewählt, teils, damit den Pfründlern der Besuch des Gottesdienstes ermöglicht werde, ohne einen Hilfsgeistlichen anstellen zu müssen, teils wegen der günstigeren und geschützten Lage des Gebäudes. Auch das jetzige Aisl ist für sieben Pfründer eingerichtet. Aufnahme finden Bedürftige beiderlei Geschlechtes. Die Einweihung und feierliche Eröffnung erfolgte am 1. November 1909.

### Zur Geschichte des Dorfes Sobliß.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Das Dorf Sobliß, zur Katastralgemeinde, Kirche und Schule Seesiß gehörig, ist mit seinen 13 Häusern eines der kleinsten Ortschaften unseres Bezirkes, gehört aber unter die Reihe jener Orte, die wir schon aus verhältnismäßig früher Zeit Nachrichten kennen. Seine erste Erwähnung geschieht am 7. September 1330. Aus einer im Prager Kreuzherrnarchiv aufbewahrten, schon sehr beschädigten und deshalb auf Leinwand aufgeklebten Urkunde, deren Inhalt laut im Urkundenbuch der Stadt Auffig (S. 23) abgedruckt ist, geht hervor, daß ein gewisser Johann von Lungwitz vom damaligen Vorsteher des St. Maternihospitals in Auffig, Nikolaus von Reizen, einen Acker im Dorfe Sobolus auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von 15 Prager Groschen übernahm, die er jedes Jahr am Feste St. Michaelis dem jeweiligen Spitalsvorsteher zu entrichten hatte. Johann von Lungwitz dürfte um diese Zeit schon Besitzer des Gutes Doppiß gewesen sein, zu dem die Dörfer Seesiß, Leinisch und zwei Höfe in Sobliß gehörten. Welche beiden Höfe es waren, kann ich bis jetzt noch nicht bestimmen. Zweifelslos gehörten zur Herrschaft Blankenstein und sonach war Sobliß ein mächtiges Teildorf, das bei einem Bestand von fünf Höfen drei Herren untertan war. Denn ein Hof gehörte, wie wir gleich erfahren, zum Maternihospitale in Auffig. Es ist die Bauernwirtschaft Nr. 4, jetzt im Besitze des Herrn Eduard Focke.

Am 8. Mai 1413 verkaufte der Kreuzherrnorden in Prag (der Ordensmeister Johannes im Einverständnis mit dem ganzen Konvent) seinen Hof in Sobolusk mit den ganzen Konvent, welcher innerhalb der Felder dieses Hofes lag, dem umsichtigen Herrn A., seinen Leibeserben und Rechtsnachfolgern nach empfindlichem

Rechte, das in der Sprache des Volkes Purkrecht genannt wurde, für sieben Schock Prager Groschen und unter der Bedingung, daß er 22 Groschen jährlich am Feste Wenzeslai als Zins und zwei Hühner, zum Feste Christi Geburt einen Weihnachtsstriez im Werte von zwei Groschen und zum Osterfeste ein Schock Eier als weitere „Giebigkeiten“ dem Komtur des St. Materni-hospitals in Auffig abliefern.

Falls einmal der genannte Käufer seinen Verpflichtungen an einem der genannten Feste bei einer zulässigen Verspätung von höchstens acht Tagen nicht nachkommen sollte, war er einer Strafe von fünf Groschen verfallen und diese Strafe sollte sich alle 14 Tage so lange steigern, bis der Zins samt den Strafgeldern bezahlt wäre. Dieser Hof sollte sich auf die direkten Erben und auch auf die anderen Blutsfreunde vererben und erst nach dem Tode aller in Betracht kommenden Erben an das Kloster zurückfallen<sup>1)</sup>.

Diese Verkaufsurkunde, die noch im Jahre 1505 unverfehrt war, wurde am 16. November desselben Jahres ihrem Inhalte nach vom Ordensmeister Matthias in Prag bestätigt<sup>2)</sup>.

Die Urkunde vom 8. Mai 1413 ist insofern von großer Bedeutung, als wir in so früher Zeit einmal erfahren, unter welchen Bedingungen die Bauern nach damaligem „deutschen Rechte“ angesiedelt wurden. Für unsere Gegend ein sehr seltenes urkundliches Beispiel. Eine Ergänzung, beziehungsweise eine Bestätigung hiezu bietet das Zinsregister des St. Maternihospitals, das um 1438, zwölf Jahre nach der Zerstörung der Stadt durch die Hussiten im Jahre 1426, angelegt wurde. Dort heißt es: Zcu Zowolusk ist en pauer, der ezinset herlichen zcu dem hospital uff Galli: item von der wesen XXV gr. und von den andern guttern XXII gr. I ß (= Schock) aner und II huner uff Georgi aber am Karfreitage und VI fuder holzj. — Als das Spital später in den Besitz der Gemeinde überging, so empfing diese auch den Zins. Der Bauernhof in Sobliß wurde dann zu dem der Stadt gehörigen Gute Wannow gerechnet<sup>3)</sup>.

Als um das Jahr 1568 ein Johann der Ältere von Lungwitz auf Doppiß sein Gut dem alten Herrn Heinrich von Bünauf Blankenstein verkaufte<sup>4)</sup>, kamen auch die zwei Soblißer Bauern-

<sup>1)</sup> Auffiger Urkundenbuch, S. 90.

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 174.

<sup>3)</sup> Ebenda, S. 216. Anm. zur Urk. [165.]

<sup>4)</sup> Erzgebirgszeitung, 25. Jahrg. (1904), S. 35.

höfe, die bis dahin zum Gürtchen Doppitz gehörten, zur Herrschaft Blankenstein-Prießnitz (Schönpriesen). Seitdem wurden diese vier Blankensteiner Untertanen zur Gemeinde Reindlitz gezählt; wenigstens ist das bis zum Jahre 1600 der Fall, wo bei den Erbkäufen immer der Richter von Reindlitz und ein Geschworener von Soblitz Zeuge sind. Nach dem Jahre 1600 geschehen die Abmachungen auf dem Gerichte zu Seesitz. 1634 wird aber bereits Hans Plaschke (Nr. 10) Richter in Soblitz genannt und nun erscheint der Ort als selbständige Gemeinde mit einem Richter und zwei Geschworenen.

Mit Hilfe der seit dem Jahre 1595 vorhandenen Grundbücher für Soblitz sind wir in der Lage, die Reihe seiner Besitzer fast lückenlos bestimmen zu können. Ja, unsere Kenntnis reicht noch um einige Jahre weiter zurück, da wir aus einem Dezem-Register des Jahres 1584, das sich im Seesitzer Pfarrgedenkbuch befindet, auch die Namen der Bauern für dieses Jahr erfahren. Damals hatten dem Seesitzer Pfarrer zu entrichten: Barthel Jungmann (Nr. 10) 1 Scheffel Korn, Kaspar Christen (Nr. 8) 1 Scheffel Korn, der alte Blaschke, sonst Blasius Anders genannt, (Nr. 4) 1 Scheffel Korn, Mattausch Wannike (Nr. 2) 2 Viertel Korn, Bartel Hennike (Nr. 11) 2 Viertel Korn. Außerdem gab jeder Bauer dem Pfarrer jährlich einen Kreiskäse oder in Ermangelung des Käse von einer jeden Kuh 1 weißes Größel am heiligen Abend. Da in diesem Verzeichnis keine Häusler genannt werden, darf man annehmen, daß es auch noch keine gab. Es bestanden sonach bis dahin immer nur die schon erwähnten fünf Bauernhöfe, von denen Nr. 10, Nr. 4 und Nr. 8 [bis 1638] als ganze, Nr. 11 und Nr. 2 [und von 1638 an auch Nr. 8] als halbe Hufen gerechnet wurden. Als die ältesten Häusler dürften gelten: Nr. 3 (vor 1601) und Nr. 12 (vor 1618). Von den übrigen Häusern kann die Bauzeit genau bestimmt werden. Im folgenden bringe ich eine Übersicht der Besitzer jedes einzelnen Hauses. Der Kürze halber setze ich den Tag der Übernahme, den Namen des Übernehmers und den Übernahmepreis (Kaufpreis) einfach nebeneinander. Bei den letzten Besitzern ist der Preis nicht beigefügt, weil er im neuen Grundbuch (auf Blatt B) nicht mehr genannt wird. Bei den folgenden Hausnummern steht neben der alten Einteilung der Einwohner in Bauern und Häusler der meist auch jetzt noch gebräuchliche Hausname und das Ausmaß des Grundbesitzes nach dem Stande des Jahres 1917 in Hektar und Ar.

#### Nr. 1. Häusler. (Beim Schaffer.) 2 Hektar 74 Ar.

Das Haus wurde von Hans Wanke erbaut, der aus dem Hause Nr. 2 stammte und dieses Bauerngut von 1634 bis 1647 besaß. Als er es

an seinen Nachfolger Jakob Rosenkranz übergeben hatte, baute er sich auf dem Grunde seiner Wirtschaft 1648 ein Häusel, das am 29. Feber 1649 auf 6 Schock Großchen geschätzt wurde.

- |  |  |
|--|--|
| 29. 9. 1678: Georg Rotzsch, 12 Schock.   | 9. 12. 1804: Josef Köcher, 160 fl.       |
| 24. 6. 1697: Georg Höhne, 17 Sch.        | 8. 7. 1833: Ignaz Wahke, 160 fl. CM.     |
| 15. 6. 1719: Hans Köcher, 22 Sch. 35 kr. | Stefan Wahke, Baumeister                 |
| 8. 12. 1720: Math. Böhm, 22 Sch. 35 kr.  | (Erbauer des jetz. Hauses).              |
| 19. 2. 1738: Hans Köcher, 25 Sch.        | 3. 1. 1880: Franz Simon,                 |
| 5. 9. 1760: Hans Christ. Köcher, 27 Sch. | 26. 6. 1883: Frz. u. Pauline Jenatschke. |

#### Nr. 2. Bauer. (Beim Partten.) 10 Hektar 79 Ar.

- |   |   |
|---|---|
| Dor 1584: Simon Stepan,                 | 7. 2. 1731: Hans Rosenkranz, 150 Sch.     |
| 1584: Mattausch Wanke,                  | 14. 1. 1757: H. Michl Partten, 190 Sch.   |
| 23. 11. 1607: Georg Wanke, 250 Sch.     | 12. 10. 1788: H. Michl Partten, 190 Sch.  |
| Michel Wanke,                           | 10. 10. 1819: Agnes Parthen, vereh. Josef |
| 23. 3. 1634: Hans Wanke (Bruder), 300   | Bude aus Prießnitz, 640 fl.               |
| Schock.                                 | 30. 7. 1848: Josef Bude, 1200 fl. C.-M.   |
| 14. 2. 1647: Jak. Rosenkranz, 275 Sch.  | 24. 11. 1871: Fried. Bude, 2000 fl. O. W. |
| 16. 1. 1684: Georg Rosenkranz, 160 Sch. | 9. 2. 1914: Josef und Selma Magner.       |

#### Nr. 3. Häusler. (Beim Gowasch.) 2 Hektar 30 Ar.

- |   |  |
|---|--|
| Georg Meischker (neben Mattausch Wankens Gute).     | 5. 1. 1730: Jakob Richter aus Reindlitz, 120 Schock. |
| 18. 12. 1601: Christ. Richter, 32 Thaler.           | 29. 6. 1747: Hans Christ. Löbel, 120 Sch.            |
| 5. 12. 1610: Georg Hene von München, 60 Schock.     | 20. 12. 1789: Joh. Michl Löbel, 120 Sch.             |
| 18. 2. 1644: Martin Haine, 42 Sch.                  | 13. 10. 1819: Joh. Mühle (aus Gratschen), 380 fl.    |
| 8. 9. 1681: Georg Höne, 60 Sch.                     | 29. 9. 1854: Josef Gowasch,                          |
| 29. 10. 1686: Michel Rosenkranz (Weber), 60 Schock. | 12. 3. 1862: Josef Gowasch,                          |
| 13. 5. 1726: Michel Löbel, 120 Sch.                 | 30. 11. 1890: Thekla Gowasch, 1919: Eduard Campe.    |

#### Nr. 4. Bauer. (Beim untern Focke.) 16 Hektar 63 Ar.

- |   |   |
|---|---|
| 1330: Johann von Lungwitz (Pächter).                        | Hans Wanke,                                   |
| 1413: Gyra,   | 20. 2. 1745: Christoph Kostial, 450 Sch.      |
| um 1553—62: Janek.  | 24. 6. 1764: Josef Mattausch, 466 Sch. 40 kr. |
| 1581: Blasius Janek.  | 1783: Josef Damajchke,                        |
| 1584: Blasius Anders (der alte Plaschke genannt).           | 1. 7. 1795: Josef Mattausch, 525 fl.          |
| 6. 12. 1610: Simon Blaschke (als Nachbar zu Nr. 3 genannt). | 20. 8. 1824: Josef Mattausch, 400 fl.         |
| 1635: Christoph Focke,                                      | 1. 9. 1858: Maria Anna Mattausch,             |
| 1637: Michel Wanke, Christoph Wanke,                        | 22. 7. 1898: Maria Anna, vereh. Focke.        |
|   | 5. 4. 1899: Josef Focke.                      |
|   | 26. 1. 1903: Eduard und Antonie Focke.        |

## Nr. 5. Häusler. (Bei der Milchfrau hille.) 2 Ar.

- 1628: Georg Kuhl d. J., Erbauer des Hauses.  
 11. 10. 1628: Hans Rotzsch,  
 9. 7. 1666: Martin Kuhl, 40 Sch.  
 30. 11. 1679: Michael Rosenkranz, 31 Sch.  
 29. 10. 1686: Georg Höhne, 35 Sch.  
 31. 5. 1696: Adam Rosenkranz, 35 Sch.  
 23. 4. 1703: Georg Hanke von Doppitz, 35 Schock.  
 8. 12. 1727: Jakob Plaschke, 43 Sch.  
 23. 9. 1742: Christoph Schückel, 29 Sch.  
 29. 11. 1750: Jakob Schückel, 24 Sch. (= 28 fl.).  
 29. 4. 1764: Georg Schirmer aus Groß-

## Nr. 6. Häusler. (Früher: Beim Häufel.) 1 Hektar 42 Ar.

- 1648: Georg Richter kaufte eine Baustelle von Hans Plaschkens Gut (Nr. 10) und baute darauf ein Häufel, welches 29. 2. 1649 auf 10 Schock geschätzt wurde. Besitznachfolger:  
 21. 9. 1667: Adam Walldter, 25 Sch.  
 28. 5. 1679: Mathews Böhme, 20 Sch.  
 6. 9. 1706: Michel Böhme, 30 Sch.

## Nr. 7. Häusler. (Beim Böhme.) 3 Hektar 52 Ar.

- Peter Güttler.  
 6. 6. 1636: Thomas Jenatschke, 62 Schock 36 kl. Grojden.  
 12. 8. 1648: Adam Wanke, 55 Schock.  
 15. 6. 1649: Christoph Focke, 58 Sch.  
 30. 8. 1671: Georg Rosenkranz, 67 Sch.  
 25. 2. 1680: Martin Kuhl, 65 Sch.  
 10. 12. 1690: Hans Gaube, 65 Sch.  
 5. 6. 1694: Michael Rosenkranz, 80 Sch.

## Nr. 8. Bauer. (Beim Rotzsch.) 10 Hektar 13 Ar.

- 1584: Kaspar Christen.  
 1614: Benedix Jäger.  
 1622: Georg Jäger.  
 Um 1628: Thomas Walter.  
 Christoph Focke.  
 3. 8. 1638: Thomas Rotzsch aus Seesitz, 175 Schock.  
 8. 9. 1676: Hans Rotzsch, 230 Sch.  
 23. 4. 1709: Mathes Rotzsch, 240 Sch.

- Kaubern, 34 1/2 Schock.  
 12. 8. 1767: Franz Schückel, 26 Sch.  
 31. 1. 1780: Joh. Christoph Thiele, 60 Schock.  
 6. 12. 1801: Wenzel Symon aus Spandorf, 200 fl.  
 11. 7. 1850: Josef Symon, 500 fl. C. M.  
 22. 4. 1861: Frz. Symon, 595 fl. O. W.  
 26. 6. 1883: Dessen Schwester Franziska Symon.  
 6. 10. 1883: Josef Goth,  
 10. 3. 1885: Wenzel Hille,  
 6. 8. 1893: Pauline Hille.

9. 4. 1702: Hans Dödter von Prießnitz, 84 Sch.  
 28. 1. 1704: Georg Böhme, 100 Sch.  
 3. 4. 1741: Michel Böhme, 100 Sch.  
 29. 9. 1763: Hans Michl Böhme, 100 Sch.  
 4. 9. 1788: Wenzel Böhme, 100 Sch.  
 1. 1. 1828: Josef Böhme, 107 fl. 45 Kr.  
 12. 2. 1867: Josef Böhme, 1600 fl. O. W.  
 28. 1. 1892: Josef Dinz. u. Emma Böhme.

3. 3. 1732: Hans Rotzsch, 240 Sch.  
 12. 11. 1740: Hans Rotzsch, 240 Sch.  
 18. 5. 1753: Johann Georg Rotzsch, 240 Schock.  
 5. 2. 1792: Josef Rotzsch, 240 Sch.  
 3. 12. 1818: Ignaz Rotzsch, 650 fl.  
 31. 10. 1848: Vinzenz Rotzsch, 2512 fl.  
 29. 5. 1893: Amand Rotzsch, 6400 fl.  
 21. 6. 1901: Malwine Baronin Skrbensky. (Pächter u. Rotzsch.)

## Nr. 9. Häusler. (Beim Weiner.)

11. 2. 1657: Georg Plöbka (= Plaschke) kaufte von Thomas Rotzsch eine Baustelle.  
 23. 12. 1657: Jakob Rotzsch, 33 Sch.  
 17. 10. 1668: Andreas Rotzsch, 39 Sch.  
 3. 5. 1699: Mathes Schückel, 40 Sch.  
 7. 12. 1727: Christoph Schückel, 43 Sch.  
 20. 12. 1757: Franz Schückel, 43 Sch.

28. 10. 1792: Hans Christoph Schückel, 60 Schock.  
 15. 8. 1827: Josef Schückel, 92 fl. C. M.  
 19. 9. 1868: Josef Schückel, 700 fl.  
 22. 10. 1883: Josef Tausche.  
 26. 7. 1885: Josef Dörre.  
 1918: Robert Dörre.

## Nr. 10. Bauer.

(Früher: beim Plaschke, jetzt: beim obern Focke.) 18 Hektar 29 Ar.

- 1584: Barthel Jungmann.  
 2. 1. 1595: Christoph Jungmann, 300 Schock.  
 6. 12. 1598: Georg Plaschke, 300 Sch.  
 9. 2. 1614: Hans Plaschke, 300 Sch.  
 4. 1. 1665: Hans Blaschke, 290 Sch.  
 9. 1. 1698: Hans Plaschke, 240 Sch.  
 18. 5. 1753: Johann Waigent (auf 20 Jahre), 240 Schock.

1. 5. 1769: Hans Georg Plaschke, 240 Schock.  
 29. 10. 1805: Hans Georg Plaschke, 600 fl.  
 27. 3. 1835: Stefan Löbel, 1400 fl. C. M.  
 2. 3. 1886: Adolf Löbel.  
 20. 1. 1914: Josef und Olga Focke.

## Nr. 11. Bauer. (Beim Walter.) 10 Hektar 47 Ar.

- 1584: Barthel Hennike (= Hanke), Barthel Hankens Witwe.  
 15. 5. 1603: Adam Wanke, 200 Sch.  
 6. 1. 1628: Adam Wanke, 290 Sch.  
 19. 12. 1636: Math Franke, 300 Sch.  
 16. 3. 1670: Christoph Franke, 180 Sch.  
 12. 5. 1715: Mathes Franke, 130 Sch.  
 2. 8. 1722: Georg Richter, 140 Sch.

3. 12. 1738: Hans Georg Richter, 160 Schock.  
 1. 12. 1758: Hans Michl Walter, 160 Schock.  
 3. 2. 1790: Josef Walter, 190 Sch.  
 1. 8. 1832: Josef Walter, 335 fl. C. M.  
 24. 5. 1880: Franz Walter.  
 9. 5. 1912: Eduard und Kamilla Tampe (Nr. 3).

## Nr. 12. Häusler. (Früher: beim Jenatschke.) 5 Hektar 45 Ar.

- Adam Walter.  
 14. 4. 1618: Thomas Walter, 30 Taler.  
 Pflanzl. 1617: Georg Kuhl v. Burkhardswalde, 32 Tl.  
 11. 10. 1628: Georg Kuhl d. J., 50 Tl.  
 2. 3. 1634: Georg Gliemen, 100 Sch.  
 2. 2. 1678: Hans Württig, 20 Sch.  
 2. 12. 1706: Hans Württig, 70 Sch.  
 4. 3. 1731: Hans Jenatschke, 70 Sch.  
 2. 3. 1764: Hans Georg Jenatschke, 70 Schock.

15. 10. 1775: Franz Jenatschke, 70 Sch.  
 23. 6. 1796: Josef Jenatschke.  
 3. 11. 1825: Ignaz Jenatschke, 379 fl. C. M.  
 29. 12. 1846: Ignaz Jenatschke, 370 fl. C. M.  
 25. 6. 1862: Maria Anna Jenatschke.  
 1. 1863: Josef Umlauft aus Tassa.  
 9. 1. 1874: Josef Dörre.  
 6. 10. 1914: Rudolf Dörre, † 1918.  
 1918: Bruder Robert Dörre.



## Nr. 13. Häusler. (Beim Mirsch.) 75 Ar.

Thomas Wanke.	28. 9. 1742: Mathes Rosenkranz,
7. 9. 1654: Adam Wanke (Bruder),	40 Schöck.
33 Schöck.	16. 12. 1750: Josef Schückel, 40 Sch.
Andreas Thiele.	28. 12. 1791: Josef Schückel, 44 Sch.
7. 5. 1662: Mathes Rosenkranz,	30. 3. 1826: Theresia Schückel verehel.
38 Schöck.	Mirsch aus Telnitz, 500 fl.
24. 7. 1667: Georg Pähelt, 30 Sch.	7. 7. 1860: Josef Mirsch, 650 fl.
4. 12. 1697: Mathes Stössel, 15 Sch.	28. 9. 1876: Maria Mirsch.
15. 5. 1707: Christoph Schückel, 60 Sch.	20. 9. 1886: Karl Rotisch.
27. 12. 1739: Mathes Schückel, 40 Sch.	

Diese Übersicht der Hausbesitzer erstreckt sich auf einen Zeitraum von nahezu 340 Jahren und gewährt uns manche wertvolle Erkenntnis. Vor allem sehen wir die Seßhaftigkeit unseres Bauernstandes in sprechenden Beispielen. Aus der Zahl der lange ansässigen Familien greife ich nur jene heraus, die mehr als hundert Jahre in einem Hause wohnten. Es sind oder waren seßhaft: Die Familie Rotisch auf Nr. 8 von 1638 bis heute, also 284 Jahre; die Böhme auf Nr. 6 von 1704 bis heute, 218 Jahre; die Schückel auf Nr. 9 von 1699—1883, also 184 Jahre; die Schückel auf Nr. 13 von 1707—1826, 119 Jahre; die Wanke auf Nr. 4 von 1635—1745, 110 Jahre; die Rosenkranz auf Nr. 2 von 1647—1757, ebenfalls 110 Jahre; die Platschke auf Nr. 10 von 1598—1835, 237 Jahre; die Jenatschke auf Nr. 12 von 1731—1863, 132 Jahre; die Walter auf Nr. 11 von 1758—1912, 154 Jahre; die Köcher auf Nr. 1 von 1719—1833, 114 Jahre; die Mattausch auf Nr. 4 von 1764—1898, 134 Jahre; die Bude von 1819—1914, fast 100 Jahre.

Ich überlasse es dem Leser, weitere Betrachtungen anzustellen. Die hohe Bedeutung solcher bis ins einzelne gehenden Ortsgeschichtsforschungen dürfte wohl anerkannt werden und ich hoffe, daß das kleine Beispiel von Soblitz die Anregung gibt, auch für andere Orte ähnliche Forschungen durchzuführen.

Bilde dir nicht ein, daß du der Heimat nichts sein könntest!  
Seige dankbar, was sie dir ist — und du bist ihr genug.

\*

Wer mit ererbtem Heimatgut handelt und wuchert, versündigt sich am heiligsten jenes Mutterlandes.

W. Müller, Riedersdorf.

## Alfred Meißner und der Auffiger Wein.

Von Franz Wichtrei, Tümmig.

Am 15. Oktober sind es hundert Jahre, daß der heimische Dichter Alfred Meißner das Licht der Welt erblickte.\*) Eine Würdigung des Mannes fällt nicht in unser durch die Bezirksgrenzen gegebenes Arbeitsgebiet; das ist vielmehr Aufgabe unserer nachbarlichen Tetschler Heimatleute. Aufgewachsen in einer uns heute unbegreiflichen Zeitströmung, in der die Deutschen bewußt das Erwachen und Erstarken kleiner Völker förderten, indem sie deren Helden in ihren Dichtungen verherrlichten — Meißner z. B. im „Sizka“ — hat Meißner doch auch völkischem Empfinden Ausdruck gegeben. Was er 1845 an Hartmann geschrieben:

Ein Deutschland groß und mächtig,  
ein Deutschland stark und frei,  
einmütig und einträchtig,  
Deutschösterreich mit dabei!

gibt Zeugnis dafür, wie auch, was er nach 1870 ausgesprochen: Das stolze Gefühl auf Erden — es ist und bleibt: ein Deutscher sein!

Für den Heimatforscher, der in den Schriften heimatischer Dichter nachspürt, was und wie sie in ihren Werken von der Heimat reden, bietet Meißner eine ganz geringe Ausbeute. Er war eben, so sehr auch seine Lebenserinnerungen und namentlich sein Zeitroman „Schwarzgelb“ — deren übrigens Franz Hedrich zum Verfasser haben soll — zeitgeschichtliche Ereignisse und Personen behandeln, kein bodenständiger Dichter und hatte wohl auch späterhin wenig Fühlung mehr mit der Heimat.

Nur an einer einzigen Stelle habe ich heimatische Anklänge gefunden und auch da sind sie — absparend. Im dritten Buch des Romans „Schwarzgelb“ spielt ein Auftritt im Wirtshaus „zum ewigen Licht“ auf der Wieden. Der „Böhm“ Eisčka und der Ungar Neboi (dem Namen nach augenscheinlich ein Slowake) tauschen ihre Erlebnisse aus, nicht bei Döslauer oder Gumpoldskirchner, sondern bei einem guten Tropfen Ofner. „Der Wein ist vorzüglich“, jagte Neboi. „Steigt aber in die Adern wie Höllefeuer“, rief Eisčka, „ja, der Ofner, das ist ein Wein! O, vom Wein hängt viel ab! Wenn wir in Böhmen ungarische Weine hätten, dann, glauben Sie mir, wären wir auch nicht so zahme Kerle, da würden wir ganz anders auftreten. Aber sagen Sie, was kann Auffiger oder gar Thernoseker für eine Wirkung hervorbringen! Hab ich nicht Recht?“

Aber die völkerspähologische Wirkung des Ofner und des Auffiger Weines will ich mit dem Dichter nicht rechten. Es mag sein, daß der Ofner die Köpfe rebellischer macht als der Podskaler, den sie in Auffig bauten, aber gar so zahm und lammsfromm kann der Auffiger Wein doch nicht gewesen sein. Dem widersprechen die zahlreichen Weinraufhändler, von denen die Auffiger Urteibücher künden. Und noch eins. Aus der Fügung „und gar“, die der Dichter bei der Nebeneinanderstellung der heimischen Weine,

\*) Geb. 15. Okt. 1822 zu Tetsch, gest. 29. Mai 1885 in Bregenz.

des Auffigers und des Tschernosekers, anwendet, geht hervor, daß er den Tschernoseker, der heute als gute Marke gilt, für noch minderwertiger hält als den Auffiger.

Was da Rechtens ist, könnten nur geeichte Weinbeißer entscheiden. Wir Heimatleute sind gewohnt, einer Sache auf den Grund, d. h. bis auf die Quellen zu gehen. Findet sich ein Guttäter, der noch alten Podskaler in seinem Keller hat, damit die Streitfrage endgiltig entschieden werde?

## Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Während des Sommers ruhte die Vortragstätigkeit. Für den Winter sind sowohl in der Stadt Auffig, als auch in größeren und kleineren Orten des Bezirkes heimatkundliche Vorträge geplant. Im großen Saale der Auffiger Volksbücherei werden folgende Vorträge stattfinden: Mittwoch, 4. Oktober 1922: Prof. Dr. Emil Lehmann: „Das neue Bildungsziel. Heimatbildung und Stammeserziehung“. Mittwoch, den 8. November: Prof. Dr. Franz Josef Umlauf: „über Familienforschung“. Mittwoch, den 6. Dezember: Architekt Wilhelm Plesner, Tepliz: „Kunst- und Kulturgeschichte der Heimat“ (mit Lichtbildern). Im Jänner (Tag noch unbestimmt): Dr. Julius Janiczek, Prag: „Das deutsche Volkslied“. Mit Proben zur Laute, gesungen von Dr. Janiczek und Frau. Jene Gemeinden, denen die Abhaltung von Heimatabenden erwünscht ist, mögen sich bei der Leitung der Arbeitsgemeinschaft melden.

\* \*

### Bei den „Elbtalern“ in Wien.

In Wien weilen viele Landsleute. Sie gehen mit ganz seltenen Ausnahmen im Wienerturne — gemeint ist das feichte Duliäh-Wienerturn! — nicht unter, sondern bleiben der Heimat treu. Die Substendeutschen an der Donau gliedern sich in eine stattliche Reihe von besonderen Landsmannschaften; auch die „Elbtaler“ sind darunter, die die Landsleute der Elbgebiete von Leitmeritz bis Tetschen zusammenschließen. Von der Rührigkeit der „Elbtaler“, an deren Spitze der Leitmeritzer Endler und der Auffiger Sterlike stehen, hatte ich schon allerlei Rühmenswertes gehört, und als ich im Mai in Wien weilte und von einer Zusammenkunft der Elbtalleute las, da suchte ich sie auf. Zwar bin ich nicht mit Elbwasser getauft, aber da mein Heimatfluß, die Biela, sich in die Elbe ergießt, hatte ich ein gewisses Naturrecht für mich, bei den „Elbtalern“ zu erscheinen. Die herzlichste Ausnahme, die ich fand, wird mir unvergeßlich bleiben! Den Saal in der Alserstraße 22 füllte eine stattliche Zahl von Landsleuten. Die herrlichen Frauen, die reizenden Mädchengestalten, zauberten mir unser schönes Elbtal in der Maienblüte vor. Ach, wie schnell verging der Abend, wie heimattreu schlugen alle Herzen! Vorgetragen wurden ernste und heitere Gedichte; unerhörlich war eine Bodenbacher Dame in mundartlichen Darbietungen unserer heimischen Landschaft. Musik und Gesang füllten die Pausen aus, auch manch ernstes Wort fiel dazwischen. Was Wunder, daß auch bei mir der Mund überfloß, wovon das Herz voll war. Ich benützte die Gelegenheit, die Grüße unserer

Auffiger Arbeitsgemeinschaft zu übermitteln und den „Elbtalern“ einen Überblick über unsere Arbeit zu geben. Ich fand dankbare Zuhörer und sah manches Auge in Tränen blinken. Als Ergebnis meiner Ausführungen kann ich buchen, daß die Elbtalleute sich zur Mitarbeit bereit erklärten, wenn es sich um Abschriften für unsern Bedarf aus den reichen Wiener Archiven und Büchereien handelt oder wenn irgendwelche Erhebungen zu pflegen sind. Die herzlichen Grüße, die mir die Elbtalleute an die Heimat auftrugen, übermittelte ich auf dem natürlichen Wege unserer heimatischen „Beiträge“.

Franz Wichtrei.

## Heimatbücher.

Jahrbuch und Kalender für Türmitz und seine Nachbarschaft. 1923. Preis 8 K. Herausgegeben von der „Gruppe Türmitz“ der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Auffig. Druck von St. Tiege in Auffig. — In jeder Hinsicht bereichert und verbessert, mit einer richtigen langen und herzbewegenden Kalendergeschichte versehen, die dem sonst auch ganz ausgezeichneten ersten Kalender fehlte und, wie es bei einem rechten Heimatbuch nicht anders sein darf, ganz und gar im Heimatorte spielt, ja so geschichtlich treu wiedergegeben, daß die Türmitzer Leser voll freudigen Staunens manch alten lieben Bekannten wiederfinden werden, mit zahlreichen geschichtlich wertvollen Aufsätzen und Kulturbildern, reich an heiteren Geschichten und Gedichten, ist nun als einer der ersten der Türmitzer Kalender, das Jahrbuch unserer fleißigen Türmitzer Heimatleute, erschienen und gelangte schon beim 12. Heimatabend in Türmitz am 8. September zur Ausgabe. Wer den reichen Inhalt überprüft, wird das Städtchen Türmitz darum beneiden. In Anbetracht seines gebiegenen Inhaltes wird hoffentlich das in jeder Hinsicht sehr brauchbare und anregende Jahrbuch in allen Häusern der Stadt Türmitz und seiner Nachbarorte Einkehr halten und dann jedes Jahr als lieber Freund aufs neue willkommen heißen werden. Wir ersparen uns eine nähere Inhaltsangabe. Wer immer den Kalender kauft, wird seine Freude daran haben.

Gustav Simon, Geschichte der Stadt Karbitz und ihrer Umgebung. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Heimat. Karbitz 1922. Im Selbstverlag des Verfassers. Druck von Emil Schräcker, Komotau. Preis 23 K. — Unser heimatkundliches Schrifttum für den Auffig-Karbitzer Bezirk hat durch das eben erschienene Buch Gustav Simons eine bedeutsame Erweiterung erfahren. Eine Stadtgeschichte ist stets auch für die Orte der Nachbarschaft wichtig, so daß das neue Buch nicht nur von den Einwohnern der Stadt Karbitz, sondern auch von den Geschichtsfreunden ihrer Umgebung freudig begrüßt werden dürfte. Karbitz stand nämlich zu mehreren der in seiner Nähe liegenden größeren Orte wie Graupen, Kulm, Auffig, Leitmeritz in vielfachen Beziehungen, so daß der Geschichtsforscher in Simons Buche über Karbitz gar manche wertvolle Nachricht finden wird. In jahrzehntelanger Arbeit hat der Verfasser mit Bienenfleiß aus allen erreichbaren Quellen die Nachrichten über seine Vaterstadt zusammengetragen, was der Leser aus den vielen Anmerkungen ersieht. Es handelt sich in dem Buche um durchaus urkundlich verbürgte Nachrichten, die uns der

Verfasser in einer fesselnden Darstellung auf 144 Seiten bietet, indes er im zweiten Teil seines 208 Seiten umfassenden Buches 16 für Karbiž wichtige Urkunden vollinhaltlich abdruckt. Ein Sach- und Namensverzeichnis erhöhen den Wert des Buches als Nachschlagewerk für heimatische Forscher und Geschichtsfreunde. Den Flurnamensforscher erfreut aber auch eine dem Buche beigefügte Flurenkarte, die Karbiž und seine nächste Umgebung vor unseren Blicken ausbreitet. Den Inhalt des ganzen Buches können wir hier nur ganz kurz andeuten. In dem Abschnitt über die älteste Zeit versucht der Verfasser die Geschichte seines Forschungsgebietes, über das naturgemäß in dieser Zeit nur wenig Nachrichten vorliegen, durch die quellenmäßig belegten Hinweise auf die Geschichte seiner Umgebung aufzuhellen. Um 1520 wurde das bisherige Dorf Karbiž ein untertäniges Städtchen, dessen Schicksale in der Reformationszeit im Dreißigjährigen Krieg und in der Gegenreformation Simon auf Grund guter Quellen in fesselnder Weise darlegt. Seit 1674 wurde der Gemeinde eine größere Selbständigkeit gewährt. Karbiž wurde ein Schutzstädtchen der Herrschaft Kulm, zu der es bis zur Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses im Jahre 1848 gehörte. In raschen Schritten führt uns der Geschichtsschreiber bis zur Gegenwart. Der Leser staunt über die Fülle dessen, was wir durch den Heimatforscher über die Vergangenheit eines Ortes erfahren. Und doch ist es noch immer nicht alles. Der ernste wissenschaftliche Arbeiter kommt eigentlich nie zu Ende und so werden denn auch die Fortsetzer des Buches noch immer gar manches aufzuhellen, darzustellen und zu verbessern haben. Wir aber beglückwünschen den Verfasser, daß es ihm vergönnt war, sein Lebenswerk — er hat dazu 40 Jahre Bausteine gesammelt — trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse in rüstigem Alter von 72 Jahren der Öffentlichkeit zu übergeben. Wir wünschen dem Buche nicht nur in Karbiž, wo es in jedem Haus zu finden sein sollte, sondern auch in den Orten der nächsten Umgebung, im ganzen Bezirke und darüber hinaus — so manches Ortskind lebt in der Fremde — weite Verbreitung. Der Preis — 25.30 Kr. — ist in Anbetracht dessen, was hiefür geboten wird, sehr gering.

Heimatbüchlein für den Bielagau. Bearbeitet von Kari Miethig unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung im Bielagau. Mit Erlaubnis des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 31. März 1922, Z. 34.604/22, allgemein zulässig erklärt. Preis 6.80 K. Roland, Prager Verlagsgesellschaft m. b. H., Prag-Smichow. 1922. Die Heimatforschung beginnt bereits ihre Wirkungen auf die Schule zu zeigen. In dem hier angeführten Büchlein hat eine stattliche Anzahl von Mitarbeitern Ergebnisse ihrer eigenen Forschertätigkeit der heranwachsenden Schuljugend gewidmet. Aber man kann überzeugt sein, daß so mancher Vater und so manche Mutter, die Schwester oder der Bruder das neue „Schulbüchlein“ zur Hand nehmen werden, um erst den einen oder den anderen der fesselnden Aufsätze zu lesen und dann, gebannt von der Schönheit unserer lieben nordböhmisches Heimat, die hier kurz der Bielagau genannt wird, das ganze von vorn mit geschärfter Aufmerksamkeit zu lesen. Es ist wahrlich nicht bloß Kinderlektüre. Erst der reifere Leser wird den sorgfältigen, planmäßigen Aufbau des ganzen Büchleins zu würdigen wissen. Kenner der Heimat, wie Günther, Brechensbauer, Irzing,

Fleischer, Gierschik, Marie Klee, Wende lehren uns die heimatische Landschaft betrachten, andere (Stamm, Tschodner, Chowanek, Schlenkrich, Trenkler, Schlein, Eckert, Grohmann) haben aus dem Sagenborn der Heimat geschöpft; aus vergangenen Tagen erzählen Laube, Loos, Schaller, Södisch, Naaff, Tschernegg und Simon, die Forscher und Dichter, von den Schicksalen unserer lieben Heimat, die von der Mutter Natur mit so reichen Bodenschätzen und Heilquellen gesegnet ist, deren Bedeutung Bruno Müller, Panzner, Schubert, Brechensbauer, Köhler und Sieber anzuehend schildern, indes uns die darauffolgenden Berichte von deutscher Arbeit und Kunst größte Hochachtung abringen. (Beiträge von Wende, Miethig, Unger, Schubert, Kriskcher und Wichtrei, der zwar ungenannt, doch uns wohlbekannt ist.) Aber im schaffenden Leben der Neuzeit ist auch des stets belebenden und erquickenden Jungbrunnens der heimischen Mundart und alten Heimatbräuche nicht vergessen, wofür die Mitarbeiter Günther, Baudis, Löschner, Hantschke, Naaff und Bail sorgten. Das 70 Seiten starke und mit einem sinnreich gedachten und von Rigobert Pohl künstlerisch gezeichneten Titelbild geschmückte Büchlein gibt eine vorzügliche Charakteristik des Bielagaues und dürfte in der Reihe der für ganz Böhmen gedachten Gaubüchlein sicher eines der besten sein.

Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz. Erster Teil: Unsere Naturdenkmäler von Heinrich Ankert. Herausgegeben von dem Heimatkun. Ausschuß der Bezirkslehrervereine Leitmeritz-Lobositz-Auscha. Leitmeritz 1922. Selbstverlag. Kommissionsverlag Buchhandlung S. Martin, Leitmeritz. — Mit der vorliegenden ersten Lieferung beginnt die Herausgabe der neuen Heimatkunde des politischen Bezirkes Leitmeritz, für die die Form zwangloser Lieferungen gewählt wurde, deren jede ein abgeschlossenes Sachgebiet behandeln soll. Mit den selten gewordenen, stark bedrohten Naturdenkmälern des Bezirkes machte Heinrich Ankert, der Leitmeritzer Stadtarchivar den Anfang. Nach einem Rückblick auf die bisherigen Bemühungen von privater und staatlicher Seite, die Naturdenkmäler zu schützen, werden die im Leitmeritzer Bezirke beachtenswerten beschrieben. Sie werden eingeteilt 1. in hervorragende Landschaftsformen, 2. merkwürdige Felsen, 3. seltene geologische Aufschlüsse und Versteinerungen, 4. alte oder durch besondere Stärke oder Wuchs ausgezeichnete Bäume, bzw. bemerkenswerte Baumgruppen, 5. seltene Pflanzen und 6. Tiere, endlich 7. Naturschutzgebiete. Wir empfehlen unseren Lesern, insbesondere unseren Naturfreunden das 28 Seiten starke, mit zahlreichen Bildern geschmückte Büchlein aufs wärmste und hoffen, daß es auch in unserem Bezirke bald einen Nachfolger finden möge.

Geologische Karte des Mittelgebirges. Prof. Dr. Hibsch, der bekannte Geologe und Durchforscher Nordböhmens, arbeitet an einer geologischen Karte des Mittelgebirges. Diese, im Maßstabe 1:75.000 gehaltene Karte würde 80 Zentimeter lang und 60 Zentimeter hoch werden und im Süden bis Trebnitz, Gastorf, im Westen bis Borschen, Zinnwald, im Norden bis Herrnsäretischen und im Osten bis Tannenbergl, Haida, B.-Leipa, Dauba reichen. Der Preis für ein Stück dürfte sich auf höchstens 10 K. stellen, bei einer stärkeren Auflage jedoch wesentlich billiger sein können. Später

wird sich schwerlich wieder Gelegenheit bieten, so leicht zu einer guten geologischen Karte dieses großen Gebietes zu gelangen. Herausgabe ist aber nur dann möglich, wenn das Unternehmen eine entsprechende Unterstützung erfährt. Wer eine solche Karte wünscht, melde er beim Freien Lehrerverein des politischen Bezirkes Tetschen, zu Händen des Herrn Franz Krahl, Tophowitz.

**Heinrich Lumpe.** Leben und Wirken eines Natur- & Menschenfreundes. Von W. Marg, Redakteur i. R., dzt. Sekretär des Heinrich Lumpe-Natur- und Vogelschutzparkes in Auffig-Schönpriesen. B22. Auffig. Druck: Buchdruckerei Stephan Tietze in Auffig. (Im Selbstverlag.) Das mit vielen schönen Bildern geschmückte Büchlein erzählt das Leben des Großkaufmanns Heinrich Lumpe, des Gründers, Geschäftsführers und ersten Präsidenten der Nordböhmisches Wasserbaugesellschaft, dessen Name durch die Schaffung des Natur- und Vogelschutzparkes in Schönpriesen weit über unser Land hinaus bekannt ist. Das Büchlein enthält eine genaue Beschreibung des Parkes, den sein Schöpfer schon viele Male zur Förderung von Wohltätigkeitsveranstaltungen bereitwilligst der breiten Öffentlichkeit geöffnet hat.

Die Blumenchau in der Auffiger Volksbücherei vom 2 bis 4. September 1922 war eine Veranstaltung, die allgemeines Interesse erweckte und den Leistungen der Gärtner Auffigs und Nordböhmens überhaupt hohe Anerkennung eintrug. Ein dauerndes Andenken an diesen so leicht vergängliche Pracht bildet der „Führer durch die Blumenchau“, Verlag der Bezirksgruppe Auffig der Genossenschaft der selbsttätigen Gärtner des Reichenberger Kammer Sprengels. Druck von Kraus u. Co. Auffig. Mit beachtenswerten schriftstellerischen Beiträgen unserer heimischen Gärtner.

Alte Bauernkunst in deutscher Schul- und Volkserziehung. Heimatsschutz und Wohlfahrtspflege von Josef Blau. Zweite vermehrte Auflage. Das 79 Seiten starke, mit 50 Bildern geschmückte Büchlein ist ein wertvoller Behelf zum Studium alter Volkskunst. Der Leser wird in anschaulicher Weise in das Wesen unserer Volks- und Heimatkunst eingeführt, die zu erforschen, zu bewahren und auszuwerten eine reizvolle Aufgabe darstellt. Der Verfasser des Büchleins, der eine ausgezeichnete Volkskundler des Böhmerwaldes geschrieben hat, lehrt auch uns, die noch erhaltenen Stücke echter Volkskunst aufzufinden. Das sind z. B. allerlei Zierformen aus Holz, bemalte Kästen und Truhen, Stühle, Glasbilder, Dorfkirchen, schmiedeeiserne Friedhofskreuze und anderes mehr. Schwer wird manchmal bei der „Renovierung“ geündigt, indes Kunstsammler die wertvollsten Stücke heimischen Kunstfleißes um ein Spottgeld entführen, falls sie nicht von den Leuten selbst vernichtet werden. Blau zeigt Beispiele von rechter Arbeit für die Heimat (Wiederbelebung alter Kunstfertigkeiten), bespricht das Dorfhandwerk und regt zur Gründung von Dorfmuseen an, muntert den Lehrer und die Lehrerin zur Verwertung alter Volkskunst in der Schule auf, verweist auf die Art und Weise, wie die Tschechen ihre überhergebrachte Kunst pflegen, und würdigt zum Schluß ihre erzieherische und wirtschaftliche Bedeutung. Ein Fragebogen für die Erforschung der Volks- und Heimatkunst leitet zur planmäßigen Arbeit auf diesem reizvollen Gebiete an.

## Heimatbilder.

Lichtbilder für unsere Arbeitsgemeinschaft. Herr Baumeister Josef Salfemeier widmete uns neuerdings 18 wunderschöne Lichtbilder. Hier von sind 4 herrliche Aufnahmen aus Seesitz, 3 Aufnahmen aus Großkaudern, 1 aus Deutsch-Neudorf, 1 aus Schöbritz, 6 aus Babutin, 2 aus Nieder-Welshotten, 1 aus Prosmik. — Wir richten an alle Liebhaber-photographen die Bitte, ihre Kunst in den Dienst planmäßiger Aufnahmen beachtenswerter Gegenstände unserer Heimat zu stellen und unserer Sammlung je ein Stück (auch gegen Entgelt) zu widmen. Besonders wohlgelungene Aufnahmen sollen als Ansichtskarten in unserem Verlage erscheinen.

Herr Franz Rohatsch, Offizial der Nordwestbahn in Auffig, widmete unserer Arbeitsgemeinschaft 11 ausgezeichnete Lichtbilder in der Größe 13x18 und zwar Ansichten aus Auffig, Schönpriesen, Pokau, Gartitz, Postitz, Trofzig, Ullisch, Aushine, Deutsch-Neudorf, Telnitz, meist Aufnahmen, die als Dorfansichten für die Zukunft einmal Bedeutung gewinnen werden.

Planmäßige Aufnahme eines Dorfes in Lichtbildern. Auf der „Heimatsschau“ in Komotau waren 85 Lichtbilder des Ortes Spansdorf ausgestellt, die über Veranlassung Dr. Umlauf's von dem als Lichtbildner weit bekannten und geschätzten Katecheten Rudolf Jenatschke aus Auffig hergestellt wurden und ein nachahmenswertes Beispiel darstellen, wie gegenwärtige Aussehen eines Dorfes im Lichtbild festgehalten werden können. Die Erfahrung lehrt, daß sich jeder Ort schon nach wenigen Jahren mancher Hinsicht verändert und daß die Bilder der einzelnen Häuser und Personen mit Jahren immer größeren geschichtlichen Wert gewinnen. Aus diesem Grunde sollte jeder Ort planmäßig photographiert werden und unseren Liebhaber- und Berufsphotographen öffnet sich auf diese Weise ein reiches Feld fruchtbarer Tätigkeit.

Ansichtskarten von der Burg Schredenstein. Zwölf der schönsten Ansichten dieser Burg als Künstler-Steinzeichnungen sind vor kurzem in gefälliger Umschlag mit einer kurzen Führung durch die Burg und einem Abriss ihrer Geschichte von Anna Schicht, Auffig-Krammel, jetzt Gemeinde Schredenstein, herausgegeben worden, auf die wir Heimatfreunde und Sammler besonders aufmerksam machen. Der Preis der ganzen Kartenreihe beträgt 8 Kronen, bei größerer Abnahme 6 Kronen.

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Die letzte Zusammenkunft der Mitarbeiter vor den Ferien fand am 14. Juni 1922 statt und beschäftigte sich mit Beratungen über allerhand Arbeitsaufgaben, so Denkmalpflege (Frage der Erhaltung der Obersiedliger Kapelle), Flurnamensammlung, photographische Aufnahme unserer Dörfer, Führung der Gedenkbücher, Zusammenschluß der Gemeindegedenkbuchführer, Bericht über den Familientag Umlauf und Stellungnahme zu den Kritiken des Prager „Sozialdemokraten“ und des Auffiger „Volksrecht“ in dieser Angelegenheit, Bericht über die Ausstellung für Familienforschung in Dresden und anderes. Während der Ferien 1922 weilten drei Herren unserer Arbeitsgemeinschaft — die Herren Sachlehrer Helle und Lipser, Türmiz, und Prof. Dr. Umlauf, Auffig, einige Tage

in Prag, um nach urkundlichen Nachrichten über unseren Bezirk zu forschen. Sie fanden sowohl im Landesarchiv als auch insbesondere im Archiv des Ministeriums des Innern (früher Erhaltungsbüro) eine reiche Fülle urkundlichen Materials, dessen Bearbeitung noch geraume Zeit erfordern wird. Nun können zwar manche Archivalien auch in die Provinz entlehnt werden, die meisten müssen jedoch an Ort und Stelle eingesehen und studiert werden, was für die Mitarbeiter mit nicht geringen Auslagen verbunden ist. Die erste Monatsversammlung nach den Ferien fand am 13. September statt. Die Beteiligung der Mitarbeiter hieran war auch sehr erfreulich. Neu erschienen waren die Herren Kreisinspektoren F. Ebelmann und Prof. Franz Kempf, sowie Rentamtsrat Franz Habel. Die erstatteten Berichte zeigen, daß in der abgelaufenen Zeit mancherlei gearbeitet wurde. So beschäftigten sich die Türmiger Mitarbeiter (Wichtrei, Fleischmann, Lipser, Bail, Helle) mit der Zusammenstellung des neuen Türmiger Jahrbuches, das eine Glanzleistung darstellt. Oberlehrer Gustav Simon, Karbíz, gab seine Geschichte von Karbíz heraus, Schuldirektor Ed. Wagner arbeitete an der Herausgabe seiner Lesebücher und an verschiedenen kleineren geschichtlichen Aufsätzen, Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf, durchforschte die ältesten Auffiger Matriken (von 1579 an), sein Sohn Juc. Emil Richter setzte das Studium der Gattiger Matriken fort, Sachlehrer Franz Helle erforschte seinen Heimatsort Maškov bei Dauba, Prof. Dr. Rud. Menzel berichtete über seine Teilnahme an der Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Ablonž, Prof. Dr. Umlauft hielt bei der Volkshilfswerke in Katzrinaberg (20.—27. August) und bei dem Volkshilfswerke in Senž im Erzgebirge Vorträge über die Erforschung unserer Heimat und veranstaltete im erstgenannten Orte einen wohlgelungenen Heimatabend, bei dem er an der Hand dort reichlich vorhandener Quellen (Grundbücher von 1601, Matriken von 1604, Gemeindegedenkbuch von 1836) zeigte, wie man die Heimatgeschichte erforscht. — Nach diesen Berichten wurde die Frage der Erhaltung der alten Oberfeldkircher Kapelle auf Grund der eingelangten Gutachten von Sachleuten neuerdings erörtert. Die Arbeitsgemeinschaft spricht sich aus Gründen der Denkmalpflege und namentlich wegen Erhaltung des schönen Ortsbildes gegen die Niederreißung der Kapelle und gegen die Beseitigung der alten Linden aus und legt der Gemeinde nach der alten Form einen neuen Inhalt zu geben und den Kapellenraum zu einer Erinnerungsstätte für die im Weltkrieg gefallenen Ortskinder umzugestalten. Ferner wurden Beratungen über den Ausbau unserer Arbeitsgemeinschaft, die Schaffung einer Arbeitsbücherei, die Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen und Heimatabenden gepflogen, die im kommenden Winter sowohl in der Stadt als auch in den Landgemeinden zur Vertiefung unserer Heimatkennntnis und Förderung unserer Heimatbewegung beitragen sollen.

Dr. Johann Wende, Reallehrer in Auffig, nahm mit Beginn des Schuljahres 1922/23 von Auffig Abschied, da er in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt wurde. Eine Würdigung seiner Verdienste als Schulmann brachte die Auffiger Presse, die wir hier kurz verweisen\*). Unsere

Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung verliert in ihm einen tätigen Mitarbeiter. Er hat sich durch seine Aufsätze, seine heimatgeschichtlichen Vorträge, seine Mitarbeit an unserer Zeitschrift in Bezug auf Schriftleitung und Verwaltung große Verdienste erworben, so daß wir ihn ungern von Auffig scheiden sehen und hoffen, daß ihm eine baldige Rückkehr in unsere Heimat beschieden werde.

Dr. Emil Lehmann, bisher Professor am Staatsgymnasium in Landskron, ein hervorragender Schulmann, Mitherausgeber eines deutschen Lesebuches für Mittelschulen und bekannter Volksbildner, wurde mit Beginn des heurigen Schuljahres an das Staatsgymnasium in Auffig zur Dienstleistung zugewiesen. Dr. Lehmann, der zusammen mit dem als Heimatsforscher bekannten Oberlehrer Josef Blau aus Freihöls b. Neuern im Böhmerwald die Monatszeitschrift „Heimatbildung“ herausgibt, ist der von Freunden und Gegnern der neuen Heimatbewegung anerkannte Führer zu neuen Bildungszielen, die mit dem Worte „Heimatbildung“ gekennzeichnet werden. Er ist Herausgeber der „Sudetendeutschen Heimatgaue“ und einer ganzen Reihe heimatkundlicher und volksbildender Schriften, die zum großen Teil an seinen bisherigen Wirkungsort im Schönhengstgau anknüpfen. Nun ist er in seine eigene alte Heimat — seine Vorfahren stammen aus Nollendorf — zurückgekehrt. Aus diesem Anlaß wünschen wir ihm im neuen Wirkungskreis reiche Erfolge und begrüßen ihn als neuen Mitarbeiter unserer Arbeitsgemeinschaft.

Wilhelm Künstner, Verwaltungsrat der Georg Schicht A. B., ein eifriger Sammler von Bildern aus der Heimat, namentlich des Schreckensteins, und Förderer unserer heimatkundlichen Bestrebungen, starb nach längerem Leiden am 5. August 1922.

Adalbert Adler, Bürger Schuldirektor in Auffig, der sich seit diesem Jahre ebenfalls unserer Arbeitsgemeinschaft angeschlossen hatte und eben mit dem Studium alter Akten zur Geschichte des Schulwesens in Auffig und Wannow beschäftigt war, wurde Opfer eines Schlaganfalles und verstarb am 27. August 1922.

Widmungen für unsere Arbeitsgemeinschaft.

Zur Förderung unserer Bestrebungen liefen ein: 500 K. von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag, 500 K. von der Stadtgemeinde Auffig und 500 K. von der Bezirksverwaltungs-kommission Auffig.

Förderungen unserer Heimatbestrebungen durch die Gemeinden. Im Monat Feber richteten wir an alle Gemeinden des Bezirkes ein Rundschreiben mit der Bitte, unsere Arbeiten für Heimatgeschichte durch Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln oder wenigstens durch Bezug eines oder mehrerer Hefte für das Gemeindeamt, den Gedenkbuchführer, die Schule und die Volkshilfswerke zu unterstützen. Leider haben bisher nur wenige Gemeinden unserem Ansuchen entsprochen. Ein Verzeichnis der bisher erfolgten Zuwendungen erscheint im 4. Hefte.

Aus dem Auffiger Stadtmuseum. Auf Veranlassung der Leitung unserer Arbeitsgemeinschaft wurde im Museum ein Zeitungsarchiv begründet. Zu den schon vorhandenen Beständen (hauptsächlich der „Bohemia“ seit ihrer Gründung und vereinzelt alten Zeitungsbinden) kamen vor kurzer Zeit

\*) „Auffiger Tagblatt“ vom 11. August 1922, Nr. 181.

vom Dachboden des Stadthauses: Die „Neue Freie Presse“ 1880, 1895—1919 in 275 Bänden, die „Bohemia“ von 1914—1919 in 57 Bänden, „Auffiger Tageszeitung“ von 1911 (1 Band), 1914 (1 Band), zusammen 334 Bände. Es wäre sehr wünschenswert, alle bisher erschienenen Jahrgänge der Auffiger Zeitungen in diesem Zeitungsarchiv zu vereinen, da ja auch die Tageszeitungen für spätere Jahrzehnte und Jahrhunderte wichtige Geschichtsquellen werden. Wir richten an die Bevölkerung der Stadt Auffig die Bitte, unser Zeitungsarchiv durch Zuwendung von älteren (wenn möglich) gebundenen Jahrgängen zu unterstützen. Zuschriften an die Leitung des Stadtmuseums oder der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, Auffig, Stadtarchiv.

**Flurnamen-Sammlung im Auffig-Karbiger Bezirk.** Wir erinnern unsere Mitarbeiter und Leser, insbesondere aber die Herren Lehrer in den Landgemeinden an unseren Aufruf zur Sammlung der Flurnamen im 4. Hefte unserer „Beiträge“. Diese Arbeit stellt einen wichtigen Zweig der Heimatforschung dar. Eine verlässliche Besiedelungsgeschichte unserer Heimat zu schreiben ist ohne Berücksichtigung dieser vielfach so rätselvollen Namen nicht möglich. Bisher sind uns nur folgende Sammlungen zugekommen: Karbih (von Oberlehrer Gustav Simon), Modlan (von Franz Schneider, Lehrer in Modlan), Mosern (von Oberlehrer Wilhelm Schickel), Pömmerte (von Oberlehrer Ant. Hauptvogel, Auffig), Schreckenstein (von Alois Peter, Lehrer, Schreckenstein), Sobochleben (vom Herrn Gemeindefekretär in Modlan), Strisowih (von Franz Drescher, Lehrer, Schöbrüh). Wir bitten um rege Anteilnahme an dieser für die wissenschaftliche Forschung hochwichtigen Arbeit, die ohne gute Ortskennner und Mithilfe alter Gewährsmänner nicht geleistet werden kann.

**Nachrichten von der Verwaltung unserer „Beiträge zur Heimatkunde“.** Herr Leopold Bugler, Beamter der Zentralbank, der seit September 1921 die Führung der Geldgeschäfte unserer Arbeitsgemeinschaft in musterhafter Weise besorgte, sah sich durch seine Einrückung zum Militär genötigt, das Amt des Zahlmeisters niederzulegen. Für seine uneigennütige Betätigung im Dienste unserer Heimatsache sagen wir ihm auch an dieser Stelle herzlichsten Dank. Geld- und Verwaltungsgeschäfte führt nach ihm Herr Alois Dörner, Beamter der Zentralbank, weiter. Zahlungen für unsere Arbeitsgemeinschaft können jederzeit am Schalter der „Zentralbank“, Schmenkhalstraße 8, erfolgen. Zum Mitarbeiter in geschäftlichen Angelegenheiten haben wir nun Herrn Franz Habel, Rentamtskassier, Auffig, gewonnen, der sich bereits um den geldlichen Erfolg unserer Heimatausstellung sehr verdient gemacht hat.

**Rückkauf erster und zweiter Hefte, Jahrgang 1921, unserer „Beiträge“.** Um den zahlreichen Wünschen nach einem ersten Hefte unserer Beiträge entsprechen zu können, kaufen wir gern erste Hefte (falls gut erhalten) zum Preise von sechs Kronen zurück. Den Abnehmern erster Hefte, die auf den Bezug der folgenden Hefte verzichtet haben, bietet sich sonach die Gelegenheit, diese Hefte mit Nutzen wieder zurückzugeben. Auch zweite Hefte (1921) nehmen wir gern gegen Rückerstattung des vollen Betrages (4 Kronen) zurück, da auch der Vorrat an diesen Heften zur Neige geht.

Abgeschlossen: 25. September 1922.

## ELEKTRIZITÄTSWERK DER STADTGEMEINDE AUSSIG.

Abt. Installationsgeschäft.

Herstellung von Hausinstallationen für Beleuchtungs-, Koch- und Heizzwecke, von Kraftübertragungsanlagen für Kleingewerbe und Industrie zum Anschlusse an die Gleich- und Drehstromnetze des Elektrizitätswerkes, sowie in Eigenanlagen der Fabriken und in Fremdnetzen durch ständiges geschultes Monteurpersonal, sowie Lieferung von sämtlichen Installationsmaterialien, Beleuchtungskörpern etc. zu stark abgebauten Preisen. Kostenvoranschläge gratis.

## Ludwig Lander

Drogerie „Zum Biber“

Aussig, Töpfergasse Nr. 14

verkauft zu billigsten Preisen:

Drogen, Chemikalien, Farben, Toiletteartikel, Parfüms, Haarpflegemittel, Verbandstoffe, Pflaster, Haus- und Touristen-Apotheken, Cognac, Rum, Liköre, Essenzen zur Selbsterzeugung von Likören und Rum, Kindernährmittel, Malzextrakt, Hustenbonbons, Sanatogen, Nährsalze, echten Malaga etc.

## Jos. Umlauf & Co.

Gef. m. b. H.

Bodenbach a. E.

liefern:

Prima Dachpappe	Zementwaren
Spezialpappe	Gipsdecken
Isolierplatten	Gipswände
Dachantriche	alle Sorten besten
Carbolineum	Harzer Gips
Kienteer	Dacheindeckungen
Naturschiefer	Asphaltierungen
Eternitschiefer	Isolierungen

## Eilige

Druckaufträge

fertigt

Buchdruckerei

Stephan Tieze

Aussig, Bielgasse 32.

☎ 134.

Direkter Kaffee- und Tee-Import  
**Zur Amerikanischen Kaffee-Plantage**

Gustave Roust

Hauptgeschäft: AUSSIG, Teplitzerstrasse 7.

Filial-Geschäfte: Reichenberg, Altstädterplatz 13, Gablonz, Gebirgsstr. 30,  
 B.-Leipa, Langegasse 91, Tetschen, Bensnergasse 80, Bodenbach, Poststr. 19,  
 Leitmeritz, Stadtplatz 22, Teplitz, Graupnergasse 23, Brüx, Bahnhofstr. 13,  
 Komotau, Steingasse 6, Karlsbad, Hauptstrasse, Falkenau, Marktplatz 20,  
 Eger, Bahnhofstrasse 5.

*Damen-Modewarenhaus*

**Ernst Schöber**  
**Aussig**

*Dresdnerstr. 7. frühere Pockauerstr.*

MONOPOL-REKLAME AUSSIG



**Nähmaschinen**

„Pfaff“, „Seidl & Naumann“,  
 „Veritas“

anerkannt erstklassige Fabrikate kauft man billigst  
 und solid nur bei

**A. Goldberg = Buch,**

Aussig, Teplitzerstraße Nr. 8.



**Schicht-Seife** (Marke Hirsch)

entfernt nicht nur den Schmutz, sondern konserviert  
 zugleich das Gewebe und verlängert somit die Le-  
 bensdauer und Haltbarkeit Ihrer kostbaren Wäsche

Nur echt mit dem Namen „Schicht“ und der Marke „Hirsch“.

*Parfumerie Bruno Herzog*

*Aussig a. E., Schulplatz.*

*Seifen, Kerzen und Toilettartikel.*

**Ant. Gruhs** Bücher- u. Notenladen  
 Aussig, Dresdnerstrasse 42

☛ Telephon Nr. 612/VI ☚

empfiehlt sein sorgsam gewähltes Lager in Büchern und Noten, neu  
 und gebraucht, zu bekannt billigsten Preisen.

Heber: „Böhmens Burgen“ und andere Bohemica lagernd.

Für  
jeden Heimatfreund  
unerlässlich ist die gründliche  
Kenntnis der Erzeugnisse der

# Likör-Fabrik Schönpriesen

In erster Reihe: „Ein Kloster-  
geheimnis“, Getreidekümmel,  
Altkorn „Jäger“, Eiercognac,  
Curacao Triple Sec  
usw.



2. Jahrg.

1922

Heft 4.



Beiträge zur

## Heimatkunde des Auffig-Karbiher Bezirkes.

Herabgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Auffig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.



## Inhalt:

Die Pest in Auffsig und die Errichtung der Kapelle auf dem Steinberge (Marienberg). Von Eduard Wagner, Auffsig	145
Zur Geschichte mehrerer Auffziger Familien. Von Anton Kessel, Voigtsbad.	151
Gegen Aufwand und Üppigkeit in alter Zeit. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf	157
Die St. Laurentiuskirche bei Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz	162
Gerhart Hauptmann in Auffsig	169
Zu Gerhart Hauptmanns Besuch und „Hanneles Himmelfahrt“ am 24. Oktober 1922 in Auffsig. Von Ferdinand Schwind, Auffsig	169
Zur Geschichte des Ortes Krammel. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig	170
Das Reugeld der Brückigen. Von Franz Wichtrei, Türmitz	175
Ebereschen im Gebirge. Von Eduard Wagner, Auffsig	176
Richard Batha †	177
Denkmalpflege	179
Eine beachtenswerte Kreuzinschrift. Mitgeteilt von Stephan Tietze, Auffsig.	183
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.	184
Heimatbücher.	187
Mitteilungen	191

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffsig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: M.C. Emil Richter, Johnsdorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauft, Schuldirektor Eduard Wagner, Josef Fleischmann, Lehrer in Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauft, Auffsig.

Verwaltung: Schmenhalstraße Nr. 8 (Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Auffsig). Ausgabestelle im Stadtarchiv, Staatsgymnasium.

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffsig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Auffsig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffsig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffsig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze, Auffsig.

# Beiträge zur Heimatkunde des Auffsig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben

von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffsig,

geleitet

von Dr. F. J. Umlauft.

Zweiter Jahrgang.

1922.



Zur Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze in Auffsig.

denkmal Stadt, 185. — Sankt-Kreuz bei Großkaudern, 48. — Eine beachtenswerte Kreuzinschrift, 183. — Die Auffiger Dekanalsbibliothek, 92, 185. — Wertvolle Funde, 185.

#### Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Heimatabende des Auffiger Gebirgsvereins, 42, 88, 185. — Türmitz, 42, 186. — Großkaudern, 42. — Gartitz, 42. — Postitz, 87. — Vortrag Berthold Bretholz, „Über die Kolonisationstheorie“, 88. — Heimatabend in Kninitz, 88. — Wiklitz, 89. — Vortrag Dr. Kühn über „Heimatschutz und Denkmalpflege“, 89. — Heimatabend in Trostitz, 89. — Vorträge Dr. Umlauf „über Alt-Auffig“, 90. — Ed. Wagner, Der Schreckenstein, 90. — Heimatabend in Reinditz, 184, Schreckenstein, 184, Schönpreisen, 185, Tellnit, 185, Gebirgsverein Auffig, 185, Peterswald, 185, Spansdorf 186, Gratzchen, 186, Tschja, 186, Türmitz, 186. — Vortrag Dr. Emil Lehmann „über Heimatbildung und Stammeserziehung“, 184, Dr. Umlauf „über Familienforschung“, 186.

#### Heimatbücher.

Müller B., Geologische Karte der tschechoslowakischen Republik, 43. — Müller B., Wirtschaftsgeologie der tschechoslowakischen Republik, 43. — Heimatbildung, 43, 190. — Sudetendeutsche Heimatgaue, 44, 190. — Graupener Hausblätter, 44. — Aus der Jugendzeit der Stadt Karbitz, 44. — Ein Dorado der Vogelwelt, 44. — Bretholz B., Der Kampf um die Siedlungsfrage in Böhmen und Mähren, 93. — Lehmann, Heimattrost, 93. — Kern, Sagen des Leitmeritzer Gauces, 93. — Türmitzer Kalender 1923, 137. Simon, Geschichte von Karbitz, 137. — Heimatbüchlein für den Bielagau, 138. — Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz, 139. — Geologische Karte des Mittelgebirges, 139. — Heinrich Lumpe, 140. — Blau, Alte Bauernkunst, 140. — Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens II, 187. — Blau, Unsere Gemeinde-Gedenkbücher, 187. — Ed. Wagner, Heimat, Deutsches Lesebuch für Volksschulen, 188. — Taubmann, Großmütterleins heimatischer Sagen- und Märchenschatz, 188. — Kühn, Denkmalpflege, Heimatschutz und Baugewerbe, 189. — Verstreute Aufsätze, 191.

#### Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, 45, 94, 141, 191. — Auffiger Heimatausstellung, 46, 85. — Gau-Heimattagungen, 45, 192. — Auffiger Stadtpläne, 95. — Aus dem Stadtmuseum, 96, 143. — Flurnamenammlung, 144. — Widmungen für die Arbeitsgemeinschaft, 143, 192. — Rechnungsabschluss, 94. — Heimatbilder, 45, 141. — Die Lichtbildner im Dienste der Heimatforschung 48, 95, 141. — Planmäßige Aufnahme eines Dorfes in Lichtbildern (Spansdorf), 141.

#### Bilder.

Die alte Schönwalder Kirche, 27. — Das Teplitzer Tor in Auffig 1827, 49. — Das Wappen der Windisch von Aischenfeld, 108. — Krammel um 1870, 170. — Die Oberfelditzer Dorfkapelle, 179.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

2. Jahrg.

1922

Heft 4.

## Die Pest in Auffig und die Errichtung der Kapelle auf dem Steinberge (Marienberge).

Von Eduard Wagner, Auffig.

Wenn wir die Unglückschronik Auffigs aus dem 16. und 17. Jahrhunderte betrachten, so zeigt sich, daß die damaligen Bewohner der Stadt viel Elend, Not und Kummer zu erdulden hatten und dadurch stetig verarmten. Sie wurden nicht nur durch Elementarereignisse mannigfacher Art wie Dürre, Überschwemmungen, Fröste, Erdbeben und Brände heimgesucht, sondern hatten auch infolge vorheerend auftretender Krankheiten viel zu leiden. Am bösartigsten in dieser Beziehung waren die Jahre 1542, 1632—34, 1649, 1680 und 1713, die geradezu mit dem Ausdrucke „Pestjahre“ bezeichnet werden können.

Im Jahre 1558 wurde der größte Teil der Stadt durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Kaum hatten sich die Bewohner von diesem schweren Unglücksfalle einigermaßen erholt, so kam 1542 eine schreckliche Pest in das Land, die auch in Auffig schnell Eingang und Verbreitung fand. Sonnwend\*) erzählt uns darüber, daß die Seuche zuerst die Tiere überfiel; Hornvieh und Schafe erkrankten in der Herde, im Stalle, vor dem Pfluge und stürzten nach kurzer Zeit tot nieder. Dann ergriff die Pest die Menschen. Jünglinge, Männer und Greise, Mädchen und Frauen lagen auf den Gassen umher und verfaulen, denn die Luft war lange Zeit hindurch trocken und hitzig; die Zungen der Kranken wurden rauh, die Eingeweide vertrockneten, die Menschen mußten dem unauslöschbaren Durste erliegen und sterben. Als wohlthätige Winde kamen, verjagten sie die giftigen Dünste und die Seuche ließ nach. Dann erst gingen die

\*) Geschichte der Stadt Auffig.

## Inhalt des 2. Jahrgangs.

Auffig im Jahre 1843. Von Dr. R. A. Frenmond, Auffig . . . . .	1
Sonst und Jetzt. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Stadt Auffig im Jahre 1862. Von Franz Herrmann, gebürtig aus Schwaden	97
Die Alt-Auffiger Stadtbefestigung. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig .	50
Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien. Von Anton Kessel, Voigtsbad 6, 56, 106,	151
Die Pest in Auffig und die Errichtung der Kapelle auf dem Steinberge. Von Ed. Wagner, Auffig . . . . .	145
Gegen Aufwand und Üppigkeit in alter Zeit. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	157
Alte Ehrenbücher in Auffiger Schulen. Von Adalbert Adler, Auffig .	66
Die Reformation und Gegenreformation in Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz . . . . .	11, 69
Die Laurentzkirche. Von G. Simon, Karbitz . . . . .	162
Die alte Kirche zu Schönwald. Von R. Köhler, Tellnitx . . . . .	25
Das alte Spital in Schönwald. Von R. Köhler, Tellnitx . . . . .	123
Die Schule in Gartitz I. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf .	33
Zur Geschichte des Dorfes Soblitx. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig .	128
Zur Geschichte des Dorfes Krammel. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig .	170
Die Peliken- oder Tschottschenmühle. Von Heinrich Lipser, Kosten . .	119
Zur Geschichte der Freihöfe in Stabitx. Von Herm. Mader, Lichtowitz .	411
Geschichte des Richtergrundes in Leukersdorf. Von W. Plaschke, Leukersdorf .	757
Die Neue Schenk in Prödlitz. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	115
Das Reugeld der Brückigen. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	175
Die Schiffsmühle zu Salefel. Von Heinrich Lipser, Kosten . . . . .	74
Die zehn Brände in Pömmeler. Von Viktor Hein, Schönpriesen . . .	36
Die verlorene Handschrift. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	18
Ahnenbücher. Von Ludwig Findel in Gaienhöfen . . . . .	112
Ernst Gustav Doerell. Von Ed. Wagner, Auffig . . . . .	61
Franz Josef Hermann. Von Ed. Wagner, Auffig . . . . .	102
Ein Gedenkbild für Julius Gierschik. Von F. Wichtrei, Türmitz . . .	47
Richard Batha. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	177
Alfred Meißner und der Auffiger Wein. Von Franz Wichtrei, Türmitz	135
Ebereschen im Gebirge. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	176
Eltalsagen. Von Wilhelm Schickel, Mosern . . . . .	83
Die Sage vom Sattelberg bei Schönwald. Von Rudolf Köhler, Tellnitx	84
Heimat. Gedicht von Hans Wählik, Neuern . . . . .	5
Heimat. Gedicht von Ekkehard . . . . .	85
Zu Gerhart Hauptmanns Besuch und „Hanneles Himmelfahrt“ am 24. Ok- tober 1922 in Auffig. Von Ferdinand Schwind, Auffig . . . . .	169

### Denkmalspflege.

Die Erhaltung der alten Oberfeldiger Dorfkapelle, 91, 179. — Be-  
seitigung alter Portale, 91. — Aufnahmen alter Kunstdenkmäler, 92. —  
Kleinere Nachrichten aus alter Zeit, 92. — Gegen die geplante Verschände-  
lung des Schreckensteins, 182. — Antoniussäule in Auffig, 182. — Prischens-

Überlebenden daran, die Leichen, die mittlerweile ~~zum~~ Mumien eingetrocknet waren, der Erde zu übergeben.

Vier Jahre später, als wieder große Hitze und Trockenheit auftrat, wurden die Bewohner aufs neue in Schrecken versetzt; aber die gefürchtete Pest zeigte sich diesmal nicht mehr.

Die Krankheiten, die im 17. Jahrhunderte auftraten, hatten ihre Ursache in den Verhältnissen, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte. Im Jahre 1631 überfiel das sächsische Heer unter Johann Georg von Arnheim die Stadt Auffig, plünderte hinaus und steckte einen großen Teil in Brand. Wohl wurden die Sassen schon 1632 vertrieben, aber sie hinterließen — die Pest, die bis zum Jahre 1634 andauerte.

Hierüber gibt uns ein Attest des Rates in Auffig vom 12. August 1635 Auskunft, das berichtet, „daß die Inwohner und Bürgerchaft allhier in verfloßenen 1632—33 und 34er Jahren durch die grassierende Pestilentielle Infection, teils aber wegen der großen ausgestandenen Kriegesvegetationen vor Hunger und Kummer jämmerlich von dieser Welt abgeschieden, daß nicht allein ihre liegenden Lände wüst und öde verblieben, sondern auch deren Häuser — in der Zahl 111 befindlich — wie von den Feinden also auch von den Freunden jämmerlich de fundo ruiniert, eingerissen und in der Asche geleeget worden.“

Fünfzehn Jahre später sah die Stadt die Schweden als ungebetene Gäste in ihren Mauern. Der große Religionskrieg hatte sich längst in Raub- und Beutezüge aufgelöst, durch die auch Auffig immer wieder heimgesucht und mit endlosen Kontributionen geplagt wurde. Zu diesem Unheil kam 1649, als ein schwedisches Corps unter Arxel Leslie die Stadt besetzt hielt, wiederum die Pest, die hier lange Zeit wütete und viele Opfer forderte. \*)

Das schlimmste der Pestjahre war 1680. In den Anfang dieses Jahres fielen die Bauernaufstände, unter denen auch Auffig und die Umgebung viel zu leiden hatte. Mitten in der unruhigen Zeit brach plötzlich wieder die Pest in furchtbarer verheerender Weise aus. Das erste Leben, das ihr verfiel, war das des 24jährigen Studenten Adam Dominik Kippelt von Brunnenstein, von dems in der Sterbematrik heißt: „ist der erste in der Contagion gest.“ Das war anfangs Mai. Der letzte Todesfall betraf das jährige Mädchen Sidonia Hessler, gestorben am 3. August 1680.

\*) Södisch, Auffig, S. 37.

Wie hoch die Zahl der an der Pest gestorbenen Personen gewesen ist, erscheint nirgends festgehalten, weil die Sterbematriken zu jener Zeit nicht genau geführt wurden. Die Seuche muß aber sehr stark aufgetreten sein, das ersehen wir aus den drakonischen Anordnungen, durch die man ihrer Verbreitung Einhalt gebieten wollte. Die Stadt wurde abgesperrt, die Tore waren geschlossen, niemandem wurde Einlaß gewährt. Die Bewohner der Häuser, in denen die Krankheit auftrat, mußten das Stadtgebiet verlassen, die Gesunden, die halbwegs konnten, flüchteten auf das Land. Auch der damalige Primator Adalbert Kippelt von Brunnenstein war gleich bei Ausbruch der Pest geflohen und lebte mit seinen Kindern in leicht errichteten Hütten im Walde. Als der Herbst nahte und sich die Kälte unangenehm bemerkbar machte, wollte er wieder in seine Wohnung zurück, aber die Bürger ließen ihn nicht ein. Es bedurfte langer Bitten und Vorstellungen, ehe er wieder in sein Haus kam. Eines seiner Schreiben an den Rat ist noch vorhanden und in Marians Buch „Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Auffigs Vergangenheit“ abgedruckt.

Monate hindurch wütete die Pest in der Stadt, es schien kein Ende werden zu wollen. In dieser Not taten die Auffiger das Beste, auf dem Steinberge eine Kapelle zu erbauen, wenn die schreckliche Seuche aufhören würde. Am 4. August kam zum ersten Male kein neuer Pestfall vor, am selben Tage fand die feierliche Angelobung statt.

Der Gelöbnisbrief\*), der den religiösen Sinn der damaligen Zeit in schöner Form ausdrückt, ist von dem kaiserlichen Richter Michael Franz Ulbrecht, dem Bürgermeister Franz Georg Ulbrecht, dem Rate und der ganzen Gemeinde am 4. August 1680 gegeben worden und hat (in heutiger Rechtschreibung) folgenden Wortlaut:

„O allmächtiger, ewiger Gott, du Gott der Barmherzigkeit, du Gott der Güte, du Gott der Veröhnung, siehe an mit dem Aug deiner Erbarmnis die Demut, das Seufzen und Flehen deines Volkes, wende ab die Plage, die du über uns aus wohlverdienter Strafe wegen Beleidigung deiner Göttlichen Majestät hast ergehen lassen, halte inne mit denen vergifteten Pfeilen der Pestilenz. O Herr, sei eingedenk deines Bundes und sage denen schlagenden Engeln, die du zur Straf ausgeschickt, wie du bei dem israelitischen Volke gesagt hast. Deine Hand hebe und verschone Ihrer, damit die Erde nicht verwüstet werde und verderbe nicht alle lebendige Seelen. Du aber, o allezeit reine und unbefleckte Jungfrau und Mutter Gottes, Maria,

\*) Memorabilienbuch der Stadt Auffig, III. S. 56 u. 57.

du Mutter der Barmherzigkeit, erbarme Dich unser. Zu Dir schreien wir, zu Dir seufzen wir, elende Kinder Eva's, sei uns Vorsprecherin, stelle dem erzürnten Vater die Wunden, das bittere Sien und Sterben Deines geliebten Sohnes vor, zeige Deinem beleidigten Sohne Deine kostbarlichen jungfräulichen Brüste, die er wider die Gift unserer Missetaten gesogen hat, stelle vor unsern Jammer, unser Elend Deinem Sohne, befehl uns Deinem Sohne und versöhne uns mit Deinem Sohn!

O, ihr Heiligen, Beichtiger und Märtyrer, Petrus, Sebastian, Rosalia und Barbara, die wir heute zu unseren besonderen Patronen wider die Pestilenz erwählen, seid unsere Vorsprecher bei Jesu Christo, werfet Ihm zu Füßen euere Verdienste und euer freiwillig vor Ihm vergossenes Blut, damit er beweget würde, hierdurch über uns sich zu erbarmen und die Straf der grausamen Pestilenz von diesem Königreich, insonderheit aber von dieser armen besetzten Stadt abzuwenden.

Dessentwegen verheissen, versprechen und gelobt wir insgesamt, Dir, o barmherziger Gott, hier auf diesem Ort im ewigen Gedächtnis der empfangenen Gnade, zu Ehren der glorwürdigsten Jungfrau Maria und der heiligen, erwählten Patrone eine Capellen nach unserem wenigen Vermögen aufzuerbauen, und unsere Nachkommen hier zu Auffsig gleich verbinden, daß zewiger Zeit zur schuldigen Dankbarkeit zwischen der Oktave Marienheimsuchung eine Prozession zu dieser Kapellen soll gehalten werden.

Sowahr uns Gott helfe, die übergebenedeite Jungfrau Maria, unsere erwählte Heilige Patrone und alle Liebesheiligen. Amen!

Die Seuche verschwand, das Gelübde wurde erfüllt, schon am 30. August erfolgte die Grundsteinlegung zu der neuen Kapelle, wobei folgende, in lateinischer Sprache verfaßte Urkunde\*) im Steine verwahrt wurde:

„Dem einzigen dreieinigen Gott, zu Ehren des Heiles der Kranken, des Sternes des Himmels, Maria und der heiligen Patrone Rochus, Sebastian, Rosalia und Barbara, hat wegen der gestillten pestbringenden Seuche diese Kapelle aus Dankbarkeit erbauen lassen der Magistrat und die Bevölkerung von Auffsig im Jahre, in welchem Gott diese Stadt durch die Pest wegen ihrer Sünden mit Recht gezüchtigt hat, 1680 am 30. August. Unter der Regierung des heiligen römischen Kaisers, des großen Leopold des Dritten, Königs von

\*) Memorabilienbuch der Stadt Auffsig, III, S. 211. f.

Ungarn und Böhmen. Unter dem Bistume des hochwürdigsten, erlauchtesten Herrn Jaroslaus Grafen von Sternberg, Bischof zu Leitmeritz. Unter dem Dekanate des hochwürdigen und sehr geehrten Herrn Gregorius Ignazius Konrad, Licentiat der heiligen Gottesgelahrtheit, geboren zu Tepl in Böhmen. Da die öffentlichen Ämter vermalten Michael Franz Ulbrecht, der heiligen kaiserlichen Majestät königlicher Richter und Zoll-Einnehmer, Adam Adalbert Kippelt von Brunnenstein, Primas und der heiligen kaiserlichen Majestät Zoll-Untereinnehmer, Bürgermeister Jeremias Kuhn, Johann Egelt, Thomas Matthias Rochus von Lindenfels, Maximilian Windisch, Martin Hartl, Johann Pringinger, Johann Norbert Reinisch, Daniel Starke, Johann Georg Ulbrecht, Gemeinde-Älteste: Christian Hönel, Leopold Mollerus, Tobias Hösl, Michael Reichel, Raphael Kippelt Richter, Johann Thamm, Alexander Höffer, Martin Franz Werner, Georg Christoph Heink, Johann Adam Schmidt, Diener Tobias Waßke.“ —

Der Bau wurde gefördert und bald grüßte das neue Kirchlein von der Höhe des Steinberges, den man nunmehr mit Vorliebe Marienberg nannte, freundlich in das Tal herab. Die Bürgerschaft kam der übernommenen Verpflichtung getreulich nach und beteiligte sich eifrig an der alljährlich festlich durchgeführten Dankes-Prozession. Der fromme Sinn der Zeit äußerte sich auch dadurch, daß der Aufstieg zu der Kapelle nach und nach entsprechend ausgeschmückt wurde. Es entstanden noch zwei kleine Kapellen\*) an dem Wege, von denen heute keine Spuren mehr vorhanden sind. Eine schön gearbeitete Marienstatue\*\*), die an einer Weingartenmauer der Töpfervorstadt ihren Platz hatte, wurde auf den Berg übertragen. Auf dem halben Wege fand ein „Christus unter dem Kreuze“ und weiter oben ein Steinbildnis des hl. Antonius Aufstellung. Die Kapelle wurde von den Auffsigern oft und gern besucht. Im Jahre 1740 entstand in ihrer Nähe sogar eine „Einsiedelei“ oder „Klaufe“, die sich bis 1771 erhielt. Am 17. Oktober dieses Jahres spielte sich in Klaufe und Kapelle eine merkwürdige, zur Hebung eines großen Schatzes veranstaltete Teufelsbeschwörung\*) ab, die ein unvorhergesehenes übles Ende nahm. Die Beteiligten kehrten anstatt mit Schätzen beladen als Gefangene in die Stadt zurück. Die Klaufe wurde aufgehoben,

\*) Eine davon ließen die Eheleute Förster 1732 errichten. (Sonnwend.)

\*\*) 1738 von Frau Kleiniklin gestiftet. (Sonnwend.)

\*) Hallwich: Eine Teufelsgeschichte, 1869; auch Elbe-Zeitung 1901.

die Kapelle blieb lange Jahre verfeimt und kam 1787 auf Gubernialbefehl hin zum Verkaufe. Der Auffiger Bürger Josef Plattlich erstand sie um 73 fl. Die Glocken wurden laut k. k. kreisämtlicher Verordnung vom 7. Feber 1788 an die Pfarrkirche zu Ebersdorf bei Bensn abgegeben, die den Empfang schon am 13. Feber bestätigte. Die größere Glocke war mit einem Marienbild verziert und hatte die (lat.) Schrift: „heilige Maria, bitte für uns!“ Sie war von Hans Rosenlöcher 1630 gegossen worden. Auf der kleineren stand: „Anno 1714 Göße mich Balthasar Krommel“.

Josef Plattlich gab sich viel Mühe, die Wiedereröffnung der Kapelle, die wegen der Teufelsgeschichte unverschuldeterweise in Verfall gekommen war, herbeizuführen. Er verwies in seinen Ansuchen auf das feierliche Gelöbniß vom Jahre 1680, wurde aber trotzdem von der Behörde stets abgewiesen. Erst im Jahre 1815 konnte das angestrebte Ziel erreicht werden. Nach den siegreichen Kämpfen von 1815 brachten die Auffiger neuerdings ein Gesuch ein, in dem sie sich aber nicht bloß auf das alte Gelöbde beriefen, sondern auch ausführten, wie sehr die Kapelle — von der man einen Teil des Kulmer Schlachtfeldes übersehen kann — geeignet sei, um daselbst die Erinnerung an den Sieg über die Franzosen alljährlich zu pflegen. Am 27. Juni 1815 erschien eine kaiserliche Entschließung, in der Franz I. unter Äußerung seines Wohlgefallens die gottesdienstliche Verwendung der Kapelle gestattete. Die Übergabsurkunde vom 25. August 1815 und die Stiftungsurkunde vom 30. August 1816 werden im Stadtarchive verwahrt.

In kurzer Zeit war das Kirchlein neu hergerichtet, mit Altar, Orgel, Bänken u. a. ausgestattet, die Giebelseite erhielt die Aufschrift: „Dankbar ehren die Bewohner der Stadt Auffig die Gelöbde ihrer Vorfahren“ und die Jahreszahlen 1680—1813.

Alljährlich wurden und werden noch heute zwei Prozessionen auf den Marienberg geführt, die eine zu Maria-Heimsuchung (2. Juli) als Gedächtnisfeier an die Erlösung von der Pest, die andere am 30. August (beziehungsweise am darauffolgenden Sonntage) als Erinnerungsfest an den Sieg über die Franzosen. Auch zu anderen Zeiten wird die Kapelle für gottesdienstliche Handlungen in Anspruch genommen. —

Noch ein fünftes Mal zeigte die Pest ihr grinsendes Gesicht im Jahre 1713. Anfangs sprach man nur von einer „leibigen Seuche“, später aber wurde der Ausdruck „Pest“ gebraucht. An ihr starb am 29. August 1713 die Frau des Postmeisters Böhm

von Böhmenau. Dem Manne wurde sofort nahegelegt, „mit der Leiche behutsam umzugehen, die Beerdigung zu beschleunigen und wenig Leute dazu gehen zu lassen“.

Die Erinnerung an die Schrecken des Jahres 1680 versetzte die Bewohner in große Aufregung und so kam es, daß die Stadtverwaltung scharfe Maßregeln anordnete, um das Weitergreifen der unheimlichen Krankheit zu verhindern. Die Bader wurden beauftragt, im geheimen auf die Leute zu achten und jede verdächtige Erkrankung sofort zu melden. Die Stadt wurde für den Verkehr abgesperrt; die Postkassen mußten vor dem Tore abgelegt und gründlich ausgeräuchert werden. Um acht Uhr eines jeden Tages ertönte die große Glocke; jeder sollte auf dieses Zeichen hin niederknien und fünf Vaterunser und Ave Marie zur Abwehr der grassierenden Seuche beten. In den sonst strengen Anordnungen tritt aber auch schon ein Funke menschenfreundlicher Regung hervor: die Kranken sollten nicht aus der Stadt an einen entlegenen Ort gebracht, sondern im Hause gepflegt werden. Eine nennenswerte Ausbreitung der Pest wird nirgends berichtet und so scheint die gefürchtete Zeit rascher und besser geendet zu haben, als man zu hoffen gewagt hatte.

### Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Bessel, Voigtsbach.

(4. Fortsetzung.) 7:1

II. Die von Christian Friedrichs Bruder Johann Michael Windisch (geb. 21. Dez. 1604 Auffig) begründete zweite Linie der Familie Windisch hat sich bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt. Johann Michael verließ Böhmen und starb nach 1674 als Besitzer von Horde in Westphalen unter dem Namen „Aschenfeld“. Er hatte die Söhne Peter (geb. 1654, † 1704) und Goswin (geb. 1658, † 20. Jänner 1733 als Erbgesessener zu Essen a. Rh.). Letzterer zeugte mit seiner Gattin Helena Bartling († 1746 Essen) die Söhne Johann Michael (geb. 1698, evangelischer Pfarrer, verehelicht mit Cordula Westerberg), Peter Heinrich (geb. 1702, verehelicht mit Anna M. Hartmann) und Peter Georg (geb. 1704, † 1758, verehel. mit Adelheid, einer Tochter des Kieler Bürgermeisters Benisch). Als Peter Heinrichs Söhne werden genannt: Goswin (geb. 1730, Ratsherr) und Peter Heinrich (geb. 1735). Von Peter Georg († 1758) stammte der Sohn Gerhard Johann (geb. 28. April 1748, † 1. Sept. 1811). Letzterer hatte aus seiner

Ehe mit Marie Hedwige v. Hohensfelde die Söhne: Friedrich Stephan (geb. 1782, † 1786), Hans Detlef Friedrich (geb. 14. Dez. 1787, † 1856, verheh. mit Emilie Sager, geboren 14. Febr. 1805, † 21. Nov. 1871), Georg Friedrich (geb. 1789, † 1866 als kgl. dän. Justizrat), Julius Christoph (geb. 1792, kgl. dän. Ober-Konfistorialrat, General-Superintendent, Probst zu Slensburg, † 1856), Ludwig Wilhelm Gerhard (geb. 1795, kgl. dän. Ministerialbeamter, † 1858 ohne Nachkommen) und Aug. Christian Ferdinand (geb. 1804, kgl. dän. Finanz-Ministerialbeamter, † 1839 kinderlos). Die Nachkommenschaft von Georg Heinrich und Julius Christoph ist verstorben. Fortgepflanzt hat den Stamm nur Hans Detlef Friedrich († 1856) u. zw. durch seinen dritten Sohn Carl Detlef Julius (geb. 18. Jänner 1834, Hauptmann a. D., Gutsherr auf Ohrfeld). Dieser hat aus seiner 1862 geschlossenen Ehe mit Mathilde Kellinghausen (geboren 6. Nov. 1844) die Söhne Oskar (geb. 1877), Julius (geb. 1880) und Gustav (geb. 1881). (Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Hrn. Aug. v. Doerr und fr. Mitteil. d. Hrn. Dr. A. Marian.)

Nachbemerkungen: 1. Ein Erasmus Windisch vom Rossenkorshel, Küster zur Gabele unter Ferdinando, wurde am 7. Juli 1546 zum Priesteramt in Bruenis (Brims) berufen (Erg. Kl. XX, 308). — Eine Familie Windisch erhielt am 27. Febr. 1623 mit den Brüdern Johann und Christoph Windisch von dem Comes Palatinus G. Barthold Pontanus v. Braitenberg (einem gebürtigen Brüger) den Palatinatsadel mit nachstehendem Wappen: Im roten Schilde ein goldener Sparren, darunter in Schwarz das goldene Angesicht eines blasenden Windes, mit weißen Wolken aus dem Munde. In den Seitenfeldern gegeneinander zwei weiße Windspiele. Auf dem gekrönten Turnierhelme mit links rot-weißen, rechts schwarz-goldenen Decken fünf Straußfedern, die erste weiß, die zweite rot, die dritte weiß und schwarz gespalten, die vierte golden und die fünfte schwarz. Dieser Familie v. Windisch entstammte wohl jener Jakob v. Windisch, der 1640 gräfl. Gallas'scher Burggraf und Amtsverwalter zu Reichenberg, 1647 aber obrigkeitlicher Forstmeister war (Mitteil. d. Vereines für Heimatkunde des Iser-Jeschkengauges, X, 106).

Außer sogenannten Wappnern begegnen wir in Auffsig mehreren Familien, die vom Könige mit dem Adel begnadet worden waren. Darunter gehören die im folgenden kurz behandelten Familien:

1. Arnold v. Dobrosław: Lorenz Ignaz Arnold v. Dobrosław (Dobrosławina) war von 1715 bis 1751 Rat in Auffsig. wurde ebenda im März 1751 Kaiserrichter und verschied am 22. Dez. 1755. Er war in kinderloser Ehe verheiratet mit der

Witwe des ehemaligen Primators und Kaiserrichters Med. Dr. Michel Franz Schmidt, Maria Theresia, geb. Biedermann v. Mannheim. Seine Erben waren entfernte Verwandte, nämlich der Dettler Mathes Weber und dessen Ehefrau Anna (Vgl. D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 571). Lorenz Ignaz Arnold v. Dobrosław war wohl ein Verwandter des aus Leitomischl stammenden Prager Buchdruckereibesizers und Prag-Kleinseitner Primators Carl Ferdinand Arnold (Arnolt, † 1749), der d. d. Wien den 9. Okt. 1725 den Adelsstand mit dem Prädikate „v. Dobrosław“ erlangt hatte (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 154 fol. 155). Das diesem 1725 verliehene Wappen wird in dem bezüglichen Konzepte im Adelsarchive wie folgt beschrieben: „Ein etwas ablänglich — unten rund formirter — mit einer Spitze sich endender Quer getheilter Schild, in dessen oberen weiß oder silber farben Feldung ein Blauer aufsteigender und zur rechten sehender Greiff mit roth ausgeschlagener Zungen, in der untern Schwarz- oder Kohl farben hingegen ein fünff eckiger goldener Stern zu sehen ist. Ob den Schild stehet ein freyer Adlicher geschlossener und mit einen von Blau, weiß u. goldfarb vermischten Türckischen Windung gezierten Thurniers Helm mit seiner anhängenden goldenen Kleinod, dann zur rechten mit einer Blau- oder lasur und weiß oder silber- zur linken aber mit einer gelb oder Gold- dann Schwarz- oder Kohl- farbe Helm decken bekleidet, aus dem Helm schreittet zur rechten wiederumb hervor der obbeschriebene Blaue greiff, in seiner rechten Klauen einen seckigten goldenen Stern haltend“ (Adelsarchiv Wien).

Nachbemerkung: Med. Dr. Michael Franz Schmidt, ein Sohn des Auffziger Rathherrn Christian Schmidt und dessen Ehefrau Eva A., war am 31. Okt. 1651 geboren, begann 1676 seine ärztliche Praxis, wurde 1679 Stadtrat, war 1690—1698 Primator, wurde mit kgl. Kammerdekret vom 8. März 1698 zum kgl. Richter ernannt und verwaltete dieses Amt bis zu seinem in der Zeit zwischen dem 11. und 24. April 1710 erfolgten Tode. Verhehlicht war er zunächst mit Dorothea Kippelt v. Brunnenstein und nach deren Ableben mit Maria Theresia Biedermann v. Mannheim. (D. f. G. d. D. i. B., XXXV, 567 fg.). — über die Familie Biedermann v. Mannheim finden sich im Adelsarchiv Wien keine Urkunden oder Aufzeichnungen.

2. Böhm v. Böhmennau: Mit Diplom d. d. Wien den 16. Juli 1724 erhielt der Auffziger Postmeister Johann Georg Böhm (geb. ca. 1663) den Adelsstand mit dem Prädikate „v. Böhmennau“ und folgendem Wappen: Ein geteilter Schild, oben in Blau wachsend ein natürlicher Löwe, unten in Rot ein weißes Post-

horn. Auf dem Stechhelme mit rechts blau-goldenen, links weiß-roten Decken und Bausch wachsend der Löwe, das Posthorn haltend (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 147 fol. 718, Landtafel 641 D 1). (D). Der Adelswerber kam 1694 von Komotau nach Aussig, erhielt noch in diesem Jahre das Bürgerrecht (Monatsblatt „Adler“ VIII, 147) und verschied daselbst als Postamtsvorsteher am 4. Nov. 1747, 85 Jahre alt. Er war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Anna Benigna Söldner v. Söldenhofen († 29. Aug. 1713) und in zweiter Ehe mit Maria Elisabeth, verwitweten Hübsch von Kärbitz († 9. Juli 1748). Er hatte aus diesen beiden Ehen die Kinder: Johanna (geb. 30. Sept. 1699, verehel. seit 8. Feb. 1722 mit dem Postmeister Johann Betmann in Lobositz), Maria Josefa (geb. 23. Okt. 1701, † 3. Jänner 1759, verehel. seit 8. Feb. 1722 mit dem Räte Ferd. Franz Hartl v. Scharfenstein) Marie Anna (geb. 25. Dez. 1710), Johann Dominik (geb. 17. Mai 1712) sowie die in jungen Jahren verstorbenen Kinder M. Ludmilla, Franziska, Johann Dominik Donatus und Helena. Im Jahre 1737 übergab der Vater die Aussiger Post seinem am Leben gebliebenen Sohne Johann Dominik, der als „postarius Austensis“ am 11. Feber 1737 bei St. Nikolaus in Prag Anna Billerin (Anna Margarete Pilller) ehelichte und 1757 mit dem Tode abging. (M). Johannes Böhm de Böhmenau absolvierte 1728 das Leitmeritzer Jesuitengymnasium (Monatsblatt „Adler“ VIII, 94). Weitere Nachrichten über die Familie liegen nicht vor.

Nachbemerkung: Die Familie Söldner v. Söldenhofen besaß den Adel seit 1630. Dto. Regensburg den 2. Nov. 1630 erhielten Johann Söldner, Doktor der Rechte, Reichshofratssekretär, seine Vettern Johann Adam, Johann Heinrich und Georg Adam sowie seines verstorbenen Bruders Andreas nachgelassener Sohn Johann Christoph den Adelstand mit dem Prädikate „v. Söldenhoven“ und folgendem Wappen: „Ein anhängender altfränkischer Schild, so in mitte der Lengst nach in Zwen gleiche teil also abgetheilt, daß der hinder Plaw oder Lasur farb mit 3 nach einander gestellten, gelb oder goldfarben fünffederten Kron (welches der Dorige alt Söldnerische Schildt ist) fortertheil aber gelb, darinnen aufrecht Ober sich, vnd mit dem Kopf einwerths ein Schwarzer einfacher gekrönter Adler mit Roth außgeschlagener Jungen vnd außgebraitten Flügeln, vnd Schwanz, auf dem hintern eck des Schilttes ein freyer offener altfränkischer Adlicher Thurniershelm Zur Eincken mit ebenmäßiger Schwarzer: Rechten Seiten aber blauer, vnd dann beederseits gelber altfränkischer helm dazwischen auch darob einer gelb oder goldfarben althaidnischen Königl: Cron geziert, daraus erscheinet der Unten in Schildt beschriebener Schwarzer einfacher Adler“ (Adelsarchiv Wien).

3. Czeňka v. Mašow. Diese Familie, die d. d. Hanfbrunn den 10. Juli 1635 in der Person des böhm. Statthalterei-kanzelisten Wenzel Carl Czeňka den Adelstand mit dem Prädikate „v. Mašow“ erhalten hatte (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 32a fol. 604 v), ist erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Aussig heimisch. Franz Czeika v. Mašowa, Tabakübergeher aus Leitmeritz, der 1744 das Leitmeritzer Jesuitengymnasium absolviert hatte, erwarb am 6. Dez. 1774 das Bürgerrecht in Aussig. Er war zweifelsohne ein Sohn des Wenzel Czeika v. Mašow, der am 22. Mai 1703 das Bürgerrecht in Leitmeritz erhalten hatte (Monatsblatt „Adler“ VIII, 105). Franz Czeika v. Mašow war zweimal verheiratet. Zur ersten Ehefrau hatte er sich am 15. Juli 1773 die Witwe M. Anna Söhnel auserkoren, die am 23. Okt. 1778 starb. Die zweite Frau hieß Barbara. Von seinen Kindern werden genannt: Franz (geb. 11. Sept. 1795, Barbier in Aussig, † 10. Mai 1858) und Karl (geb. 10. Juli 1798, Tuchmacher in Aussig, † ?). Ein Angehöriger der Familie, Wenzel Czeika v. Mašow (wohl ein Enkel des Tabakübergehers Franz Czeika v. Mašow) lebt noch heute als Tischlergehilfe in Aussig (M). Das Familienwappen vom Jahre 1635 zeigt einen gespaltenen Schild. Rechts in Weiß wachsend ein roter Adler. Links in Schwarz ein goldener rotbezungter Löwe, gekrönt und ein bloßes Schwert haltend. Auf dem Stechhelme mit rechts rot-weißen, links gold-schwarzen Decken links wachsend der gekrönte Löwe mit Schwert, rechts ein Adlerflug, rechts Schwarz über Weiß, links Gold über Schwarz geteilt (D).

4. Freudenberger v. Habelsberg: Der Stammvater dieser Familie war der Aussiger Bürger und Bäcker Georg Freudenberger, der in den Jahren 1586–1603 als Rat zu Aussig erscheint. Er hatte zwei Ehefrauen; die erste hieß Apollonia, die zweite war Brigitta, verwitwete Paul Pfann. Der aus erster Ehe stammende Sohn Michel erhielt im Jahre 1601 vom Vater die Brotbank. Der zweiten Ehe entsprossen die Kinder: Salomon (geb. 2. Dez. 1584 Aussig), Johann (geb. 4. Mai 1588) und Dorothea (geb. 29. März 1589). Der Sohn Salomon Freudenberger war 1609–1617 Gemeindeältester, 1623–1626 Rat und 1626–1637 (zweiter) kaiserlicher Richter in Aussig, nebenbei aber auch kais. Grenzsollenehmer und kais. Proviantverwalter. Als kais. Richter erlangte er d. d. Prag den 18. April 1628 den Adelstand mit dem Prädikate „v. Habelsperg“ und nachstehender Wappenbesserung: Ein geteilter Schild. Unten in Rot ein weißer schräglinker



Balken, oben in Weiß nach links schreitend ein roter Greif, einen Puffikan haltend. Auf dem gekrönten Turnierhelme mit rot-weißen Decken erscheint der rote Greif mit dem Puffikan wachsend zwischen zwei Büffelhörnern, von denen das rechte Weiß über Rot, das linke Rot über Weiß geteilt ist (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 26 fol. 819) (D).

Salomon Freudenberger besaß einen reichen Besitzstand in Aussig und Umgebung. Im Jahre 1623 wurde dem Ratsherrn Salomon Freudenberger um 3000 Schock meißn. die der Staatskonfiskation anheimgefallene Papiermühle in Aussig überlassen; die bezügliche Eintragung im lib. empt. IV, 38, ist datiert vom 29. August 1623. Im Jahre 1626 erhielt Freudenberger die Grundstücke der wegen der Religion ins Ausland geflüchteten Aussiger Bürger Tobias Wagner, Bartel Wasenitz und Valentin Ehel (vgl. Dr. A. Marian, Die kais. Richter in Aussig, V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 363 fg.). Als kais. Proviantmeister und Zolleinnehmer erwarb Salomon Freudenberger v. Habelsberg (Hawelsbergh) am 30. Okt. 1622 von dem der Religion wegen ausgewanderten Wenzel Kölbl v. Heising dem Jüngerer um 4800 Schock meißn. dessen Lehengut Ober-Prödlitz, bestehend aus dem Schlosse Prödlitz und Teilen der Dörfer Prödlitz, Herbitz, Strisowitz, Deutsch-Neudörfel, Tillisch und Kamitz und am 15. Sept. 1638 von Sndonia Kölbl geb. Kappler v. Sullewitz auf Senfowitz auch dieses Gut (V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 364). Als kais. Richter ließ sich Freudenberger, wie eine Beschwerde des Rates der Stadt Aussig an die Landesbehörde erkennen läßt, in seiner Amtsführung große Willkürlichkeiten zu schulden kommen. Mittels Majestätsbriefes vom 21. Sept. 1637 genehmigte Kaiser Ferdinand, daß er wegen „üblen Haushaltens“ des Dienstes entsetzt und an seine Stelle der Primator Jakob Mollerus bestellt werde (ebenda, 364). Gelegentlich des Ankaufes des Gutes Senfowitz wird er wiederum als kais. Zolleinnehmer bezeichnet. Freudenberger war dreimal verheiratet, zunächst mit Snbilla geb. Burkert, der Witwe nach Hans Windisch (einer Tochter des Konrad Burkert), dann mit Eva, der Witwe nach dem Stadtschreiber Melchior Stüker, und endlich mit Maria N. Außer der Tochter Barbara Dorothea (geb. 9. Dez. 1632) hatte er die Söhne: Johann Georg (verheiratet seit 25. Nov. 1637 mit Catharina Helena v. Salhausen) und Albert Gottlob (geb. 19. Okt. 1621). Der älteste Sohn Johann Georg Freudenberger v. Habelsberg, sesshaft auf Ober-Prödlitz, zeugte mit seiner Gattin Catharina Helena geb. v. Salhausen die Kinder: Ferdinand Ernst (geb. 15. März 1638

Aussig), Johann Georg (geb. 8. Mai 1639), N. (Sohn, geb. 6. Jänner 1641), A. Catharina. (geb. 28. April 1642), Anna Marie (geb. 25. Mai 1643), Gottfried Albert (geb. 22. Aug. 1644, † 7. Juni 1687, begraben in Herbitz), Rudolf Nikolaus (geb. 26. Nov. 1645) und Heinrich Alexius (Heinrich Alexander, geb. 14. Juli 1647, nach Erk. Kl. XXXIV, 148, getauft 17. Jänner 1647). Die Söhne Ferdinand Ernst und Johann Georg Freudenberger v. Habelsberg nahmen 1659 das Gut Ober-Prödlitz zu Lehen und erlangten am 16. Juli 1659 das böhmische Inkolat (A. Schimon). Wie lange Ober-Prödlitz im Besitze der Familie Freudenberger v. Habelsberg verblieb, ist dem Verfasser unbekannt. (Fortsetzung folgt.)

### Gegen Aufwand und Üppigkeit in alter Zeit.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

Das „Aussiger Tagblatt“ brachte im Sommer dieses Jahres einen lesenswerten Aufsatz über die Maßnahmen, die verschiedene deutsche Städte in vergangenen Jahrhunderten gegen die überhandnehmende Üppigkeit und gegen allerlei Unfug bei Hochzeiten und Taufen zu treffen gezwungen waren. Wir sind in der Lage, eine gleiche Verfügung des Aussiger Stadtrates aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts veröffentlichen zu können und glauben, daß die Kenntnis der ganz eigenartigen Kulturverhältnisse jener alten Tage nicht ohne Reiz für unsere Zeit ist, in der sich Hochzeiten und Taufen zumeist in den nüchternen Formen des Alltages abspielen. Zugleich lassen wir, um den Zauber des Altertümlichen nicht zu verwischen, die Verfügung des Aussiger Rates im Gewande der Schreibart jener Zeit folgen:<sup>1)</sup>

#### Senatus Consultum<sup>2)</sup>

In welchen der Abusus,<sup>3)</sup> Mißbrauch vndt andere unnötige Kosten bey den hochzeiten, kindt tauffen vndt Kirchgängen abgeschafft

Anno 1615 den 7 Februarij.

Zuerwießen demnach E E<sup>4)</sup> Rath neben den Herren der Eltisten in betrachtung vnd berathschlagung Gemeineß nützeß wahrgenommen, waß massen von Simblicher Zeit hero bey den Bürgerlichen hoch-

<sup>1)</sup> Lib. memorab. I ab 1603, fol. 97—102, Aussiger Stadtarchiv.

<sup>2)</sup> Ratsbeschluß.

<sup>3)</sup> Mißbrauch, auch Aufwand, Verschwendung.

<sup>4)</sup> E E Rat: ein ehrbarer Rat.

zeiten und Kindtaufen ein große Unordnung und vielerley Mißbräuche eingeschlichen, Als haben sie sich dieses Senatus Cons. vndereinander beschloffen, wollen vnd ordnen, auch daß ein ieder Bürger und Inwohner dieser Stadt welcher C C Rath mit Bürgerlichen Ansehen Pflichten verbunden bey Vormendung hernach beschriebenen strafen sich hienach richte, achte und halte.

Erstlichen sollen vnder gemeinen Bürger- und handtwerckh Leuten die Hinuorluebnuße<sup>5)</sup> mit Einladung dre gest durch Spilleut ganzlichen eingestellet sein und bleiben: in betrachtung daß Braut und Breutigamb vielmehr gedienet, do diese vnüze kosten ihnen Zue ihrer hochzeit gespahret und darmiet aufgeholfen wirdt. Ob aber die Personnen des Raths und andere gradirte, priuilegirte und wappenmässige<sup>6)</sup> leut und geschlechter bey den Hinuorluebnußen ihrer kinder und Freinde ein Conuiuium<sup>7)</sup> oder etwas von Obst, Confect oder Kuchen<sup>8)</sup> anstellen wolten, sol doch solches nicht mehr den auf einen Tisch vorgonnet sein alleß bey straf 10 fl gr. bömisch.

Vorß andere soll das krenzel binden und die hierbey aufgewandte vnüze kosten und Mühe ganzlichen aufgehoben sein bey obgemelter strafe vnd büßße.

Vorß dritte soll das balbiren und baden der Jungen gesellen sambt dem krönreiben<sup>9)</sup> und was sonst hierbey Zuegeschehen Pflaget, ganzlichen abgeschafft sein und bleiben bey obgedachter Peen<sup>10)</sup> und büßße.

Demnach auch zum Virden die Jungen gesellen von zimblischer zeit hero Braut und Breutigamb vielerley große beschwehrung Zuegefugt, Als soll von nun an allen hochzeiten frey stehen (wie in andern wolbestelten Stadtregimenten breuchlich) ihre geste durch erliche Bürgerleut einladen und bedienen Zuelassen nach ihren besten gefallen. Ob aber iemandt Junge gesellen hierzue brauchen wolte die sollen sich in allen nach dem Breutigamb richten bey den letzten

<sup>5)</sup> Verlobnisse.

<sup>6)</sup> Graduirte: Adel, dann Personen mit Magister- oder Doktorgrad; privilegirte: kaiserliche Beamte; wappenmässige: Leute mit Adelsprädikat und Wappen, die aber nicht zum Adel gezählt wurden. Vgl. Kessel „Zur Geschichte mehrerer Auser Familien“ in diesen Beiträgen.

<sup>7)</sup> Festmahl.

<sup>8)</sup> Kuchen.

<sup>9)</sup> Es wäre von belang zu erfahren, ob sich die Gebräuche des zereemoniellen Barbierens, Badens und Krenreibens noch irgendwo bis auf unsere Tage erhalten haben. Wer weiß etwas darüber?

<sup>10)</sup> Strafe.

gang oder bey auftragung der Kuchen sich abspeisen lassen, hernacher auf dem Tanzhauß vorbleiben und wiesen, obzwar ihnen wie andern eingeladenen gesten sich mit einen ehrlichen Tanz Zuergezen vnvorboten, daß sie gleichwol, sowol auf dem Tanzhauß, als in der hochzeit anderen eingeladenen gesten auf dem dienst Zuewarten schuldig. Würde aber sich einer wieder diese Ordnung setzen und die vorordnete Speisemeister oder wirdt hierüber bey C C Rath klagen, derselbe sol nach erkenntnuß mit gefengnuß oder mit gelt ernstlichen gestrafet werden.

Wan Braut und Breutigamb nach gehaltenen malzeit sich auf das Tanzhauß begeben wollen sollen die Jungfrauen miteinander, wie sie in die kirchen gangen in Schauben<sup>11)</sup> oder menteln zum Tanz gehen, denen sollen die Spilleut folgen nach den Spilleuten die 2 Brautdiener und dan soll der Breutigamb seine Braut selbesten zum Tanz führen, hierauf die vornembsten Freindt in guter Ordnung, wie sie durch die Speisemeister abgeben Braut und Breutigamb zum Tanz beleiten mögen.

Wan nun der Breutigamb seine drey ehren Tanz bracht, die Braut auch mit den negsten Blutsfreinden einen ieden gethan, Sollen alsdan die Brautdiener mit den Zucht Jungfrauen ihre VorTanz Zuehaben auch vorgönt sein, vnder dessen aber der Breutigamb, die Freindt und Brautdiener tanzen, soll den Jung Gesellen, sowol als andern ehrlichen Bürgern die Jungfrauen zum Tanz Zueführen vnvorboten sein, wahren aber souiel gesellen als Jungfrauen vorhanden mag einieder vor der Braut eine Jungfrau zum Tanz führen, doch dem Breutigamb und andern gesten nachtanzen, Auch sol sich bey dem Tanz iedermanniglich ganz erbar vnd Züchtig erweisen, das vnddrehen vnderderhandt, sowol auch das in Arm laufen und drucken ganzlichen abgeschafft sein, hierauf der Stadt Richter sonderliche achtung soll geben lassen bey straf 15 gr. so oft es geschicht.

<sup>11)</sup> Schauben: Ein weiter, faltiger, vorn durchaus offener Rock, welcher im 15. Jahrhundert aufkam, um den Schemenrock sichtbar zu machen, der darunter getragen wurde. Die zumeist sehr einfache Form der Schauben änderte sich nach und nach, besonders in Schnitt und Auspuß der sehr weiten Ärmel und des Kragens. Die Schauben reichte bei dem begüterten Bürgerstande anfänglich bis zum Knie, bei den höheren Ständen bis zu den Knöcheln herab. Ein Besatz von Pelz wurde bald charakteristisch für die Schauben. Erst allmählich ging sie auch auf die Frauen über, bei denen sie eine schleppenartige Verlängerung erhielt. (Meyers Konv.-Lex.)

<sup>12)</sup> Die Zuchtjungfrauen hatten auf die Bewahrung von Anstand und guter Sitte bei den hochzeiten zu achten.

Benck Mannes vnd weibes bilder sollen dan vnd im Tanz ihre Mantel vnd Schauben ombbehalten bey des Raths (straf 2 ff gr.<sup>13)</sup>)

Im Tanz sol auch keiner den andern vorspringen bey des Raths straf 1 ff gr.

Es soll auch kein Manß oder weibes Persohn so nicht auf die hochzeit geladen, sich in Tanz begeben bey 3 ff gr. des Raths straf.

Es soll auch kein Breuttigamb mehr denn einerley Spilleut Zuehalten vorgont sein bey straf 5 ff gr.

Auf dem Rath- oder Tanzhausß soll der Tanz ober 3 Stunden von E E Rathe nicht erlaubt sein bey straf 5 ff gr. wolten aber die gest lenger auf dem Rathauß vorbleiben vnd sich umb ihr gelt miet dem Trunk ergezen soll ihnen solches frey stehen,

Wan nun die herren Bürger vnd Frauen Bürgerinnen Braut vnd Breuttigamb das geleidt anheimb geben sollen die Speismeister vnd Brautdiener die vorordnung Thun, darmiet die Jungfrauen ein jede insonderheit durch einen iungen Gesellen ehrlich nach hauß besendet werden, wie dan nach vorbrachtem Tanz keine Jungfrau noch Junger gesell ausser dem Brautdiener in der hochzeit auf die nacht bey den vbrigen gewonlichen Caeremonien soll gefunden werden

Do es auch dem Breutigamb beliebt, sol er sowol die Junge gesellen an Tisch Zue setzen vnd wie obengedacht die geste miet BurgerPersohnen bedienen Zuelassen guet macht haben.

In Sommer sol Braut vnd Breuttigamb umb 16 von georgij biß auf Michaelis in winter aber umb 18 schleg der ganzen vhr von Michaelis biß auf Georgij in der kirchen sein<sup>14)</sup> bey straf 6 ff gr. Böm. vnd soll diese straf in Gottes kaffen gelegt werden.

Demnach auch nun mehr bey den hochzeiten vnd sonst in Trachten vnd kleudungen ein solche vnordnung vnd Miesbrauch eingeschlichen, daß fast die von adel kein Art der kleudung erdencken mögen welche auß vorwiz etliche Bürger, so doch schlechteß standes vnd vörmögens ia gar die dienstboten vnd Mägde nicht imittiren, Alß viel E E Rath ernstlichen vorordnet haben, daß hinfüro ein ieder sich seinen Standt vnd vormögen gleich kleuden, vnd ob zwar allen freien Bürgern dero weib vnd kinder allerley sendene wahren

<sup>13)</sup> Es ist nicht recht erfindlich, warum die Leute in so schwerer Kleidung tanzen mußten. Sollte etwa das Durstbedürfnis dem städtischen Bierverbrauche zugute kommen?

<sup>14)</sup> Man sieht, daß die heute eingeführte Zählung der Tagesstunden keine Errungenschaft unserer Zeit ist. Nur scheint damals der Tag mit Sonnenuntergang begonnen zu haben.

in kleudung Zuegebrauch nachgesehen sein soll, so soll doch außserhalb der gradirten vndt priuilegirten Persohnen weiber vnd kinder die franzoschische Art in kleudung, Porten, Aufsetzen armbender goldene vnd Perlene ketten, Sammete Rok vnd Mantel, wie den auch Sendene oder Tapfete<sup>15)</sup> fürtücher miet gulden vnd ohne Spiczen Zuetragen bei 50 ff gr. unablenliche strafe E E Raths ganzlichen verboten sein, würden auch die dienst mägde sich miet Sandenen Nesteln<sup>16)</sup> aufsetzen sollen, solche umb ihr ganz lohn gestrafet werden auch die goldene krenze verboten sein. Do auch von den eingeladenen gesten iemandt außsenbliebe er schick das geschenck oder niet, sol doch keinem Menschen einige sbenda oder bescheiden essen ober die gassen geschickt werden bey straf 5 ff gr.

Demnach auch bishero der Breuttigamb die Jüngen gesellen miet einer vorehrung am gelt gestanden schüssel, kuchen vnd wein abfertigen müessen, Alß viel E E Rath diese vnnotige kosten vnd brauch bey 5 ff gr. unachslasliche Strafe ganzlichen ab geschafft haben.

Es soll kein Jungfrau sie sey den 12 Jahr alt Zur hochzeit geladen werden, außserhalb etwan der Braut oder Breuttigambß Schwester oder frembder leut kinder,

Bey der Copulation in der kirchen, sackel oder windtlicher Zuegebrauchen außserhalb der Rathspersohnen vnd ander priuilegirten Persohnen kinder sol bey 5 ff gr. auch eingestellet vnd verboten sein,

lezlichen sol sich kein Einziger hochzeitgast vnderstehen etwaß auß der schüssel Zuenehmen vnd nach hauße Zueschicken bey straf 5 ff gr. Item es soll auch keiner auß den gemeinen Bürger ober 2 Tisch oder bletter wirtschafft machen NB den freitag post Cantate ist von beyden Rethen beschlossen worden die hochzeit Zuehalten auf 3 Tische Av. 1615.

Bey den kindtaufen vnd kirchgengen sol nachfolgende ordnung gehalten werden, Erstlich ob zwar den Frauen Bürgerinnen vnuorboten sein soll an der kind Tauf die wochnerin Zuebesuchen vnd umb ihr gelt bey derselben einen Trunk Zue Thun, so sol ihnen doch nichts mehr den keß, Buetter vnd Brot oder aufs houwste ein Par kuchen vorgesezet werden, Sollen auch nicht lenger den 3 Stunden vorwarten, würde aber einige wochnerin hiewieder handeln, sol sie E E Rath 5 ff gr. Zur strafe verfallen haben,

Ebener massen sol bey dieser gesagten straf das außbaden ganz vnd gar abgeschafft sein,

<sup>15)</sup> aus Taffet.

<sup>16)</sup> Seidene Kege zur Einhüllung der Haartracht.

Lezlichen sol auch bey den kirchgengen nichts mehr den ein Suppa, käß, Putter vnd brot neben einen Par kuchen gegeben werden, wie das die Frauen Burgerinnen ebener massen ober 3 Stunden bey den kirchgang nicht vorwarten sollen bey obgesetzter straf Peen vnd buß,

Was nun die Persohnen des Raths ihre weib vnd kinder, sowol andere gradirte, wappenmessige vnd priuilegirte Persohnen belanget, miet denen Zue dispensiren viel E E Rath allezeit wie den auch diese Statuta Zuemindern vnd mehren vorbehalten haben

Wirt also jedermenniglich sich hienach Zueachten vnd vorangedeuten strafen Zuehuetten wiesßen haben,

Umb mehres gedechtnuß willen ist, heut acto dieseß SC. durch E E Rath, die h Eltisten sowol alle Zunfft, vnd Zechmeister auf dem Rathauß Confirmiret, publiciret, miet der Stadt Grosserem Insignill Corroboriret, in des Raths archiuven reponiret vnd dem Stadbuch einzuorleiben bewilliget worden, Actum den 7 Februarij Anno 1615 Sub Senatorib.: Segg:

Dno Joanne Ernesto Schöffero von Embleben J. D. Doctore vnd Primate.

Tilmanno Schirfio, Nicolao Chamnio, Joanne Mollero, Mattheo Mbrichtio, Joanne Tichtenbaumio, Mattheo Sibigio, Georgio Oezelio, Wenceslao Rabuskn, Wenceslao Tattichio tunc Consule, Joanne Petrzsko, Thobia Wagnero, Joanne Adalberto Urso Notario.

### Die St. Laurentiuskirche bei Karbiß.

Don Gustav Simon, Karbiß.

Ungefähr 2 Kilometer östlich von Karbiß, 1½ Kilometer nordwestlich von Alt-Prödlitz und nahezu 5 Kilometer westnordwestlich von Aussig entfernt, steht am Fuße des Striowitzer Berges die einsame, weithin sichtbare Kirche St. Laurentz.

Bisher glaubte man allgemein, diese Kirche sei dem Andenken der in der Hussiten Schlacht auf der Bihana (16. Juni 1426) gefallenen Meißner Edelleute gewidmet. Das ist aber ein Irrtum und es ist notwendig, endlich Klarheit zu schaffen, soweit dies bei der Dürftigkeit der zugebote stehenden Quellen möglich ist.

Vor allem sei festgestellt, daß die erwähnte Schlacht zwischen den Hussiten und einem meißnischen Heere, welche gewöhnlich die Schlacht bei Aussig genannt wird, nach den übereinstimmenden Nachrichten der alten Geschichtsschreiber auf jener Hochfläche geliefert wurde, die sich zwischen den Orten Prödlitz, Türmitz, Herbiß, Schön-

feld und Karbiß ausbreitet und „Bihana“ genannt wird. Ueber diese Hochfläche führte auch der Weg von Aussig nach Teplitz, der „alte Teplitzer Weg“.

Die Meißner erlitten trotz ihrer Tapferkeit eine furchtbare Niederlage und mußten ihr Heil in der Flucht gegen das Erzgebirge hin suchen. Das Blutvergießen soll schrecklich gewesen sein. Auf der Bihana zwischen Herbiß und Schönfeld, dort, wo der von Herbiß heraufführende Fahrweg in den alten Teplitzer Weg einmündet, befindet sich eine mächtige Vertiefung, die von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften das „Blutteichel“ oder auch das „Blutloch“ genannt wird. Diese Vertiefung soll nach dem furchtbaren Gemetzel auf den umliegenden Fluren mit Blut gefüllt gewesen sein. Ungeheuer war die Zahl der Gefallenen. Unter ihnen befand sich eine große Anzahl hervorragender meißnerischer Edelleute. Zacharias Theobald<sup>1)</sup> sagt in seiner Geschichte des Hussitenkrieges: „Unter denen von Adel sein ihrer gar zuviel blieben . . . und liegen unter einem Birnbaum an dem weg, da man nach Töplitz gehet, begraben, welcher Baum jährlich (wie man saget) sehr sol geblühet haben, aber keine frucht getragen“. Andere Geschichtsschreiber setzen noch hinzu, daß dieser Ort mit einem Steine bezeichnet wurde.<sup>2)</sup>

An dem alten Teplitzer Wege also, und zwar noch auf der Höhe der Bihana, in der Gegend des Blutteichels oder der Wegkreuzung Prödlitz-Wiklitz, Schönfeld-Karbiß, ist wohl das Grab der vorgenannten Gefallenen zu suchen, nicht aber, wie W. Kropf und nach ihm andere behaupten, an der Stelle der St. Laurentius-Kirche, die überhaupt abseits vom eigentlichen Schlachtfelde steht.

Der gräflich Thun'sche Wirtschaftsrat W. Kropf in Kulm verfaßte um das Jahr 1828 eine Geschichte der Herrschaft Kulm<sup>3)</sup>. Darin

<sup>1)</sup> Zacharias Theobald, „Hussitenkrieg“, Wittenberg 1609, S. 323. Siehe auch Fabrizious, „Hist. Misn.“, lit. 7.

<sup>2)</sup> An dem alten Teplitzer Wege, ungefähr 600 Schritte westlich vom Blutteichel und 220 Schritte östlich von der obenbezeichneten Wegkreuzung, liegt ein verwitterter Stein, der nach oben abgerundet und dort, wo die Abrundung beginnt, 80 Zentimeter breit ist. Nach unten wird er schmaler und ragt gegenwärtig etwa 75 Zentimeter aus dem Erdboden heraus. Die Dicke des Steines beträgt 14 Zentimeter. Seine Vorderseite zeigt noch Spuren eines erhabenen, ungefähr 60 Zentimeter hohen und 36 Zentimeter breiten Johannerkreuzes. Inschrift ist keine vorhanden. Ob dieser Stein zu der Schlacht auf der Bihana in Beziehung steht, oder ob er gar der bereits erwähnte Gedenkstein ist, ist schwer zu bestimmen. Dieser Stein war bis vor etwa einem Jahrzehnte nahezu in die Erde eingesunken und wurde durch einige Grundbesitzer aus Herbiß gehoben.

<sup>3)</sup> Manuskript in der Schloßbibliothek in Teitschen.

führt er auf Seite 4 eine Stelle aus dem Werke des Auffiger Gelehrten J. A. Tichtenbaum an, aus der er folgert, daß die Sankt Laurentiuskirche dem Gedächtnisse der am 16. Juni 1630 gefallenen meißnischen Edelleute gewidmet sei<sup>4)</sup>. Diese Stelle lautet nach dem Original:

Concreto madet omnis sanguine campus,  
Effluit exiguis ex his convallibus undis  
Rivulus antiqui propter sacraria templi  
Propria Laurenti quondam constructa beata  
Nunc (dolor heu) penitus vero spoliatus hore  
Lucus et antiqua veterum pietate parentum.

Deutsch:

Das ganze Schlachtfeld ist feucht vom geronnenen Blute,  
Aus den Tälern rings fließt das Blut in dem Bäche,  
Nahe bei dem Heiligtum der alten Kirche,  
Die eigen einst geweiht dem heiligen Laurentius,  
Jetzt (o Schmerz) ist gänzlich beraubt seiner Ehre  
Der Hain und der alten Frömmigkeit der Vorfahren.

Es ist unbegreiflich, daß Kropf diese Verse als Beweis seiner Behauptung anführt. Dr. H. Hallwich, der sich in die geschichtliche Erforschung unserer Gegend so große Verdienste erworben hat, sagt in seinem Werke „Die Herrschaft Türmitz“ S. 12, Anmerkung 28: „Daß die St. Laurentiuskirche zwischen Herbitz und Bisowitz gleichfalls zum Andenken an jene Schlacht erbaut worden sei, wird nach Tichtenbaum unwahrscheinlich. Die Kirche mag alt sein.“<sup>5)</sup> Und das ist sie in der Tat. Kropf scheint die Sage, betreffend die Erbauung einer Kapelle auf dem Grabe der nächst dem Graupner Vorwerke „Scheune“ gefallenen Meißner, an dem Orte später die Mariascheiner Wallfahrtskirche entstanden sein soll, auf die St. Laurentiuskirche übertragen zu haben.

Leider ging dieser Irrtum später in eine betrübende Anzahl geschichtlicher Schriften über, was in Hinblick auf den wahren Sachverhalt gewiß zu bedauern ist. Es seien genannt: F. Sonnewend, „Geschichte der kgl. Freistadt Auffig“; — F. A. Her, „Böhmens Burgen, Festen und Bergschlöffer“; — F. Bernau, „Die Burg Schreckenstein“; — G. Mattauch, „Chronik von Herbitz“; — Gebirgswegverein Mariaschein, „Mariaschein und Umgebung“; —

<sup>4)</sup> „Usta delineata carmine rebusque suis memorabilibus illustrata“, Prag 1614. S. 61—62.

<sup>5)</sup> Hallwich spricht auf der ganzen Seite von der Kirche in Mariaschein.

K. Moißl, „Heimatkunde des politischen Bezirkes Auffig“; — Tschernen, „Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Türmitz“; — O. Kamshoff, „Prödlitz einst und jetzt“; — Erzgebirgszeitung, Jahrgang X, S. 7; — Mitteilungen des nordböhmischen Erkursionsklubs, Jahrg. XV, S. 128; — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. XXXV, S. 380, usw.

Schon Tichtenbaum nennt im Jahre 1614 die St. Laurentiuskirche eine alte Kirche. Die Behauptung, daß an Stelle dieser Kirche nach dem Jahre 1426 eine Gedächtniskapelle erbaut worden sei, aus welcher später, und zwar wie Professor R. Müller meint, im Jahre 1618 die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt und Größe entstanden, läßt sich mit unanfechtbaren Nachrichten aus dem 16. und 17. Jahrhunderte leicht widerlegen<sup>6)</sup>.

In einer Klage, welche der Karbitzer Pfarrer Bartholomäus Jerschel (Jerselius) im Jahre 1564 beim erzbischöflichen Konsistorium in Prag einbrachte, sagt der genannte Priester, daß Adam Köbel von Gensing, der Besitzer von Prödlitz und Patronatsherr bei St. Laurentz, ihm dieses Kirchspiel, das seine Vorfahren „über Menschengedenken“ besaßen, widerrechtlich entzogen habe, desgleichen alle Zehnten<sup>7)</sup>. St. Laurentz war also schon lange vor dem genannten Jahre ein Kirchspiel und gehörte als Filiale zur Pfarre Karbitz. Von einer ehemaligen Kapelle aber, aus der die in Rede stehende Kirche „nach und nach“ entstanden sein soll, schweigen alle Quellen der damaligen Zeit, und es ist wohl nicht gut denkbar, daß sich gar keine Nachricht über eine solche Umwandlung bis in das 16. Jahrhundert erhalten haben sollte. Auch kann man nicht gut annehmen, daß es in jener Zeit, die den Hussitenstürmen folgte, in unserer Gegend, die katholisch geblieben war, zur Errichtung eines neuen Kirchspieles gekommen sei, weil großer Mangel an katholischen Priestern herrschte und die religiösen Verhältnisse im Lande sich im Zustande völliger Zerrüttung befanden. Ferner muß auf hingewiesen werden, daß auch F. Bernau, der Verfasser des Werkes „Die Burg Schreckenstein“, als er sich in der Folge mit den kirchlichen Verhältnissen unserer Heimat eingehender beschäftigte, seine Angaben über die Entstehung der St. Laurentiuskirche nicht mehr aufrecht erhalten konnte. In seinen „Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen

<sup>6)</sup> Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B., Jahrg. XXXV, S. 380.

<sup>7)</sup> Missio der erzbischöfl. Bibliothek in Prag v. 4. Septemb. 1564.

Sprachgebietes in Böhmen und Mähren“ schreibt nur, daß zahlreiche deutsche Edle, die in der Schlacht auf der Bihana gefallen waren, bei dieser Kirche ihre letzte Ruhestätte fanden, was ja immerhin möglich, jedoch nicht wahrscheinlich ist. Auch bezeichnet er dort schon die St. Laurentiuskirche als die Pfarrkirche von Prödlitz (Kolcz).

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts breitete sich der geistliche Ritterorden der Johanniter, als Rhodiser oder Malteserritter genannt, in Böhmen aus, und die zahlreichen Besitzungen waren weit und breit im Lande zerstreut. Auch in der Aussiger Gegend waren deren viele. Vor allem seien die Dörfer Herbitz und Boreslau genannt, die im Jahre 1160 von König Wladislaw dem Orden geschenkt wurden<sup>9)</sup>. Auf Verwendung seines Bruders Heinrich fügte der König noch hinzu: Lehen bei Aussig und einen Wald, der sich zwischen den Orten Raiz und Prosseln sowie dem Eulautale erstreckte. Um das Jahr 86 schenkten die Brüder Hroznata und Mezko, sowie die Söhne des Hroznata, Wilhelm und Ulrich, noch eine Anzahl Dörfer in der Aussiger Gegend, die Hroznata selbst wieder von dem Orden gegen eine gewisse Einschätzung zu Lehen nahm. Es waren dies folgende: Großpriesen, Kleinpriesen, Rongstok, Pömmerte, Reindlitz, Nestomitz, Schönpriesen, Salefel bei Großpriesen, Schwaden, Kojetitz, Probocht, Polz, Tschow, Ujezd (Böhm.-Neudorfel), Raizka und Ploschkowitz bei Leitmeritz<sup>9)</sup>.

Man rühmt den Johannitern eine segensreiche Tätigkeit für diese Gegend nach. Sie sorgten nicht nur für das Aufblühen des Ackerbaues, sondern zogen auch deutsche Kolonisten heran und gründeten neue Ortschaften. So ist Prödlitz sicher eine Gründung der Johanniter. Die Orte Kleische, Strisowitz und Böhm.-Kahn dürften ebenfalls diesem Orden ihre Entstehung zu danken haben. So wurden die Johanniter, die zum großen Teile Deutsche waren, Stützen und Förderer des Deutschtums in unserer Gegend. Es ist selbstverständlich, daß die Johanniter auch für die religiösen Bedürfnisse ihrer Untertanen sorgten, und es ist daher wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß die Gründung der Pfarre Prödlitz und die Erbauung der hierzu gehörenden Kirche ihr Werk ist.

Das Kirchspiel Prödlitz, auch Kolcz genannt, bestand nachweisbar aus den Ortschaften Prödlitz, Herbitz, Ujezd (Böhm.-Neudorfel) und Strisowitz. Ob auch Kleische, das wir

<sup>9)</sup> Erben, Regesten S. 134.

<sup>9)</sup> Dr. W. Feistner, Geschichte v. Aussig S. 1213. — J. Eppert, Gesch. v. Leitmeritz, S. 21 und 169.

in nachhussitischer Zeit bei der Pfarre Aussig finden, ehemals der Prödlitzer Pfarre angehörte, läßt sich heute nicht mehr bestimmen. War dies der Fall, so dürfte dieser Ort nach Umwandlung der Prödlitzer Pfarre in eine Filiale, der Aussiger Pfarre, zugewiesen worden sein.

Die gewesene Pfarrkirche von Prödlitz (Kolcz), später ausschließlich St. Laurentz genannt, steht auf einer flachen Anhöhe inmitten der ehemals zum Kirchspiele gehörenden Ortschaften Prödlitz, Herbitz, Böhm.-Neudorfel und Strisowitz. Prödlitz nannte man die Pfarre sicher nach dem gleichnamigen Dorfe, das im 14. Jahrhunderte bereits zu einem der bedeutendsten Orte des Besitzes der Johanniter in unserer Gegend herangewachsen war. Woher kommt aber der Name Kolcz? K. Jahnel spricht die Vermutung aus, daß der Ort Prödlitz damals aus zwei Ortsteilen, dem eigentlichen Prödlitz und einem Ortsteile mit Namen Kolcz bestand, was die Doppelbenennung der Pfarre erklärlich machte und auch dem späteren Ober- und Unter-Prödlitz entspräche.<sup>10)</sup> Es sei jedoch bemerkt, daß eine Teilung von Prödlitz nachweisbar erst gegen das Ende des 16. Jahrhundertes durch die Söhne Adama Thels von Gensing erfolgte. Wahrscheinlicher ist es, daß der Name in Beziehung zu einem ehemaligen Flurenamen steht.

Die St. Laurentiuskirche war ursprünglich im gotischen erbaut, wie die noch jetzt vorhandenen Baureste der alten Kirche beweisen. Ihre heutige Gestalt erhielt sie durch den Umbau in den Jahren 1616 bis 1618, wovon später noch ausführlich die Rede sein wird. Der Zeitpunkt der Erbauung der Kirche läßt sich nicht bestimmen, doch ist in Ansehung der Umstände die Vermutung berechtigt, daß dieses Gotteshaus im Laufe des 13. oder 14. Jahrhundertes entstanden sei. An halbjährigem Kirchenzehent zahlte die Pfarre Prödlitz im Jahre 1384 4 Groschen.

Der erste uns bekannte Pfarrer bei St. Laurentz hieß Radim. Er verzichtete zu Ende des Jahres 1388 oder zu Anfang des Jahres 1389 auf seine Pfründe. Seine Nachfolger waren: Jakob, 1389 — Wenzel, † 1407; — Johann, 1407; — Hodik, tauschte im Jahre 1411 mit Simon, Pfarrer in Trnawa; dieser blieb bis 1418; — Maurizius, 1418; — Prokop 1423; — Paul aus Leipa 1423 bis 1429.<sup>11)</sup>

<sup>10)</sup> Mitteilungen des nordböhm. Exkursionsklubs, 18. Jahrg., S. 327 bis 330.

<sup>11)</sup> Emler, Libri conf. Bd. III—IV, S. 207; — Bd. VI, S. 232; — Bd. VII, S. 22, 134, 267; — Bd. VIII, S. 38; — Bd. IX, S. 149. Braun, Stud. u. Mat., S. 123—124.

Pfarrer Wenzel vom Jahre 1392 mit dem damaligen Prager Richter namens Hanna argen Streit geraten, der sogar in Unlichkeiten ausartete und der Pfarrer eine Verwundung eingetragenermaßen soll. Infolge einer von diesem beim erzbischöflichen Konsistorium in Prag eingebrachten Klage versprach Hanna bei der Tagfahrt am 7. August 1392, mit dem Pfarrer Frieden zu halten bis zum nächsten Wenzelsfeste, ihn weder an seiner Person noch an seinen Gütern zu schaden unter Strafe von 30 Schock, die zur Hälfte der erzbischöflichen Kammer und zur anderen Hälfte seinem zeitweiligen Herrn (dem Komtur, beziehungsweise dem Konvente der Johanniter in Prag) zu zahlen seien. Das Gut versprach er auch bezüglich der anderen Beteiligten. Er unterwarf sich der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs und seiner Offiziale und am nächsten Tage sollte er seine Eigenhaft machen. Es wurde zur Bestellung eines Schiedsgerichtes das aus folgenden Mitgliedern bestand: Pfarrer Wenzel wählte den Pfarrer von Türnitz und Hanna den Pfarrer Schicho von Sedlitz und diese beiden gemeinsam den Auffiger Bürger Vinzenz Schilling. Zugleich wurde bestimmt, daß jene Partei, die mit dem Urteilspruch unzufrieden ist, der friedliebenden die Summe von 10 Schock zu bezahlen habe. Hanna unterwarf sich freiwillig diesen Abmachungen in Gegenwart eines Gemeinmitgliedes des Klosters St. Maria an der Prager Brücke, des erzbischöflichen Notars Heinrich und des Dominik von Budweis eines Verwandten des Generalvikars Hann. Der Ausgang dieses Prozesses ist unbekannt.<sup>12)</sup>

Das verhängnisvolle Jahr 1426 hatte für unsere Heimatnächstliches Elend im Gefolge. Die Hussiten überstiegen in der Nacht vom 16. zum 17. Juni die Mauern Auffigs, steckten die Stadt in Brand und töteten viele Einwohner. Die Dörfer Prödlitz, Herbitz und Karbitz waren rauchende Trümmerruinen und der Tod hatte dort ebenfalls eine reiche Ernte geerntet.

Außerordentlich trügerisch stand es wohl auch um die Pfarre Politz. Ob die Pfarrkirche zur Laurentz ebenfalls Schaden gelitten hat wird nirgends berichtet. Pfarrer Paul scheint aber noch nahezu drei Jahre auf seinem Posten ausgehalten zu haben, doch finden wir ihn im Jahre 1429 als Altaristen an der Marienkirche (Stadtkirche) in Auffig, wo er bei dem Altare Marienempfangnis eine Anstellung gefunden hat.<sup>13)</sup>  
(Fortsetzung folgt.)

<sup>12)</sup> F. Tabra, Soupis akta konsist. Pražské, III, S. 75.

<sup>13)</sup> Emler, Libri ecc. IX, S. 149. — Vergl. auch Bernau, St. u. Mat., S. 103 und 124.

## Gerhart Hauptmann in Auffig.

Am 24. Oktober 1922 weilte der große deutsche Dichter in Auffig. Abends 7 Uhr wurde er auf der Bühne des Stadttheaters vom Bürgermeister Leopold Pözl und einigen Mitgliedern der Stadtvertretung im Namen der Stadtgemeinde willkommen geheißen und zu seinem nahen 60. Geburtstage beglückwünscht. Nachher las er, von der festlich gestimmten Menge mit ehrfürchtigem Beifall begrüßt, eine Auswahl aus seinen Werken. Alle fühlten es: man lauscht den Worten unseres größten lebenden Dichters. Der Vorlesung folgte eine glänzende Aufführung von „Hanneles Himmelfahrt“. Nicht endenwollender Jubel dankte dem auf der Bühne erschienenen Dichter, dem schlesischen Heimatdichter und Verkünder reinen Menschentums.

### Zu Gerh. Hauptmanns Besuch und „Hanneles Himmelfahrt“ am 24. Oktober 1922 in Auffig.

Don Ferdinand Schwind, Auffig.

Zur Traumfahrt ludest Du viel hundert Gäste  
Und führtest sie ins Kinderhimmelreich;  
Wie Deckedonner drangs aus Wolkenweste,  
Wie ein Erlöserlächeln über Särgen bleich.

Du Sehergreis mit Markuspriesterzügen:  
Dein Wort, Dein Lied war neuer Pfingststurmtag,  
Wie jenes war, das Pharisäerlügen  
Zerbrach mit seiner Wahrheit Hammerschlag.

Aus still vereinter, lauschender Gemeinde  
Klomm unser Herz zur Höhenfahrt Dir nach,  
Und seufzte doch, wie im Olivenhaine,  
Da leidenschwer das — beste Herze brach!

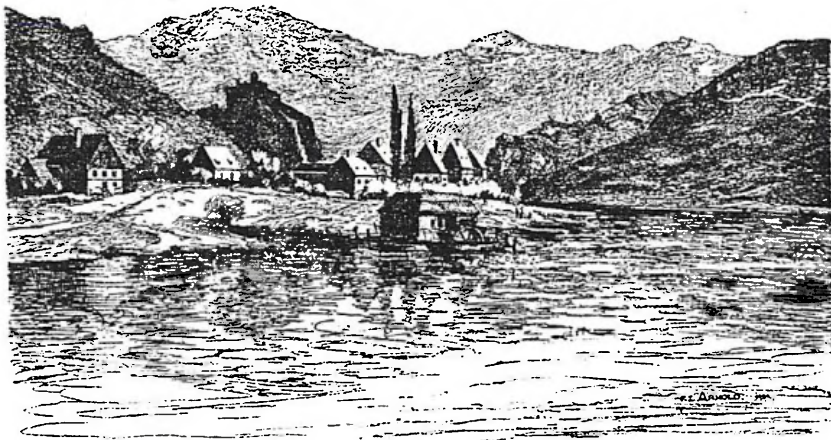
Und wie des Dichters Stimmen — Gottes werden,  
So schwoll ein Traum zum Erzposaunenruf;  
Was meertief uns umtost im Weh der Erden,  
Das wars, das Meisterhand zum — Bußpsalm schuf!

<sup>14)</sup> Diese Gedanken beziehen sich auf das Erlebnis des Dichterabends auf das von Menschenliebe und sozialem Mitgefühl erfüllte Stück.  
Der Verfasser.

## Zur Geschichte des Ortes Krammel.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Krammel, jetzt ein Teil der Großgemeinde Schreckenstein, macht heute einen durchaus städtischen Eindruck. Es hat breite Straßen, elektrische Beleuchtung, ist kanalisiert, hat eine eigene Wasserleitung und beherbergt, wie uns das Aussiger Adreßbuch für 1921, belehrt, in 216 Häusern 3739 Einwohner. Ein Ortsfremder hält es leicht schon für einen Stadtteil der großen Industriestadt Aussig, mit der es über kurz oder lang wohl auch einmal vereinigt werden dürfte. Vorläufig haben sich drei Orte zur Großgemeinde Schreckenstein zusammengeschlossen: Obersiedlitz, Krammel, Schreckenstein. Alle drei waren bis vor wenigen Jahrzehnten kleine Dörfer, da beispiels-



weise das Dorf Schreckenstein noch 1887 bloß 50 Häuser mit 369 Einwohnern, Obersiedlitz 36 Häuser mit 292 Einwohnern und Krammel 33 Häuser mit 179 Einwohnern zählte. Es ist eine reizvolle Aufgabe für den Forscher festzustellen, warum sich diese Orte so rasch entwickelten, während sie doch Jahrhunderte hindurch fast auf derselben Entwicklungsstufe stehen geblieben waren. Der Vergleich von einst und jetzt regt uns zum Nachdenken an. Jedenfalls ist es lohnend, die Entwicklung der drei Orte bis zu ihrer Vereinigung zu einem großen Gemeinwesen aufmerksam zu verfolgen und darzustellen. Ich will es versuchen, einen kleinen Abschnitt aus dieser Geschichte zu schreiben.

Das kleine Bildchen, das wir unseren Lesern unterbreiten, ist eine Federzeichnung, die unser Mitarbeiter, Architekt F. J. Arnold,

nach einem Bildchen Ernst Gustav Doerells hergestellt hat, das sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Wilhelm Schicht befindet und auch in unserer Heimatausstellung zu sehen war. Es stellt einen Blick vom linken Elbufer dar, etwa von der Dampfschiff-Haltestelle aus gesehen. Es stammt aus dem Jahre 1870 und zeigt uns noch den Zustand des Ortes vor dem Bau der Elbebrücke (1874).

Was wir auf dem Bilde sehen, stellt den ältesten Teil von Krammel dar. Damals bestand aber auch schon eine Anzahl kleinerer, meist ebenerdiger Häuser, die sich längs der Elbe flussabwärts erstrecken; ihre Hausnummern verraten uns aber, daß es doch schon neuere Häuser sind. Denn der alte Ort Krammel bestand 1787 und 1833 (nach Schallers und Sommers Topographie des Königreiches Böhmen) bloß aus fünf Häusern mit 22 Einwohnern im Jahre 1833! Diese fünf waren: Nr. 1 die Schmiede, Nr. 2 das Wirtshaus, Nr. 3 die Schiffsmühle, Nr. 4 eine Chaluppe, d. h. ein kleineres Bauerngehöft, Nr. 5 die Elbeüberfuhr, wo der Überfuhrer wohnte, endlich — ohne Hausnummer — der durch seine Größe ausgezeichnete herrschaftliche Schüttboden, in dem 2000 Strich Getreide aufbewahrt werden konnten. Alle Häuser mit Ausnahme des Hauses Nr. 4 waren ehemals Eigentum der Herrschaft Schreckenstein, seit 1615 im Besitze der Familie Lobkowitz.

Es leuchtet uns ein, daß der Ort Krammel in alter Zeit eigentlich nur als Platz zur Überfuhr über die Elbe eine Bedeutung hatte. Hieher führten die alten Wege von Schwaden, Obersiedlitz, Schreckenstein, hier erbaute die Herrschaft ihren Schüttboden, weil man hier das Getreide zusammenführte, um es auf der Elbe zu verfrachten, hier mußten die Bauern und Fuhrleute halten und warten, so daß sich der Herrschaft eine Gelegenheit bot, eine Schmiede zu errichten, und es war wohl ganz selbstverständlich, daß sich bald auch ein Wirtshaus dazugesellte, eine herrschaftliche Schänke, wo die Bauern und Fuhrleute das Bier aus dem herrschaftlichen Bräuhaus in Schreckenstein trinken mußten. Obendrein nützte die Herrschaft das stärkere Gefälle des Elbstroms in der unmittelbaren Nähe ebenfalls aus zur Anlage einer herrschaftlichen Schiffsmühle, deren Alter mindestens bis auf die Zeit des 16. Jahrhunderts zurückgeht; wahrscheinlich ist sie aber noch älter.

\*) Wie man aus Eintragungen in den Aussiger Kirchenbüchern ersehen kann, bestand die Schiffsmühle schon vor dem Jahre 1600, da z. B. 1595 der Meißner Brettschneider als Schiffsmüller genannt wird; 1597 heißt der Schiffsmüller Georg Pröckhl, 1604 Bastel Pilz. (Nach einer Mitteilung des Herrn Oberlehrers Emil Richter, Johns Dorf.)



der herrschaftlichen Archive wird uns darüber vielleicht noch genaueren Aufschluß geben. Fast aller Grund war herrschaftlich, nur ein Bauer verfügte (nach 1800) über ein Stück eigenen Grund, sogenannten Rustikalgrund im Gegensatz zum Dominikalgrund (herrschaftlichen Grund). Es ist das heutige Haus Nr. 4. Seine Besitzer erscheinen in den alten Grundbüchern als zum Dorfe Obersiedlitz gehörig<sup>1)</sup>. Genaue Ortskenner werden auch feststellen können, über welches Gebiet sich der ehemalige Grundbesitz dieser Bauernwirtschaft erstreckte, dessen Umfang wir im Jahre 1798 näher kennen lernen, als sich deren Besitzer — Johann Georg Tzedik — am 14. Dezember völlig „einkaufte“; d. h. vorher war er wie die übrigen Obersiedlitzer Bauern eigentlich auch nur ein Dominikalbauer, von der Herrschaft mehr abhängig als ein Rustikalbauer. Zu diesem Hause gehörten folgende Gründe:

„Äcker: beim Haus, im niedern Haudoln, im Baumgarten, in Luha, im obern Haudoln, beim Weingarten, in Haudoln, aufn Neulande. — Trieschfelder: in niedern Haudoln, zwischen Luha, obigen Luha, aufn Steinberg, aufn Steinberg neben Obrigkeitlichen, allda neben Lehm, aufn Steinberg. — Wiesen: im Baumgarten, in Luha, zwischen Wald, Hausgarten, neben Hausgarten, in Luha, neben Lehm. — Weingärten: in Haudoln“.

Ob diese Wirtschaft und allenfalls ein zweiter kleiner Besitz schon im Jahre 1383 bestand, in welchem Jahre Krammel — Kramola — als Wartenbergischer Besitz zuerst genannt wird, ist fraglich. Bemerkenswert ist hierbei, daß es noch heute im Volksmunde „die“ Krammel heißt. Das deutet darauf hin, daß wir es hier mit einem alten Flurnamen zu tun haben, wie z. B. „in der Tiefe“ (Tysa), „in der Roze“ (Raiza), „in der Thöllenz“ (Telnitz), und die Erklärung aus dem Slawischen als „Ort am Kiesufer“ liegt nahe. Aus einer Abschätzung der Herrschaft Schreckenstein vom 26. Oktober 1532 (Siehe Bernau, Der Schreckenstein, Erg.-Kl. XV (1892), S. 130) erfahren wir, daß es in Krammel zwei untertänige Leute gab: 1. Urban, der 10 Groschen Zins entrichtete, 3 Tage Gras oder Getreide mähen und 1 Tag bei der Fischhalle Pfähle einschlagen mußte, während der 2. Rziha Treczka 6 Groschen Zins zahlte, 2 Tage mähte, 1 Tag im Weingarten Stöcke anbinden

<sup>1)</sup> Grundbuch von Obersiedlitz und Krammel Nr. II. (Vom Jahre 1803, 24. Dez., bis zur Anlage des neuen Grundbuches.) Im Auffiger Grundbucharchiv.

und ebenfalls 1 Tag bei der Fischhalle Pfähle einschlagen mußte. Zu Weihnachten gaben beide der Herrschaft ein Striezel Brot oder 11 kleine Heller.

Im Jahre 1620 werden ebenfalls zwei Untertanen genannt: Jakob Tzedik und Johann Tzedik, von denen der erste, der größere Bauer, zu Georgi und Galli je 30, der zweite, der kleinere, je 16 Groschen Grundzins zu entrichten, je 1 Gespinnst abzuliefern und der eine 4, der andere 3 Tage (jährlich? wöchentlich?) Ackerrobot zu leisten hatte. 1654 wird wieder ein Matthes Tzedik mit 12½ Strich Ackergrund und ein Adam Sladek mit 3¾ Strich genannt, von welchem Letzgenanntem bemerkt wird, daß er im Schütthaus (!) wohnte. Wann die Schmiede, das Wirtshaus, die Schiffsmühle errichtet wurden, ist uns vorläufig noch unbekannt, dürfte sich aber noch aus den herrschaftlichen Archivalien feststellen lassen. Genau sind wir über die Reihenfolge der Besitzer dieser Häuser unterrichtet, seitdem sie „emphiteutisch“ aus dem herrschaftlichen Besitz in Privathände übergegangen sind.

Im folgenden etwas über die einzelnen Häuser:

- Nr. 1. Die herrschaftliche „Schmiede samt Werkstatt, Pohlenkammer“, 32 Ellen lang, 7 Ellen breit, unter einem Obdach am 24. Dezember 1782 Franz Werner um 250 fl. rhenm. und 12 fl. jährlichen Zins. Die Besiznachfolger waren:
22. 6. 1820: Anton und Theresia Struppe, 240 fl. C.M.,
18. 3. 1853: Josef Struppe († 25. 4. 1854) zur Hälfte und dessen Mutter Theresia, Schatzwert 845 fl.,
27. 12. 1860: Wenzel und Maria Anna Richter, 1753 fl. (am 21. Okt. 1862 auf 4438 fl. ÖW. geschätzt), geschätzt),
10. 6. 1869: an den Meistbietenden F. A. Wagner in Auffig um 1900 fl. verkauft.
- Am 13. 12. 1872 von der priv. Nordwestbahn eingezogen.

\*  
Nr. 2. Das herrschaftliche Wirtshaus. Dazu gehörten 6 Strich  $\frac{1}{4}$  Dtl. Grund, u. zw.: 1 Strich  $\frac{2}{4}$  Dtl. Dominikal-, 5 Strich 1 Dtl. Rustikalfelder und  $\frac{1}{4}$  Fuder Wiese. Mit diesem Zugehör kaufte dieses Anwesen Christoph Ston am 3. Aug. 1767 um 600 Gulden. Seine Besiznachfolger waren:

<sup>1)</sup> Siehe im Dominikalgrundbuch der Herrschaft Schreckenstein vom Jahre 1767 angefangen; enthält Kaufverträge für Krammel Nr. 1 (Schmiede), Nr. 2 (Wirtshaus), Salester Mühle, Proboscht Nr. 18, (Wirtshaus), im Auffiger Grundbucharchiv.

16. 7. 1799: Dinzenz Ston um 600 fl.  
 1. 3. 1830: Josef Ston um 1200 fl.  
 19. 12. 1837: Der minderjährige Sohn Josef Ston unter der Vormundschaft seiner Mutter Anna Ston.  
 10. 6. 1872: Josef Ston,  
 3. 1. 1884: Ignaz und Theresia Babinská.

Nr. 3. Die Schiffsmühle. Am 1. März 1802 kaufte Josef Müller, der bisherige Pächter der herrschaftlichen Schiffsmühle, diese Mühle auf dem Elbfluß mit einem Mahlgang bei ihrer Versteigerung samt einem Stück sandigen Feldes von 8½ Strich Aussaat und einem Gartel an der Mühle, 1 böhm. Meße groß, um 2000 fl. und 157 fl. Zins jährlich. Die nachfolgenden Besitzer waren:

16. 5. 1813: Augustin Rumpel, 7000 fl. Bankozettel,  
 20. 5. 1813: Wenzel Netoližský, 8100 fl. Bankozettel,  
 26. 5. 1813: Christoph Sieber, 5100 fl. W.W.,  
 28. 8. 1812: Josef Wázek aus Tršebautitz, 4600 fl.,  
 30. 2. 1815: Josef Pergelt aus Priesen, 2000 fl. (licitando),  
 24. 6. 1819: Wenzel Lippa, Kaufmann aus Bilin, 9400 fl.  
 15. 7. 1820: Josef Pergelt, 3550 fl.,  
 8. 1. 1821: Johann und Marianna Fabianitsch, 4500 fl. W.W.,  
 22. 7. 1830: Christoph Laube aus Tetschen, 1832 fl. C.M.  
 26. 10. 1839: Josef Beutel aus Elbleiten,  
 19. 10. 1852: Franz und Theresia Bauer,  
 29. 4. 1867: Adolf und Pauline Bauer, 2600 fl.,  
 10. 6. 1872: Josef Ston in Aussig.

Nr. 4: Bauernhaus. Dazu gehörten (1805) die bereits oben angeführter Felder, und zwar 16 Joch 583 Quadratklafter Acker, 8 Joch 158 Quadratklafter Wiesen und ein Weingarten von 10 Quadratklaftern. Darauf lasteten 1805: Grundzins 1 fl. zu Georg, 1 fl. 53 kr. 1 Pf. zu Galli, 30 kr. Fischerzins, 3 Tage Fuhrlohn dem Aussiger Pfarrer 1 Vfl. Korn und 5 Eier Zehent. Inhabere des Bauernhofes war, solange wir an der Hand der Grundbücher zurückblicken können, die Familie Czedik. Wie ich aus einer beim Gemeindeamt erliegenden Abschrift Adolf Kirchners ersehen habe, hat sich bereits ein Mitglied dieser alten Familie damit befaßt, die Geschichte der Familie zusammenzustellen\*). Hieraus und aus den alten Grundbüchern seit 1800 entnehme ich folgende Besitzer: Die

\*) Alois Czedik, die Geschichte der Familien Czedik und Trebersburg. Wo erschienen? Gedruckt?

älteste nachweisbare Ahnherr wanderte (laut altem Grundbuch fol. 146) 1569 in Krammel (aus Jstebnic?) ein. 1620 gab es in Krammel zwei Anwesen (vgl. oben), das eine gehörte einem Jakob Czedik, das andere Johann Czedik. Um 1638 ist ein Matthias Czedik Besitzer und nach ihm Georg Czedik, geb. 23. 4. 1646, gestorben 55 Jahre alt 1701. Ihm folgten:

4. 12. 1710: Matthes Czedik, geb. 1682, Kaufpreis 230 Schock,  
 9. 11. 1747: Johann Georg Czedik, geb. 1712, gestorben 1796, 84 Jahre alt, Übernahmepreis 230 Schock,  
 3. 1. 1805: Josef Czedik, geb. 1762, gest. 1835, 73 J. alt,  
 11. 1. 1827: Wenzel Czedik, 534 fl. C.M.,  
 24. 12. 1868: Franz und Marie Czedik, 3700 fl.,  
 20. 8. 1886 und 6. 9. 1888: deren Erben, (6 Kinder.)  
 Seit 1906: Emanuel Czedik.

Von der Hausnummer 5 habe ich bis jetzt keine grundbücherlichen Eintragungen aufgefunden.

### Das Reugeld der Brüdigen.

Von Franz Wichtrei, Türmitz.

Ein Mann, ein Wort! Das wird uns immer gern beweiskräftig vorgehalten, wenn Treu und Glauben der „guten, alten Zeit“ gepriesen und die Jetztzeit als bodenlos verderbt hingestellt wird. Nun wird niemand die Gegenwart als vorbildlich bezeichnen, in der Zucht und Sitte, Handel und Wandel noch immer verfeucht sind als naturnotwendige Folge des fürchterlichen und in seinen Auswirkungen entsetzlichen Weltkrieges. Aber mit der guten, alten Zeit hat es, was Worthalten anbelangt, auch seinen Haken. Nicht nur daß mancher Mann das gegebene Wort nicht hielt, auch das geschriebene und urkundlich bekräftigte Wort wurde gebrochen. Das belegt das alte Prädiger Grundbuch, worin jedwedem Kaufe gewiß nicht ohne zwingende Ursache ein Schlußsatz angefügt ist, der für die Nichterhaltung der eingegangenen Verpflichtungen bestimmte Bußen festsetzt.

„Imfall aber Ein oder die andere Parthen“, heißt es in einem Vertrage vom 21. Dez. 1696, „diesen Kauff nicht halten wolte, soll der Brechende Thentl der gnädigen Obrigkeit zum Rew- und Wandelkauff 5 Thaler, der hiesigen gemain aber eine Tonne Bier zur Straff verfallen.“ Im Jahre 1733 ist die Strafe für den „brüchigen Parth“ sogar mit 20 Talern bemessen, woraus zu schließen ist, daß die Vertragsbrüche im Herrschaftsgebiete sich gehäuft haben. Um 1779 ist die Buße für den „Rewenden Thentl“ auf 10 Lohr gemindert. Das Ausmaß der Buße für die Gemeinde wechselt zwischen 1 Tonne, 1 „Daß“ und 1 Viertel Bier.

Die Strafbeträge sind in auffallender Höhe und sollten wohl abschrecken. Wie mancher hat sich da verblutet haben! Der reichlichste Mann kann manchmal beim besten Willen seine Verpflichtungen nicht völlig nachkommen, wenn Krankheiten und Unfälle in der Familie, wenn Mangel, Not- und Kriegszeiten den Arbeitsertrag auf Null herabdrücken.

Die gnädige Obrigkeit hat auf alle Fälle zwei Nutzen. Sie steckte die „Kewthaler“ ein und wurde das herrschaftliche Spiel. Diese in Bier umgesetzte Strafe hatte ihre bedenklichen Seiten. Sie förderte das Laster des Susses und war augenscheinlich ein wertvoller Preis für schöne Angeberei und Schmüffelei. Es gereicht dem alten Prödligern zur Ehre, daß hierbei der (allerdings flüchtigen) Architekt des alten Grundbuches in einziger Pönfall gefunden hat.

### Eberesche im Gebirge.\*)

Von Ernst Wagner, Ausfig.

Gleich neben der Kirche weigt von der Hauptstraße des Dorfes der Haldenweg ab. Er führt zwischen Äckern und Hutweiden hinauf zur Kalten Kuppe, übersteigt sie und senkt sich in einem weiten Bogen zwischen Löss, Stein- und Schutthalden hin in das weite, grüne Grenzthal.

Es gab einmal eine Zeit, wo hier der Bergbau blühte, aber sie dauerte nicht lange. Der Bergsegen ging zu Ende, die Bergleute starben aus. Es blieb nicht übrig als die Steinhalden und der nach ihnen benannte Weg. Zwischen den Steinen hat sich der Wald angesiedelt und verdeckt mit grünem Nadeldach die unschöne Kuppe auch der Haldenweg, der einst leuchtend über das kahle Gestein der Flur hinaufzog, hat einen neuen Schmuck erhalten, er wird beiderseits von Ebereschen eingefaßt.

In Wind und Sonne ist sie groß und stark geworden, nur an der Wetterseite wurden einige vom Winde gedrückt.

Wenn der Frühling im Gebirge kommt und die Wälder am Wegrain die zarten Blätter wiegen, dann schmücken sich die Ebereschen grün und weiß und süßer Duft umschwebt die Luft.

Aus dem braunen Laub am Boden kriechen die Humeln hervor, erheben sich und nicken mit zufriedener Summe an Blüte um Blüte. Die Bienen aus den Dörfern suchen sich saftige Stellen des Baumes aus, klopfen die Blätter vorsichtig ab und pfeifen den Staren um die Wette.

Liegt später die Sommerhitze heiß auf dem Gelände, loben die Arbeiter, welche Tag für Tag aus dem Dorfe nach dem Holz-

\*) Aus dem Lesebuch „Fahrt“. Band E. Besprochen auf Seite 87.

warenfabriken des Grenztales und zurück wandern, den kühlen Schatten der Vogelbeerbäume und die Weiber und Kinder, so auf den Feldern schlafen, ruhen gern am Rande, unter den Bäumen, wo die Feuernelke die Blüten leuchten läßt, wo die blanken Käferchen durchs Gras huschen und die bunten Falter spielen.

Langsam verblasen die Sommerfarben. Jetzt kommt für die Ebereschen die Zeit der Pracht. Ihre Beeren haben sich knallrot gefärbt, die Dolben glühen in der Herbstsonne wie Flammen, sie funkeln und blitzen wie Korallen. Nirgends sehen die Ebereschen Trauben so schön aus wie am Haldenweg. Und sie halten die Farbe auch dann noch, wenn der Wintersturm seine Schneemassen auf die kalte Kuppe wirft, und laden mit ihrem hellen Glanze die Vögel zur Mahlzeit ein. Dann kommen die Spaziergänger, die Finken, die Krähen und zerklauen die Trauben, der Specht, der sonst den einsamen Wald liebt, füllt seinen Kropf mit den roten Beeren, die Krammetsvögel fallen in ganzen Flügen in den Bäumen ein und schmausen mit Vergnügen.

In den Jahren des Weltkrieges sind die Wintergäste der Ebereschen etwas zu kurz gekommen. Schon nach den ersten Frosttagen waren die Dorfbuben auf die Bäume gestiegen und hatten reiche Ernte gehalten. Das Kriegsbrot wollte nicht schmecken, da mußte das Vogelbeermus nachhelfen.

Noch einmal schmücken sich die Ebereschen, aber diesmal mit blendendem Weiß. Der Raureif spinnst um Äste und Zweige seine Eisnadeln, die im Glanze der Winter Sonne funkeln und glitzern wie Edelgestein.

### Richard Batka †.

Im tiefsten Elend ist am 24. April d. J. in Wien Richard Batka gestorben, ein Schriftsteller, dem das geistige Leben der Deutschen in Böhmen viel Anregung verdankt. Da Batka zudem einerseits entstammt, die für das Aufblühen eines Juwels unserer heimatlichen Landschaft ganz besonders verdienstlich gewirkt hat — die Bathas haben in Böhmen mit der Familie Klutschak den Ruf Großpriebers als einer der Perle unseres Elbtales begründet — so erscheint es angebracht, des Mannes auch in unseren „Beiträgen“ zu gedenken. Die Wiener und die Prager Blätter haben auffallend kurz den Lebenslauf des Mannes geschildert und in Knappheit seine vielen Bücher aufgezählt. Eine eingehende und liebevolle Würdigung Bathkas bringt Dr. Ernst Rychonowski in „Aufsicht“ (Heft 7).

Batka entstammt einer alten Prager Familie\*). Sein Großvater hat die Prager Lampe in Böhmen eingeführt und auf eigene Kosten eine Expedition nach Südamerika ausgerüstet zum Studium einer besonderen

Pflanzenart (*Sena bettulifolia* Bathka). Sein großes Prager Drogengeschäft ging auf Franz Bathka über, den ~~Dr.~~ unseres Richard. Ein Bruder des Franz, der Archivar Johann Bathka ~~Preßburg~~, hat sich große Verdienste um die Lichtforschung erworben und ~~ist~~ ein Freund des Musikschriftstellers Ambros (auch eines Deutschböhmen), ~~ein~~ Schwester war die um das geistige Leben der Deutschen in Prag hochverehrte Frau Nora Görner.

Bathka legte 1890 die Reifeprüfung ab und bezog die Prager Hochschule, wurde Parteisekretär bei Dr. Schlessinger und begann ein Bücherverzeichnis der reichhaltigen Bücherei des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen anzulegen. Mit Teibler ~~gab~~ er damals die „Neue musikalische Rundschau“ heraus, bei Reclam ~~erhielt~~ seine Bücher über Bach und Schumann.

Als Leiter des Musikteiles der ~~in~~ *Avemarius* herausgegebenen Zeitschrift „Der Kunstwart“ wurde Bathka ~~sein~~ Name in ganz Deutschland bekannt und im „Dürerbund“ übte er einen ~~schätzbaren~~ schätzbaren und maßgebenden Einfluß aus. Außerordentlich befruchtend wirkte auf das musikalische Leben Prags und damit auch des deutschen Teiles Böhmens ein. Rychnovsky nennt ihn den Schrittmacher der modernen ~~Musik~~ Bruchner, Mahler, Hugo Wolf, Plüdemann, Ansförger u. a. machte er ~~in~~ *in* uns.

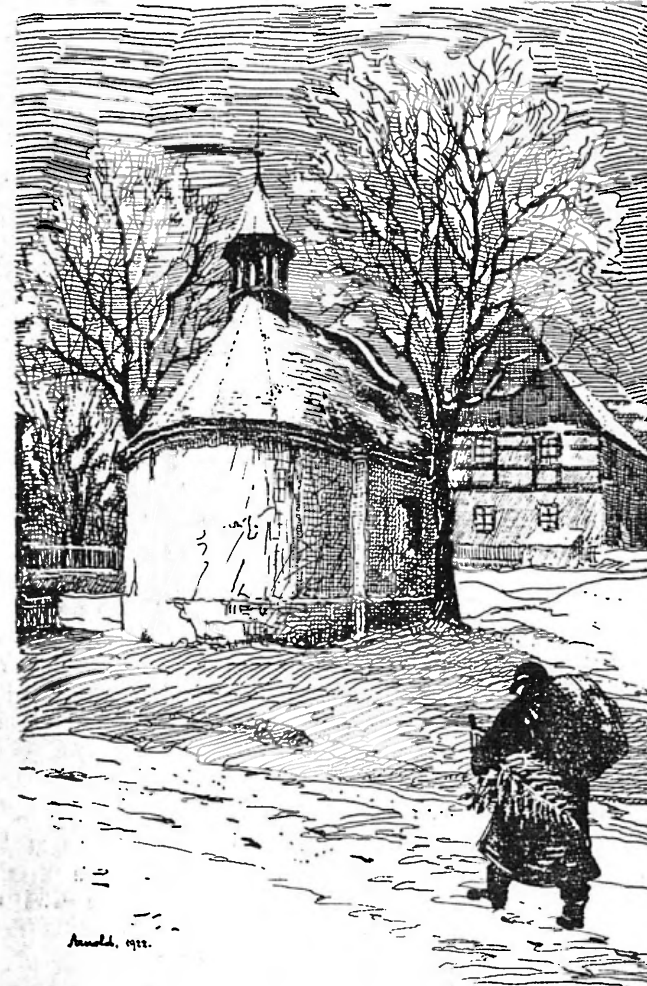
Bathkas Sachkenntnis und seine geistvolle Feder, die er als Musikkritiker der „Bohemia“ führte, brachte ihn zum Theater, für das er eine Reihe wirkungsvoller Opernbücher ~~schrieb~~ *schrieb* *Verriegelt, Der Kuß, Das war ich, Kühnreigen, Alpenkönig und Menschenhaß* u. v. a. Mit Specht gründete er, als er 1907 nach Wien zum „Fremdblatt“ kam und Dozent für Musikgeschichte an der Wiener Staatsakademie wurde, den „Merker“. Die Zahl seiner musikgeschichtlichen und ~~schönsten~~ *schönsten* Werke gibt Zeugnis für die schier unererschöpfliche Arbeitskraft ~~des~~ *des* Mannes. Dieser Raubbau, den er betrieb und, als die wirtschaftliche Not über ihn hereinbrach, betreiben mußte, führte auch den gesundheitlichen Zusammenbruch herbei. Bathka war in wirtschaftlichen Dingen ein „reines Tor“. Und als ihm 1914 der Tod die Gattin entriß, die seinem ~~ganzen~~ *ganzen* Festigkeit gab, da wurde er in einer schamlosen Weise von ~~unseligen~~ *unseligen* Gesellen ausgebeutet, die sich seiner bemächtigten und seinen ~~wirtschaftlichen~~ *wirtschaftlichen* Ruin herbeiführten. Seine unheilbare Krankheit, ein Gehirntumor, machten ihn zu einem willenlosen Werkzeuge. Die Geschichte dieses ~~glaublichen~~ *glaublichen* und wirtschaftlichen Zusammenbruchs soll nicht ungeschrieben bleiben.

Ich lernte Bathka 1902 ~~ganzlich~~ *ganzlich* seines Sommeraufenthaltes in Tümmitz kennen und habe reichen ~~gegen~~ *gegen* Gewinn aus dieser Bekanntschaft gezogen, namentlich daß er mich ~~in~~ *in* den Kunstwartbestrebungen vertraut gemacht hat. Er weilte in Tümmitz mit ~~seiner~~ *seiner* Frau, die ich als blühendes, gertenschlankes Mädchen gekannt habe, ~~da~~ *da* sie wohnte mit ihrer Schwester, der Mutter unsererer durch ihre „Tümmitzer Lieder“ bekanntgewordenen Gesangsmeisterin Rose Bernd, in meinem ~~Haar~~ *Haar*. Die Stunden, die ich mit Bathka in Tümmitz verbringen durfte, gehören zu den genussreichsten meines Lebens. Da lernte ich auch den goldigen ~~Wasserschiff~~ *Wasserschiff* in ihm kennen, so wie ihn Rychnovsky trefflich kennzeichnet: „In ihm steckte ein Mensch mit reiner Seele, der jedem, dem er sich ~~erschloß~~ *erschloß*, sein Bestes mit offenen Händen gab.“

## Denkmalpflege.

### Die Erhaltung der alten Obersiedliger Dorfskapelle.

Im 2. Hefte dieses Jahrganges unserer „Beiträge zur Heimatkunde“ machten wir unsere Leser mit der Frage der Erhaltung der



alten Obersiedliger Dorfskapelle bekannt und äußerten den Wunsch, ~~kommen~~ *kommen* aus der Öffentlichkeit über diesen Gegenstand zu ~~vernehmen~~ *vernehmen*, der, wie Einheimische bereits wissen, allgemeine Aufmerksamkeit erregt und die Gemüter sogar mitunter bedenklich ~~erhitzt~~ *erhitzt* hat. Um die Bevölkerung von Obersiedlitz, Krammel, Schreckenstein

mit der ganzen ~~Sache~~ bekannt zu machen, erörterte Prof. Dr. Umlauf im Anschluß an einen Vortrag über Heimatforschung und die Geschichte des alten Dorfes Oberfedlig\*) den gegenwärtigen Stand der langjährigen Verhandlungen in Angelegenheit dieser Kapelle. Er brachte drei Gutachten zur Verlesung, aus denen wir Auszüge der Öffentlichkeit bekannt geben, um damit die Aufmerksamkeit unserer Heimatfreunde auch auf die Denkmalspflege hinzulenken.

Dipl. Ing. Paul Brockardt, Auffig-Schreckenstein, schreibt:

Die kleine Kapelle ist vom städtebaulichen Standpunkte aus äußerst geschickt auf dem stark abfallenden Dorfplatze hingesezt. Durch ihr Dasein erhält erst der sehr unruhige, stark abfallende Platz, dessen Umbauung außerdem noch sehr unregelmäßig ist, Ruhe und auch eine gewisse Geschlossenheit. Der Ort Oberfedlig hat recht wenig schöne Straßenbilder. Es ist daher dringend geboten, diese kleine Kapelle zu erhalten, und es empfiehlt sich daher, die Gründe, die für die Beseitigung seitens der Gemeindevertretung angeführt werden, vom städtebaulichen Standpunkte aus zu untersuchen. ....

Im folgenden werden nun diese Gründe eingehend besprochen und das Gutachten schließt wie folgt:

„Verkehrstechnische Gründe können daher zur Beseitigung der Kapelle nicht angeführt werden. Mit Rücksicht auf das schöne Straßenbild empfiehlt sich daher dringend die Erhaltung und die Erneuerung der kleinen Kapelle.

Die meisten Gemeinden der Umgebung haben schon für ihre gefallenen Mitglieder Denksteine errichtet. Diese Kapelle könnte sehr gut diesen Zweck in Oberfedlig erfüllen. Die Beträge, die sonst für ein derartiges Denkmal ausgegeben werden, können hier zweckmäßig zur Erneuerung der Kapelle Verwendung finden. Im Innern dieser hergerichteten Kapelle brauchen dann lediglich die Schrifttafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht zu werden. Die innere Ausstattung der Kapelle für den neuen Zweck bietet keinerlei Schwierigkeiten. Mit dieser Erneuerung könnte gleichzeitig die Regulierung der Umgebung erfolgen, durch die eine endgültige Lösung zum Ausbau des Dorfplatzes geschaffen werden könnte.“

Architekt Franz Josef Arnold, Auffig, schreibt:

„Hoffentlich kommt es nicht zur Vernichtung eines Zeuges der gediegenen Bauweise unserer Väter und finden die technischen Berater der Gemeinde einen anderen Weg, um auch, ohne an dem Bauwerke zu rütteln, die Straße und deren Einmündung so zu regulieren, daß es Zufriedenheit erweckt.“

„Dem Beschauer der Kapelle bietet sich ein überraschendes, anziehendes Bild. Mit den zweifach überschattenden Bäumen bildet sie einen schönen Platzabschluß und der Ort ist um solch ein malerisch reizendes Motiv nur zu beneiden. Man muß sich weit und breit suchen, um ein ähnliches, das Auge erfreuendes Ortsbild zu finden.

\*) Gehalten in Schzenstein (Krammel) am 11. Oktober 1922. Siehe hierüber S. 184.

Daß man solch ein mit der Ortsgeschichte eng verwachsenes Gebäude verfallen, verfaulen und vermodern läßt, ist nicht zu rechtfertigen. Das alte Kirchlein ist vielmehr als Erbe der Väter in Ehren zu halten.“

Architekt Wilhelm Plener, Museumsleiter in Tepliz, äußert sich folgendermaßen:

„So einfach und unbedeutend diese Frage im ersten Moment erscheint, ebenso schwer ist sie dann richtig zu lösen, sobald man allen Bedürfnissen dieser Frage gerecht werden will, ohne das stimmungsvolle Ortsbild empfindlich zu schädigen. Opferte doch unsere Welt leider schon zu oft leichtsinnig und zwecklos ganz ähnliche Bilder unserer Heimat, ohne das angestrebte Ziel auch nur annähernd erreicht zu haben.“

„Ist es wirklich notwendig, die Kapelle zu entfernen, um den Verkehr auf der ansteigenden Straßenkurve zu verbessern, — oder ist der Verkehr auch hier nur wieder einmal die Ursache, daß der Wunsch, (die Kapelle entfernt zu sehen) der Vater des Gedankens ist?“

Arch. Plener macht dann Vorschläge zur Verbesserung der Straßenverhältnisse bei der Kapelle und schließt:

„Es kann also dem veränderten Verkehr voll Rechnung getragen werden, ohne daß das Platzbild im Geringsten verändert werden muß. Das Platzbild bleibt, wie es ist, die beiden Baumäronen und die Kapelle verdecken auch weiterhin in „wohlwollendster Weise“ den etwas aufringlichen neuen Hausgiebel und die geschmacklosen Anbauten der alten schönen Holzgiebelhäuser zum Vorteil des Ganzen. Durch die Entfernung des Kapellenbaues würde ein Loch in das Platzbild gerissen, das kein Mensch schließen könnte — er setzte denn ein gleiches Objekt wieder auf den alten Platz.

Was soll also mit der vermauerten Kapelle geschehen? Man wird die beiden Fenster und die Tür wieder öffnen und den Raum mit geringen Mitteln wieder in Stand setzen. Für irgend einen Zweck läßt sich der vorhandene Raum immer ausnützen — heute schafft man überall Kriegergedächtnisstätten, unsere Kapelle wäre hierzu besonders geeignet und mit den geringsten Kosten ließe sich hier ein Gedenkraum schaffen, der weit und breit seinesgleichen suchen könnte.

Die besondere Ausgestaltung ist eine Sache für sich, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, da es sich mir nur um die Erhaltung des Orts- und Platzbildes handelt.“

Architekt W. Plener sprach noch in einer zweiten Versammlung über die Kapellenfrage und machte seine Anschauungen durch Vorführung einer Reihe von Lichtbildern deutlich, welche zeigten, wie man solch einen Raum vom Standpunkte des modernen Denkmalschutzes ausnützen kann.

### Gegen die geplante Behandlung des Schreckensteins.

Nach Blättermeldungen soll in dem Ausbau der Staustufe in Schrecken-stein und einer großen Kraftanlage an derselben bereits im nächsten Jahre begonnen werden. Die Errichtung der Staustufe und des Elektrizitätswerkes kann und soll nicht verhindert werden; es fällt keinem Menschen ein, da-gegen Stellung zu nehmen. Es kann aber gefordert werden, und wir müssen dies tun, daß die Errichtung mit möglicher Schonung der Natur-schönheiten des Elbetales und mit Rücksicht auf die landschaftliche Bedeutung des Schreckensteins durchgeführt werde.

Es ist daher die Nachricht, daß das Stauwerk, das den Wasserspiegel der Elbe um etwa sieben Meter heben wird, so daß die ganze Elbestrecke zwischen Schreckenstein und Lobitz in einen großen See verwandelt werden wird, knapp unterhalb des Ritterssaales der Burgruine, also in der Mitte des Schreckensteiner Burgfelsens und die Kraftzentrale in der Richtung des Stauwerkes senkrecht zur Flußachse eingebaut werden soll, überaus schmerzlich und lächerlich. Jeder Naturfreund muß sich daher gegen die Ausführung dieses Planes wenden! Vom Standpunkte des Natur- und Heimatschutzes war der ursprüngliche Plan, das Stauwehr und die Zentrale etwa 750 Meter oberhalb gegen Wannow zu errichten, viel günstiger, ebenso auch der ursprüngliche Plan, die Kraftzentrale parallel zur Flußachse anzuordnen.

Wie prächtig nimmt jeder Schreckenstein aus, da er gewaltig aus dem Flusse emporsteigt! Dem liegt zum großen Teil seine Schönheit, die unbedingt verloren gehen würde, wenn unmittelbar zu seinen Füßen das Stauwehr und die Kraftzentrale geschaffen würden.

Was dazu führte, vom ursprünglichen Plane abzugehen, ist uns un-bekannt. Es ist jedoch ungewiss, daß durch das letzte Projekt die Umgebung des Schreckensteins die, obzwar sie von ihrer ursprünglichen Romantik und Poesie schon lange entkleidet ist, doch noch zu den schönsten Landschaftsbildern unseres alten Elbegaus gehört, vollständig verschandelt wird. Man muß sich gegen den Plan wenden und alles daran setzen, daß er nicht zur Durchführung kommt. Es muß alles daran gesetzt werden, daß unser schönes Elbetal, weil das tunlich ist, vor Schädigung und Ver-unglimpfung bewahrt werde. Alle Mann an Bord! A. H.

\* \* \*

Die Entfernung des Doppelastes der Telephonleitung neben der Antoniusssäule auf der unteren Marktplatz in Auffig ist bis heute noch nicht erreicht worden, trotzdem sie vom Staatsdenkmalamt schon seit Jahren betrieben wird. Einheimische und Fremde empfinden die Verunstaltung des Platzes um der alten Statue, die als ein zu schützendes Denkmal angesehen werden muß, recht unangenehm. Die Post- und Tele-graphendirektion haben auf die unschöne Aufstellung des Doppelastes als „vorübergehend“ erklärt: „Nach dem Kriege“ sollte Abhilfe getroffen werden. Indes sind bereits vier Jahre vergangen, ohne daß etwas geschehen ist. Wann werden die langjährigen Bemühungen im Interesse der Gestaltung unseres Stadtbildes den gewünschten Erfolg haben?

Das Brühmühl-Denkmal in Staditz, das im Laufe der Zeit durch die Witterungseinflüsse gelitten hat und namentlich von (tschechischen) Wanderern beschädigt wurde, die dort ihren Namen „verewigen“ wollten, wird nun vom Staatsdenkmalamt wieder hergerichtet werden.

Mitteilungen über gefährdete Denkmäler bitten wir an Prof. Dr. Um-lauf, Korrespondenten des Staatsdenkmalamtes, gelangen zu lassen. Adresse: Auffig, Stadtarchiv, Große Wallstraße 9.

Schutz des Schriftdenkmäler. Unsere Heimatausstellung hat vielfach auf den Wert der alten Bücher hingewiesen. Ihre Aufbewahrung ließ mitunter viel zu wünschen übrig. Nun können wir auch die erfreuliche Tatsache be-richten, daß die Stadtgemeinde zur würdigen Aufbewahrung der alten Dekanal-bibliothek in der Dechantei, die, wie schon bekannt, eine große Zahl wert-voller Bücher aus alter Zeit enthält, einen großen Bücherschrank und einen Archivschrank hat herstellen lassen. Die neuerliche Sichtung der alten Bücher-bestände ist noch eine Arbeit, die viel Zeit und Mühe erfordert. Wir freuen uns, daß nun wieder ein Stück der Vergangenheit Auffigs geborgen ist.

Wertvolle Funde. Wir begrüßen es, daß uns zuweilen beachtenswerte Funde, z. B. alte Bücher, Hauschroniken und dergleichen zur Einsicht vor-gelegt werden. So übermittelte uns vor kurzem Herr Gemeindevorsteher Chorand aus Reindlich ein altes Büchlein, das dem Verwalter des Gutsbesitzers, Herrn Joh. Gottlieb Schneider, gehört. Es enthält verschiedene kleine, aber für die Geschichte der Stadt Auffig bedeutsame Eintragungen. Besonders ausführlich ist der Blißschlag in die Stadtkirche am 9. Juli 1834 beschrieben. Wir werden eine Abschrift besorgen und einiges davon auch unseren Lesern mitteilen.

### Eine beachtenswerte Kreuzinschrift.\*)

Mitgeteilt von Stephan Tiege, Auffig.

Auf einer Landstraße zwischen Strahl und Klostergrab stand auf einem Sandsteinsockel ein eisernes Kreuz, welches im Oktober 1783 errichtet wurde. Im Jahre 1921 wurde es wie auch so viele Kaiser-Josef-Denkmäler zerstört. Am 23. Juli 1922 von den dortigen Insassen aufgestellt, erhellt es auf der Vorderseite folgende Inschrift (wörtlich wiedergegeben):

Durch Gott von Menschen Hand gebaut,  
von rohen Frövel um gehaut, —  
doch Edler Sinn hats wieder aufgestellt,  
Drum acht es auch Du feiger Held,  
Denn jeder schlimme Bösewicht,  
Muß endlich doch mal vor Gericht,  
Und dann vor seinen Spott und Hohn  
Erhält er den verdienten Lohn,  
drum laß in Ruh, sei doch nicht blöd,  
Was nicht auf deiner Nase steht.

Auf der Rückseite steht folgende Widmung:

HAT LASEN ERPAVEN BERNARTVS WVDEMAN  
AVS STRAL

## Heimatlundliche Vorträge und Heimatabende.

30. September 1922: Heimatabend in Lindlich. Trotz des äußerst schlechten Wetters war die große Gaststätte in Weigends Gasthaus vollbesetzt. Prof. Dr. Umlauf sprach einleitend über die Aufgaben der Heimatforschung und machte die aufmerksamen Zuhörer mit der Geschichte der über dem Dorfe Reindlich thronenden Burg Rankenstein bekannt. Daran schloß sich ein Rückblick auf die Geschichte des Dorfes Reindlich. Wohnhaus und Felder der im Jahre 1675 ansässigen Bevölkerung wurde in gemeinsamer Arbeit, d. h. in reger Wechselrede des Vortragenden mit den jetzt Ortsansässigen festgestellt. Kleine Kulturbilder, z. B. aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Ermittlung der Besitzer der Bauernwirtschaften, Beiträge zur Familiengeschichte einzelner Häuser schließlich mundartliche Vorträge hielten die Zuhörer bis Mitternacht fest. Die Pausen wurden durch gute Hausmusik unter der Leitung des Herrn Lehrers Gaube aus Mörkau ausgefüllt.

4. Oktober: Vortrag Prof. Dr. Emil Lehmanns „über die neuen Bildungsziele: Heimatbildung und Stammeserziehung.“ Mit diesem Vortrage stellte sich Dr. Emil Lehmann, der bekannte Führer unserer Heimatbewegung in den Sudetenlanden, unserer Stadt vor, indem er durch seine Versehung von Landskron einen neuen Wirkungskreis hielt. Er erklärte die beiden Begriffe Heimatbildung und Stammeserziehung und wies die Anfang September in sozialdemokratischen Parteiblättern gegen ihn erhobenen Angriffe in schlagender Weise zurück. Wer Näheres darüber wissen will, lese den im Oktoberhefte der „Heimatbildung“ erschienenen Aufsatz Dr. Lehmanns über „Arbeiterschaft und Heimatbildung“, in dem er die auch in diesem Vortrage geäußerten Gedanken niedergelegt hat. Überzeugend wirkten seine Ausführungen über das Wesen der Stammeserziehung, d. h. bei der Erziehung eines Menschen müssen die ihm angeborenen Stammeseigentümlichkeiten berücksichtigt werden und gerade darauf ihnen beruhenden Vorzüge müssen weiter ausgebildet werden. Der Vortrag fand starken Beifall.

11. Oktober: Vortragsabend in Schönstein (Krammel). Gegenstand: Die Erforschung unserer Heimat. Geschichte des Dorfes Obersiedlich und die Frage der Erhaltung der alten Dorfkirche in Obersiedlich. Vortragender: Prof. Dr. Umlauf, Auffig. Nach einer Allgemein gehaltenen Darlegung über die Ziele der Heimatforschung ging der Vortragende auf die Geschichte der beiden Orte Obersiedlich und Krammel näher ein, wofür er ein reiches Material aus den alten Grundbüchern schöpfte. In den Pausen wurden vom Gesangvereine Schicht-Krammel zwei Heimatlieder stimmungsvoll vorgetragen. Im Vordergrund des Interesses stand aber die Behandlung der Frage der Erhaltung der alten Ortskapelle. Prof. Umlauf legte in übersichtlicher Weise dar, welche Schritte bisher eingeleitet wurden, um die für das schöne Ortsbild wesentliche, kleine Kapelle zu erhalten. Die Verhandlungen mit dem Staatsdenkmalamt kamen zur Sprache, Gutachten von Architekten wurden verlesen, was für und Wider wurde in einer stellenweise sehr lebhaften Weise erörtert, ohne daß es begreiflicherweise zu einem endgültigen Beschlusse hätte kommen können. Der anregende Abend, der vom Gemeindevorsteher Welzel eröffnet worden

war, machte viele Zuhörer mit dieser schon lange in Schwere befindlichen Frage erst näher bekannt. Im Schlußworte gab der Gemeindevorsteher die Stellungnahme der gegenwärtigen Gemeindevertretung bekannt und begründete sie in sachlicher Form. Einen Auszug aus den eingelaufenen Gutachten über die alte Kapelle findet der Leser in diesem Hefte Seite 179 ff. Der geräumige Saal der Gastwirtschaft Fischer in Krammel war bis auf wenige Plätze gefüllt. —

14. Oktober: Heimatabend in Schönriesen. Veranstaltet von der Ortsgruppe des Bundes der Deutschen im Einvernehmen mit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Besuch glänzend, Saal und Nebenraum in Kündigers Gasthaus voll besetzt, alle Bevölkerungsschichten vertreten. Dr. Umlauf sprach über die Geschichte der alten Herrschaft Blankenstein-Prießnitz (Schönriesen) und über das Dorf Prießnitz (Alt-Schönriesen). Seine Mitteilungen über die Geschichte der alten Häuser von Nr. 1—40 wurden mit größtem Interesse angehört. Musik-, Gesangs- und Gedichtvorträge leiteten den geschichtlichen Rückblick auf die Vergangenheit des Ortes stimmungsvoll ein und füllten die Pausen des Hauptvortrages in angenehmer Weise aus. Ein gemeinsam von allen gesungenes Heimatlied bildete den Abschluß dieses schönen und würdig verlaufenen Abends. Innigen Dank allen jenen, die dazu beigetragen haben!

21. Oktober: Heimatabend in Tellnitz. Veranstaltet von der Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Tellnitz. Besuch verhältnismäßig schwach. Vortragender: Prof. Dr. Umlauf und JUC. Emil Richter. Gegenstand: Die Geschichte unserer Heimat. Mitteilungen aus der Vergangenheit des Ortes Tellnitz, der Bergbau auf Silber, die Untertänigkeitsverhältnisse in früherer Zeit, Beiträge zur Familiengeschichte. Mundartliche Vorträge. Die Pausen wurden durch Klavier- und Gesangsvorträge des Herrn Adolf Seiffar ausgefüllt.

25. Oktober: Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereines im Kneipzimmer der Turnhalle. Günstiger Besuch. JUDr. Max Peuker legte auf Grund genauer Quellenstudien die Geschichte der drei Freihöfe in Staditz dar, aus dem der Sage nach Prichemysl stammte. Sachlehrer Heinrich Lipser, Kosten, berichtete anschließend daran als gründlicher Ortskenner über die mündliche Überlieferung des sagenhistorisch so bedeutsamen Ortes und ergänzte die rein urkundlichen Forschungen Dr. Peukers. Schuldirektor Eduard Wagner deutete zwei alte Sagen vom Felsenschatz im Marienberge und die Auswanderung der Zwerge als Erinnerungen aus der Zeit der Einführung des Christentums in der hiesigen Gegend. Schuldirektor Franz Wichtreit schilderte in bekannt humorvoller Weise die Entstehung des 2. Türmiger Jahrbuchs und Kalenders für 1923 und fand nicht nur dankbare Zuhörer, sondern auch freudige Abnehmer des wohl gelungenen Büchleins.

28. Oktober: Heimatabend in Peterswald. Veranstaltet vom Ortsbildungsausschuß in Peterswald im großen Vereinszimmer des Gemeindegasthofes „Zum Rathaus“. Der Abend wurde vom Gemeindevorsteher Herrn Sachlehrer Karger eröffnet. Prof. Dr. Umlauf führte die erschienenen Zuhörer in die Arbeitsgebiete der Heimatforschung ein und erläuterte seine Ausführungen immer durch Hinweise auf die Gestaltung und Geschichte des Ortes Peterswald, mit der sich bereits vor Jahren Herr Oberlehrer Emil Richter-Johnsdorf bei Gartitz befaßt hat, aus dessen Aufzeichnungen einige Kapitel vorgelesen wurden. Gesangsvorträge des Peterswalder Männergesang-

vereins füllten die Pausen angenehm aus. Der Gemeindegedenkbuchführer, Herr Franz Wolf, gab einiges aus der Kirchengeschichte des Ortes bekannt. Ein Vortrag des Bürgerschuldirektors Seiff über die Geschichte der Schule mußte infolge der vorgerückten Zeit auf den nächsten Heimatabend verschoben werden. Der Besuch war gut, für den großen Ort Peterswald aber noch verhältnismäßig gering.

4. November: Heimatabend in Spandorf. Zur Feier der Erinnerung des vierhundertjährigen Bestandes der großen Glocke in Spandorf, die 1522 vom Meister Thomas in Leitmeritz gegossen wurde, hielt Prof. Dr. Umlauf als Geschichtsschreiber seines Heimatortes einen geschichtlichen Rückblick auf die Ereignisse der Weltgeschichte, Landesgeschichte und Ortsgeschichte unter dem Titel: Was unsere Glocke seit 400 Jahren miterlebt hat. Zur Verschönerung des Abends, dessen Ertrag dem Orgelfonde der Spandorfer Kirche zufallen sollte, hatten sich sechs Musiker unter der Leitung des Musikführers Josef Paul und eine Reihe von Sängern und Sängerinnen unter der Leitung des Regensberger Josef Werner in den Dienst der guten Sache gestellt. Leider war der Abend nur sehr schwach besucht.

8. November: Vortrag Prof. Dr. Umlaufs „über Familienforschung“. Im vollbesetzten kleinen Saale der Auffig'schen Volksbücherei sprach Dr. Umlauf über moderne Familienforschung. Er erläuterte die Grundbegriffe dieses Arbeitsgebietes, besprach Arbeitsweise und Darstellungsformen, wie Nachfahrntafel (Stammtafel, Stammbaum), Dorfrentafel (Ahnentafel) und Sippschaftstafel, Sammlung und Verarbeitung des Stoffes, das Auffuchen der Quellen und ihre Benützung, die Familiennamen, stellte die Beziehungen der Familie zur Gesellschaft fest, berührte die höchst interessanten Fragen der Vererbung, verwies auf die Forderung der Rassenhygiene und machte auf diese Weise den Wert der Familienforschung auch jenen begreiflich, die sie vielleicht bisher nur als einen überlebten adeligen Sport angesehen hatten. Die Wirkung des Vortrages wurde durch die kleine, aber verhältnismäßig sehr reichhaltige Ausstellung einschlägiger Schriften und Mustervorlagen, anziehender Tabellen und dergleichen erhöht. Prof. Umlauf den zahlreichen Freunden der Familienforschung in der Ertragspause eingehend erklärte.

26. November: Heimatabend in Grotten. Angeregt von der Bundesortsgemeinschaft Schönepriesen. Vorträge: Friedl. Zocher: Was uns die Heimat bedeutet. Fril. Socke: Heimatlieder. Dr. Umlauf: Familienkunde. Ihr Wert in praktischer und sittlicher Beziehung. Musikalische Darbietungen unter der Leitung des Lehrers Franz Plajchke, Grotten. Besuch mittelmäßig, Erfolg zufriedenstellend.

2. Dezember: Heimatabend in Tsch. Veranstaltet vom Ortsbildungsausschuß im „Volkshaus“. Vortragender: Prof. Dr. Umlauf: Aufgaben der Heimatforschung. Wert der Heimatkunde für die Volkserziehung. Im besonderen einiges über Familienkunde. Lesen der Vererbung. Zum Schluß mundartliche Dichtungen aus der Heimat. Musikalische Einlagen in den Vortragspausen. Besuch gut. Die Vorträge fanden sehr aufmerksame Zuhörer und starken Beifall.

5. Dezember: 13. Heimatabend in Ermig. Gegenstand: Vorträge kultureller, wirtschaftlicher und familiengeschichtlicher Art aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Heinrich Lipser: Als der Großvater die Großmutter nahm. (Brautausstattungen im 18. Jahrhundert nach Beispielen im

Bielatal.) Josef Fleischmann: Soll und Haben der Herrschaft Türmiz im Jahre 1742. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Türmizer Herrschaftsgebiete zu dieser Zeit. Franz Wichtrei: Türmiz und die Türmizer Leute anno 1742.

## Heimatbücher.

Bretholz, Bertold, Geschichte Böhmens und Mährens. Zweiter Band. Hussitentum und Adels Herrschaft. Bis 1620. Paul Sollors Nachfolger, Reichensberg. — Nun ist der lang erwartete zweite Band der Geschichte Böhmens von Bretholz erschienen und wir wünschen ihm eine ebenfalls so zahlreiche Verbreitung, wie sie der erste gefunden hat. Der erste Abschnitt dieses Bandes behandelt die Hussitenkriege, von denen auch unsere Heimat unmittelbar betroffen wurde. (Schlacht bei Auffig, 1426.) Im zweiten schildert er die Wirkungen der Hussitenkriege in politischer, nationaler und wirtschaftlicher Richtung, ein für unsere Heimat recht unerfreuliches Kapitel. Das hussitisch-schlesische nationale Königtum Georgs von Podiebrad hat die Wirrnisse in Böhmen nicht beseitigt, sondern vermehrt — wir spüren es wieder bei uns in Nordböhmen — und das Königreich erlebte durch die politischen, kirchlichen und ständischen Kämpfe unter Wladislaw II. und Ludwig II. 1471—1526 einen Niedergang. Die folgende Zeit bringt religiöse Kämpfe mit sich, bis sich der Protestantismus festigte und eine gewisse kulturelle Blüte des Landes herbeiführte, die durch den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges auf lange Jahre unterbrochen wurde. Das Buch schließt mit der Schlacht am Weißen Berge. Die Gegenwart erfordert es, daß man sich mit der geschichtlichen Vergangenheit unseres Landes bekannt macht und das lesenswerte Buch des Forschers Bretholz sei allen Freunden unserer Heimat, die nach der Verbindung ihres engumschriebenen Lebens- und Wirkungskreises mit der Landes- und Weltgeschichte suchen, bestens empfohlen. — Alle Gemeindebüchereien mögen es ihrem Bestande einverleiben!

Unsere Gemeinde-Gedenkbücher von Oberlehrer Josef Blau, Konservator des Archivates. — Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Mai 1922. Nr. 517. Im eigenen Verlag des Vereines, Prag II, Mezibranská 11. Preis K. 1.80 Prager Währung. Jedes Mitglied bezieht ein Heft frei. — Das Büchlein ist eine ausgezeichnete Anleitung zur Anlegung und Führung der Gemeindegedenkbücher. Ein Wortgefecht zwischen dem Bürgermeister und Lehrer eines Ortes über den Wert der Gemeindegedenkbücher dient als Einleitung, dann folgen die Abschnitte: über Chroniken im allgemeinen, Das Gedenkbuch und seine Ausstattung, Einrichtung und Aufbewahrung. Der Inhalt. Das letzte Jahrzehnt. Die laufenden Einträge. Die Inhaltsübersicht. Der Chronist. Die Erkundung der heimatischen Vergangenheit. Einführung in die einzelnen Stoffgebiete. Quellen und Hilfsmittel des Heimatforschers. Der Ortsgeschichtsausschuß. Die Teilnahme der Öffentlichkeit an den Aufschreibungen. Die behördliche Aufsicht. Anhang. Das Gesetz über die Führung der Gemeindegedenkbücher und die Durchführungsverordnung hiezu. — Dieses Büchlein ist ein notwendiger Behelf für jeden, der aus eigenem Antriebe oder über Auftrag der Gemeinde daran geht, das Gedenkbuch zu führen und eine Ortsgeschichte zu schreiben.



„Heimat“, Deutsches Lesebuch für Volksschulen. Unser Mitarbeiter, Herr Schuldirektor Eduard Wagner, hat ein umfangreiches Lesebuchwerk „Heimat“ herausgegeben, das in der Staatlichen Verlagsanstalt erschienen ist und nun in 10 stattlichen Bänden vollendet vorliegt. Dadurch ist unserer Jugend ein Buch gegeben, das nicht nur allgütige, literarisch wertvolle Stoffe bietet, sondern auch sonst den Bestrebungen der Gegenwart Rechnung trägt, das deutsche Sprache und Tugend, die Heimat und deutsche Arbeit widerspiegelt und den Größten unseres Volkes ein lebendiges Denkmal setzt in Kinderherzen. Die sachmännlichen Gutachten anerkennen alle die vorzügliche Verwendbarkeit der Bücher, die bereits in einer größeren Anzahl von Bezirken, so in Aussig, Tsch., Brünn, Mähr.-Ostrau, Znaim, Sternberg, Graslitz, Prachatitz u. a., Verwendung finden. Von unserem Standpunkte als Heimatforscher aus können wir das Lesebuch nur freudig begrüßen, weil es unsere Bestrebungen auf das wirksamste unterstützt. Durch prächtige Schilderungen der böhmischen Heimat (z. B. Karlsbad, Reichenberg, Aussig, Gablonz, Aus meiner Bergheimat, Auf dem Donnersberg, Auf der Schneekoppe), durch eine reiche Auswahl von Sagen, Märchen, Heimatliedern, Mundarten, Sitten und Gebräuchen wird die Liebe zur Heimat geweckt und vertieft. An Beispielen wie sich der Tüchtige durch ehrliebe Arbeit emporgerungen hat zum Ruhm und zur Ehre des deutschen Volkes, wird der Wert der Arbeit angelegt. Dem heimischen Tier- und Pflanzenleben sind Stücke voll behaglicher Wärme gewidmet, wohl geeignet, daß Wald und Flur, Tier und Pflanze der Heimat dem Kinde lieb und teuer werden. Wir verweisen auf die folgenden Stücke von Hermann Löns: „Junghasen“, „Der erste Ausgang des Hamsters“, „Der Heimliche des Parkturmes“, „Das Winterfrühstück der Schakale“, auf des Verfassers „Ebereschen im Gebirge“, „Die Linde“ u. v. a. Erfreulicherweise sind die geschichtlichen Stoffe nicht an einzelne Persönlichkeiten geknüpft, sondern an die Hauptpunkte der Kulturgeschichte des Volkes angeschlossen. — Das Gebiet unserer Arbeitsgemeinschaft ist auch die Lesestücke: Unsere Bergwiese, An der Elbe, Aussig, Elbtal, Fahrt auf der Elbe von Leitmeritz bis Herrnskretsch, Aus meiner Bergheimat sehr gut vertreten. An das Lesebuch werden sich weitere Bände anschließen, die einzelne Landschaftsgebiete ausführlich behandeln. Von ihnen sind „Südmährische Heimat“, „Erzgebirge“, „Mittelgebirge“ der zuständigen Fachbehörde bereits vorgelegt worden. — Wir wünschen den Büchern, die trefflich geeignet sind, die deutsche Jugend vorwärts und aufwärts zu führen, eine recht große Verbreitung.

Großmütterleins heimatischer Sagen- und Märchenschatz aus dem deutschen Gau Böhmens, von Josef Alfred Taubmann. Wia-Verlag in Teplitz-Schönau, mit Bildschmuck von F. G. Krombholz.

Wie es heißt: Schläft ein Lied in allen Dingen, so ist und webt auch um Steine und Burgen unserer Heimat das Eiseugenalter Sagen. Und wenn dann ein feinhöriger, scharfsäugiger Lauscher und Fährer kommt, ein Singe- und Sagemund, dem Runen- und Ruinen sprachkund, da erhebt sich mit eins wie ein Silbergespinnst aus vertrauten Sommertagen, vom Herbstsonnenstrahl verklärter Spätzeit überglüht, der Schimmerhort neugehobener Schätze, die zwischen Keller und Zwinger der Burg ver-

geffen ruhen; da gleißt und glitzert das Zwergengold, da tanzen und hüpfen Holden und Unholden durcheinander, wie einst im Schwarzalpenheim. Uralter Väterbrauch, uralten Deutschtums Hauch umweht uns — auch hier in der trefflichen Sagen- und Märchen-Sammlung unseres bekannten Heimatschriftstellers Josef A. Taubmann.

Wie Jakob Grimm einst die schönen Reste uralten Glaubens und Fühlens mächtig anregte durch seine Kinder- und Haus-Märchen, so wird uns liebes, deutsches Land nähergebracht durch Sachlehrer Taubmanns Buch. Es beginnt mit der Geiersburg und endet mit dem Dewin, bringt Burgsagen, Zwergensagen und Teufelsgeschichten von unseren bekanntesten Burgen, vom Marienberge, vom Zinkenstein, Tollenstein, Podhornberge bei Tepl, aus der Karlsbader, Marienbader, Joachimsthaler und anderen Gegenden. . . . Die Sagen- und Zwergensagen überwiegen. Um mit der „versunkenen Glocke“ zu reden: auch diese Sagen sind

aus Märchenbrunnen tiefen aufgeschöpft,  
gekantet von jedem, dennoch unerhört;  
und so erklinge das Wunderglockenspiel  
in süßen, brünstig süßen Lockelauten  
und singt ein Lied, verloren und vergessen,  
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied . . . .

Es ist das deutsche Gemüt, das Märchen wie die „Wunderblume von Gottesgab“ erschuf und diese Wunderblume soll nicht verdorren und verwelken im Parteingezänk und im harten Nachwinter des Krieges. Darum begrüßen wir die Gabe des Einsiedlers aus den Elbebergen, des Herrn Sachlehrer Taubmann. Das schön ausgestattete Buch erhielt noch einen besonderen Schmuck durch acht Photographuren und viele wunderhübsche Federzeichnungen von Herrn Professor Krombholz aus Teplitz-Schönau, der auch das bunte Titelbild form- und farbenschon entwarf. So wurde das Werk mit seinen 179 Seiten ein heimatischer Märchen- und Bilderschatz, ein Buch für Kinder und — für Gereifte, die an Winterabenden gern alten Gemäuers denken, von dem Steine poltern und im Mondschein der Pfiff des Kauzes ertönt. Tief in den Markwald führen uns Taubmanns Sagen. Da künden Zwerge das kommende „Geslute“ an, da schmieden sie emsig, wie weiland Alberichs Gnommen, da spenden sie Laub und Staub von Gold, auf moorigen Tiefen irrlüchelt es hin und her, dumme Teufel schleppen Riesensteine, weiße Frauen geistern durch gestürzte Hallen, für alte Sünde Sühne zu tun, Nickelmänner, Landplauder und Edelsträulein tauchen auf, Liebesdienst auf Frauenburgen, Ritter, Hegen, Tod und Teufel sehen wir und manche schlichte Weistümer liegen verstreut wie Perlen zwischen den Zeilen des Buches. Daß die Sagenbibel vielen gefallen wird, dafür haben der „Einsiedler aus den Elbebergen“ und Professor Krombholz gesorgt.

Denkmalpflege, Heimatschutz und Baugewerbe. Vortrag des Landeskonservators Arch. Dr. Ing. Karl F. Kühn, Privatdozenten an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Gehalten beim Baumeistertag in Karlsbad am 30. April 1922. Im Selbstverlag. Druck von Alfred Baer, Karlsbad.

Der Vortrag behandelt die wichtigsten Aufgaben der Denkmalpflege und des Heimatschutzes unter besonderer Berücksichtigung der technischen

Fragen bei Wiederherstellung oder Neuerrichtung von Denkmälern, deren befriedigende Lösung eben Sache des Baugewerbes ist. Das kleine Schriftchen ist eine gute Einführung in das genannte Arbeitsgebiet.

**Heimatsbildung.** Wir machen neuerdings auf diese Monatschrift für heimatliches Volksbildungsaufmerksam, die von jeder Schule und jeder Volksbücherei bezogen werden muß, da sie wichtige Abhandlungen über alle Fragen des Büchereis und Volksbildungswesens, der Heimatsforschung und Heimatschule enthält und das Organ für diese Angelegenheiten im deutschen Gebiete Böhmens darstellt. Die Zeitschrift wird von Professor Dr. Emil Lehmann, Auffig und Oberlehrer Josef Blau, Freihöls bei Neuern im Böhmerwald, editet und erscheint im Sudetendeutschen Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Bezugspreis jährlich 24 K., einschließlich Postgebühr, halbjährlich 12 K. Einzelhefte 2,50 K. Prager Währung.

**Erzgebirgszeitung.** Monatschrift für Volkstum und Heimatkunde Nordwestböhmens. Herausgegeben vom Nordwestböhmischen Gebirgsvereinsverband mit dem Sitz in Teplitz-Böhmen. Organ der Arbeitsvereinigungen für Heimatsforschung in Nordböhmen. Geleitet von Dr. Rudolf Wenisch, Kaaden. Bezugspreis einschließlich Postzusendung 20 K., einzelnes Doppelheft 4 K. Für die Mitglieder der Verbandsvereine unentgeltliches Vereinsblatt. — Bestellungen, Bezugsgebühren an die Verwaltung der „Erzgebirgszeitung“ in Teplitz-Schöna Frauengasse Nr. 2. Verwalter Josef Stadler. — Die Erzgebirgszeitung ist unter ihrer neuen Leitung einen bedeutenden Aufschwung genommen und bietet ausgezeichnete Aufsätze aus dem ganzen Bereiche des Erzgebirges in unser Gebiet. Sie verdient daher auch in unsern Gebirgsdörfern größte Beachtung, namentlich aber sollte sie jeder Erzgebirgler in der Hand besitzen.

**„Sudetendeutsche Heimatgaue“.** Von Dr. Emil Lehmann, Auffig, im Verlag Franz Kraus, Reichenberg. — Wir empfehlen unsern Lesern auch den Bezug dieser Hefchen, die den Zweck haben, unsern Volksgenossen Kunde von den verschiedenen Gaue des ganzen Sudetenlandes zu geben und dem Unterricht in der Heimatkunde für Erwachsene und Schüler zu dienen. Allen Volksbüchereien wärmstens empfohlen! Bisher sind erschienen: 1. „Iglau“ von A. Altrichter und G. Göth K. 1.35. 2. „Der Schönhengstgau“ von Dr. E. Lehmann K. 1.— 3. „Osserland“ von J. Blau K. 1.45. 4. „Das Mähr.-Neustädter Ländchen“ von Prof. K. Kühnert K. 2.— 5. „Mähr.-Schönberg und das Teplitz“ von E. Gutwinski K. 2.— 6. „Der Rollgau“ (Niemes) von K. Schindler K. 2.— 7. „Das Adlergebirge“ von Fr. Pausewang K. 1.35. 8. „Leititz“ von H. Ankert K. 1.65. 9. „Das Braunauer Ländchen“ von H. Herrmann K. 2.— 10. „Felsenheimat“ (Adersbach-Wehelsdorf) von R. Fischer K. 1.65. 11. „Brüg“ von J. Löschner und K. Thürmer K. 2.20. 12. „Elbogen“ von Direktor K. Scheiter K. 2.— 13. „Das Römerstädter Ländchen“ von Dr. Fr. Stowitschek K. 2.— 14. „Eger und das Egerland“ von A. Homann K. 1.65. 15. „Das Znaimer Ländchen“ von Anton Drbka K. 1.70. 16. „Mähr.-Osttrau“ von Anna Spunda K. 2.— 17. „Hohenelbe“ von Dr. K. Schneider K. 1.70. 18. „Sternberg und sein Land“ von Fr. Meitner K. 1.70. 19. „Friedland“ von Hermann Blumrich. — Bei Massenbezug Preisnachlässe. Weitere Hefchen in Vorbereitung. Zuschriften an Dr. E. Lehmann, Auffig, Reichenberg.

### Vertreute Aufsätze.

Die Auffiger Volks- und Bürgerschulen. Ihre Entwicklung seit dem Jahre 1860. Mitgeteilt vom Bürgerschuldirektor Adalbert Adler. Erschien im „Auffiger Tagblatt“, 1922, Nr. 4, 5. Jänner, Seite 2.

Die Gewerbeentwicklung im Teplitzer Tale. III. Entwicklung des Gewerbewesens in Karbitz. Von Prof. Dr. Gustav Müller, Teplitz. — „Erzgebirgszeitung“ 43. Jahrgang, Seite 176 ff.

Herr Schuldirektor Ed. Wagner hat in dem weitverbreiteten „Reichenberger Kalender“ 1923 einen Artikel „Geschichte des Auffiger Stadttheaters“ veröffentlicht, der nicht nur die Entstehung unseres Kunsttempels in ausführlicher Weise schildert, sondern auch die Einwirkung und Schönheit des Theaters in fesselnder Weise zur Darstellung bringt.

Von dem bestbekanntesten Werke „Maners Reisebücher“, Verlag des Bibliographischen Institutes in Leipzig, ist vor kurzer Zeit der Führer durch das Erzgebirge und Nordböhmen in neuer Auflage erschienen. Die Abteilungen, die das Böhmisches Mittelgebirge und unsere engere Heimat betreffen, wurden von Herrn Schuldirektor Ed. Wagner bearbeitet und geben den Wanderern in verlässlicher Weise Auskunft, die Schönheit unserer Gegend zu genießen.

### Mitteilungen.

**Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung.** Die Zusammenkünfte unserer Mitarbeiter fanden wie bisher ziemlich regelmäßig alle vier Wochen im Gymnasium statt. Bei der Sitzung am 18. Okt. wurde Prof. Lehmann freudig begrüßt. Wie wir bereits im letzten Hefte berichteten, wurde er mit Anfang dieses Schuljahres ans Gymnasium in Auffig versetzt. Nachdem, wie auf der Tagesordnung festgesetzt worden war, Oberlehrer Gustav Simon, der Geschichtsschreiber von Karbitz, einiges aus der Geschichte dieses Städtchens vorgetragen hatte, sprach Dr. Lehmann eingehend über „Heimatsdarstellung“. Der Heimatsforscher muß zugleich ein Volksbildner sein und seine Arbeitsergebnisse in ansprechender Form ins Volk tragen. Dazu dient vor allem das „Heimatsbuch“, wie es Dr. Lehmann für Landskron selbst in mustergiltiger Form geschaffen hat. Er entwickelte seine Ansichten über die Ziele der Heimatsforschung, die viel zur Hebung des Gemeinschaftsbewusstseins beitragen kann. Treffend führte er aus, daß die Heimatarbeit keineswegs in die Enge, sondern ins Weite führt und auch die Brücken zum höheren Schrifttum baut. Seine Darlegungen unterstützte er durch den Hinweis auf eine Reihe mustergiltiger Schriften, die zur allgemeinen Einsichtnahme aufgelegt waren, aus denen unsere Mitarbeiter reiche Anregungen schöpfen. — In der 25. Zusammenkunft am 22. November erstattete der Leiter der Arbeitsgemeinschaft zunächst eine Reihe von Berichten über geleistete Arbeiten: Heimatabende, Schriftleitung und Verwaltung der Zeitschrift, Ausgestaltung der Bücherei, Zuwendung von Quellenwerken aus dem Landesarchiv, Ausgestaltung des Stadtarchivs zu einem Bezirksarchiv, Gedenkgedenkbücher u. a. Im Mittelpunkt des Abends stand ein fesselnder Bericht des Geschichtsschreibers von Karbitz, Gustav Simons: „Wie mein Buch entstand“. Dann wurden weitere Arbeitsaufgaben besprochen: Sammlung der Flurnamen, Herstellung einer Lichtbilderreihe, weitere Denkmäleraufnahmen, Schaffung einer sudetendeutschen Biographie (vgl. Gustav Tögels

Aufsatz hierüber im Oktoberheft der „Heimatbildung“). Zum Schluß wurde die Verschandelung des Schreckensteins durch die geplante Staufstufe lebhaft erörtert.

3. Gau-Heimat-Tagung auf dem Schloßberg in Brüx. An dieser geschichtlich bedeutsamen Stätte fand am 15. Oktober die dritte Zusammenkunft von Vertretern der Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung in Nordwestböhmen statt, wo fast alle Bezirke von Aussig bis Kaaden vertreten waren. Hauptgegenstand war die Beratung, wie die wissenschaftliche Arbeit auf den einzelnen Gebieten der Heimatforschung zu organisieren ist. Überall zeigen sich Anfänge und hier und da auch erfreuliche Erfolge unserer Arbeit für Heimat und Volkstum.

Die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz erfolgte Sonntag, den 19. November 1922, in der „Deutschen Volksbank“. Wieder ein Zusammenschluß bisher vereinzelt tätiger Kräfte zu gemeinsamer Arbeit für Heimatforschung und Heimatpflege.

Auskünfte über die Art und Weise, wie man über seine eigene Familie Forschungen anstellen kann, werden von unserer Arbeitsgemeinschaft gern erteilt. Unsere Mitarbeiter sind vielfach mit den Quellen, aus denen man schöpfen kann, vertraut, haben zum Teil auch schon verschiedenes Material gesammelt oder können Anleitung zur Auffindung gewünschter Nachrichten geben. Für Aussig und die nächste Umgebung ist mancherlei im Stadtarchiv zu finden. Näheres beim Verwalter des Stadtarchivs Dr. Umlauf.

Heimatkarten. Im Verlag der Arbeitsgemeinschaft sind bisher folgende Karten in Form von Federzeichnungen erschienen: Nr. 1. Von Rigobert Pohl: Die Gartitzer Kirche. (Von Süden gesehen.) Von Architekt F. J. Arnold wurden gezeichnet: Nr. 2. Brunnen in Strisowitz. Nr. 3. Das Bielator und die alte Bielabrücke in Aussig. Nach einem Gemälde von E. G. Doerfl. Nr. 4. Die Neue Welt bei Schöbrüg. Nr. 5. Kirche in Gartitz. (Von Westen gesehen.) Nr. 6. Die alte Kirche in Schönwald. (1656—1790.) Wiederherstellungsvorschlag. Nr. 7. Das Teplitzer Tor in Aussig. 1827. Nach einem Bilde von Karl Beichling. Preis einer Karte 40 Heller.

Förderung unserer Bestrebungen durch die Gemeinden. Auf Grund unseres Aufrufes an alle Gemeinden des Aussig-Karbitzer Bezirkes widmeten unserer Arbeitsgemeinschaft die Gemeinden: Staditz 50 K., Ebersdorf 10 K., Luschwitz 20 K., Nestomitz 100 K., Sobochleben 50 K., Haberzie 10 K., Salejel 20 K. —

Auf unsere Einladung an alle Gemeinden und Schulen des Bezirkes, je ein Stück unserer Heimatzeitschrift von amtswegen zu beziehen und uns auf einer beigegebenen Antwortkarte, die als Drucksache mit 20 Heller freigemacht werden kann, Nachricht zu geben, ob der Bezug der Zeitschrift schon erfolgt oder nicht, haben bisher nur 13 geantwortet.

### Eine Bitte zum Schluß.

Wir bitten unsere Abnehmer die erhaltenen Hefte sofort zu bezahlen, da wir das Geld für den Druck des nächsten Heftes benötigen und Mahnungen nicht nur Zeit, sondern auch wieder Geld kosten!

Abgeschlossen am 10. Dezember 1922.



## Emil Meyer

Juwelier, Aussig, Teplitzerstr. 5.

Altbekannte Bezugs-Quelle für Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren. Verkauf unter Garantie und zu billigsten Preisen. Gegr. 1864.

Zum Anschluß an die Stromnetze des städt. Elektrizitätswerkes werden billige elektr. Beleuchtungsanlagen als

## LEIHANLAGEN

gegen eine monatliche Abzahlung von K 5.— für den ersten und K 3.— für jeden weiteren Lampenanschluß geliefert. Nach 6 Jahren geht die Anlage ins Eigentum des Mieters über. Auskünfte u. Vertreterbesuch kostenlos.

Städtisches Elektrizitätswerk in Aussig.

**Fischer's Selbwaren sind die besten!**

★ Für Weihnachten! ★

Weihnachts- u.  
Neujahrskarten  
in großer Auswahl.



Billige Preise.

Brief-Papiere  
in Mappen und  
Kassetten sowie  
Visitkarten.

★ Buchdruckerei und Papiergeschäft  
Stephan Tieze, Aussig a. E. ★

# Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen guten Ruf der hervor-  
ragenden Qualität u. Bekömmlichkeit.

## Ludwig Lander

Drogerie „Zum Biber“  
Aussig, Töpfergasse Nr. 14

verkauft zu billigsten Preisen:

Drogen, Chemikalien, Farben, Toiletteartikel,  
Parfüms, Haarpflegemittel, Verbandstoffe,  
Pflaster, Haus- und Touristen-Apotheken,  
Cognac, Rum, Liköre, Essenzen zur Selbst-  
erzeugung von Likören und Rum, Kinder-  
nährmittel, Malzextrakt, Hustenbonbons,  
Sanatogen, Nährsalze, echten Malaga etc.



## Nähmaschinen

„Pfaff“, „Seidl & Naumann“,  
„Veritas“

anerkannt erstklassige Fabrikate kauft man billigst  
und solid nur bei

A. Goldberg = Buch,  
Aussig, Tepligerstraße Nr. 8.



## Heinrich Reinisch

Spezial-Geschäft für  
Tel. 442 VIII Schul- u. Büroartikel Tel. 440 VIII

Aussig, Große Wallstraße 5

Deutsche Handels- und Gewerbetreibende!  
Euer Geldinstitut ist einzig die

## Deutsche Gewerbebank

r. G. m. b. H. in

Jemrus Nr. 46

Russia

Schulplatz Nr. 9.

Kassastunden von 8—12 Uhr und 2—4 Uhr.  
Gewährt für Einlagen auf Büchel wie in laufender  
Rechnung beste Verzinsung.

Parfumerie

Anton Köhler jun.

Seifen- und Kerzenfabriks-Niederlage

Telephon Nr. 480/VII. Amig - Tepitzerstraße 1420.

**Pankraz-Schacht**

Deutsch-Neudorfekn der Kulmerstraße

liefert bestemd billigste  
**Hausbrandkohle**

Anfragen bei Eggon-Abnahme:  
Herm. Markers Nachf., Russlg.

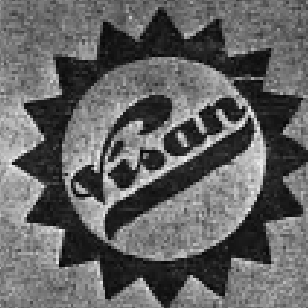
**Hotelrestaurant „Goldener Schwan“**

Schöne, reine  
Fremden-  
zimmer.



Vorzügliche  
Küche und  
Getränke.

Vereinszimmer für 60 Personen.



Das ist die neue  
Packung der bekannten, vollkommen buttergleichen

**VISAN-Margarine**

Kleider, Kostüme  
Mantelstausche

Tanzstunden- und  
Theaterkleider

**Größte Auswahl**  
Erstkl. Qualitätsware  
Billige Preise!

★ Modewarenhaus ★  
**Hugo Gabsdiel**  
Aussig, Langeasse 24.

Weißwaren  
und Wäsche

Seiden, Samte  
und Sealskin's